Albrecht Holm,

eine Geschichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

Inhalt

Des zweiten Bandes.

Der zweiten Abtheilung.

Hieremia.

Erstes Kapitel.

In einem Zimmer des Vaticans saß der Papst Paul III. in vorgebeugter nachdenklicher Stellung, die rundlichen, vom Alter genarbten, aber dadurch nur um so feiner und fürstlicher erscheinenden Hände auf den Lehnen seines Armsessels ruhend. Nicht weit von ihm stand der Cardinal Gaddi, der am meisten unter allen Cardinälen sein Vertrauen genoß, und harrte in stummer ehrfurchtsvoller Haltung des Augenblickes, wo es Sr. Heiligkeit belieben werde, das begonnene Gespräch fortzusetzen. Mit einer Achtsamkeit, in der sich mehr der Höfling als der Politiker aussprach, haftete sein Auge auf der sinnend gesenkten Stirne des Papstes, dessen Art er zu genau kannte, um das Sinnen, in das derselbe im Laufe des Gespräches verfallen war, durch eine lästige Zwischenrede zu stören. Nein, es ist noch nicht Zeit, einen Entschluß zu fassen, begann endlich der Papst, wie noch vor sich hin grübelnd. Vor allem will ich Contarini hören. Doch gesteht, Gaddi, gab es jemals einen

Papst oder überhaupt einen Fürsten, der sein Regiment zwischen so vielen Schwierigkeiten, wie zwischen Scylla und Charybdis oder jenen Stoß auf Stoß zusammenschlagenden Symplegaden hindurch zu winden gehabt hätte? Schon das Joch eines Kaisers wie dieser Karl, dessen Macht uns wie ein vielgliedriges Ungeheuer von allen Seiten umklammert, sich unter unermüdlicher Anstrengung vom Nacken wehren zu müssen, zwischen ihm und seinem nicht minder herrschlustigen Nebenbuhler (und doch Dank den Göttern, daß der Kaiser diesen Nebenbuhler hat!) das Zünglein der Wage durch geschicktes Einwerfen von Gewichten bald hier bald dort in gleichmäßiger Schwankung zu halten, immer wachsam zu sein, um je nach dem Drange der Umstände zu beschwichtigen oder aufzureizen, schon das würde hinreichen, die Geisteskraft eines ganzen Lebens daran zu wenden. O nur wer weiß, welche schlaflose Nächte mich das Ausmitteln der passendsten Vorwände und Handhaben zur Lenkung dieser Uebermüthigen nach meinen Wünschen gekostet hat, kann die Schwere der mir auferlegten Sorge ermessen. Und nun gar diese kirchlichen Wirren, das Vorringeln des Drachen der Neuerung bis nach Italien! So lange sich das Wirrniß noch jenseits der Alpen hielt, blieb die Gefahr nicht bloß entfernter; der Nachtheil, den die Kirche erlitt, zeigte

sich einigermaßen durch einen Vortheil vergütet. Konnten wir doch nicht umhin, uns über die Hemmnisse, die den Planen des Kaisers, unsres fast noch gefährlicheren Gegners, aus der Widerspenstigkeit der abgefallnen Fürsten erwuchsen, beinahe Glück zu wünschen. Doch jetzt, wo der Brand schon am Fuße des Vaticans leckt, kann von dem Troste dieser Vergütung nicht mehr die Rede sein; hier in Italien grinst uns nur Verlust und Untergang entgegen. Dennoch scheint es mir bedenklich, dem stürmischen Caraffa nachzugeben. Es würde einen See von Blut kosten.

Er versank in das vorige Sinnen. Und dürfte sich doch nicht vermeiden lassen, sprach er nach einer Pause kaum hörbar, wie mit geschlossen bleibenden Lippen. Es ist eine schwere Zeit, entgegnete Gaddi, der den Schluß der Rede des Papstes und zumal die nachgeflüsterten Worte mit dem Ausdrucke eines gespannten Lauschens verfolgt hatte. Er hielt seine Antwort so im Allgemeinen und Richtigen, statt sie an diese letzten Worte zu knüpfen, da er wußte, daß Se. Heiligkeit es nicht liebte, eine so leise hingehauchte Aeußerung beachtet und hervorgehoben zu sehen.

Die Cardinäle Caraffa und Contarini und der General der Theatiner (des von Caraffa und Gaetano da Thiene gestifteten Ordens von Priestern mit mönchischen Gelübden) wurden durch einen Käm-

merer als auf Einlaß wartend gemeldet. Bald saßen die drei Prälaten, welche Paul III. auf diesen Morgen zu einer besondern Berathung hatte laden lassen, auf Sesseln zu beiden Seiten des Papstes. Gaddi hatte sich, ohne auf dem für ihn herbeigerückten Sessel Platz zu nehmen, als ob er sich von einem zu nahen und unmittelbaren Antheile an der Berathung frei und fern halten wolle, hinter den Armstuhl seines Gönners zurückgezogen. Auch der Theatinergeneral Hieremia Manfredini, jener uns schon bekannte Oheim Lucreziens, war stehend geblieben, aber nur aus demuthvoller Ehrfurcht vor der Gegenwart des Oberhauptes der Kirche; bis ihm der Papst noch einmal sich niederzulassen gewinkt hatte.

Der letztere forderte Caraffa auf, die betrübenden Nachrichten, wovon er ihm am vorhergehenden Abende gesprochen habe, der Versammlung vorzutragen, die von ihm, dem Papste, berufen sei, dieselben zunächst in Erwägung zu ziehen. Ich habe, antwortete Caraffa, Ew. Heiligkeit gestern nur obenhin, soweit es Zeit und Gelegenheit gestattete, von der Größe des uns bedrohenden Unheils in Kenntniß setzen können, mich aber zum genauesten und unzweifelhaftesten Nachweise der von mir aufgestellten Behauptungen verbindlich gemacht. Diesen Nachweis hoffe ich jetzt in einer Art zu erbringen, wodurch selbst die gutmüthige

Sicherheit meines Collegen Contarini sich zu einigem Bedenken wird bringen lassen müssen, wenn sie nicht den Verdacht erregen will, nichts als die Larve für etwas Andres und Schlimmres zu sein. Er warf bei diesen Worten einen zornigen, dunkelflammenden Blick auf den ihm gegenübersitzenden Contarini, der jedoch das Auge des Gegners ohne Störung des ihm eignen Ausdrucks einer gleichmüthigen freundlichen Ruhe ertrug und den Zorn desselben bloß mit einem leisen, um die Mundwinkel spielenden Zuge erwiederte, in dem nur der feine Beobachter den Stolz eines ironischen Mitleids mit der ihn anfeindenden Beschränktheit erkennen konnte.

Caraffa war schon während er sprach und noch emsiger in der nach seinen Worten eingetretenen erwartungsvollen Stille beschäftigt, ein Packet Urkunden, welches er unter seinem Arme mitgebracht hatte und das auf seinem Schooße lag, aus den es umwickelnden Schnüren zu lösen. Doch eben die Emsigkeit und Heftigkeit, womit er hierbei verfuhr, und vielleicht der Verdruß, der ihm über das Abprallen seines zornigen Blickes von der unerschütterten stolzen Milde der Stirne Contarinis in den Fingern bebte, hatte zur Folge, daß er die Schnüre, statt sie zu lösen, nur verwirrte und fester zog. Doch rüstig und kraftvoll, wie er ungeachtet seines vorgerückten Alters war,

verweilte er sich nicht lange mit sondernder Aufwickelung der entstandnen Knoten, sondern zerriß, als ihm sein Geschäft nicht schnell genug von statten ging, die Schnüre mit ungeduldigem Rucke.

Er schilderte mit flammender Beredtsamkeit, die sich wie die Lava seines Vaterlandes Neapel ergoß, das freche Umsichgreifen des Geistes der Ketzerei in Italien; er las zum Beweise seiner Behauptungen verschiedne Berichte seiner Vertrauten und andre Schriftstücke. Spannkraft war in jeder Bewegung, womit er, oft so weit mit den langen Armen ausfahrend, daß er fast das Gesicht des Papstes berührte, seine Worte und Vorlesungen begleitete. Die Wehrmittel der bisherigen, den Dominikanern und Bischöfen überlassnen Inquisition sind zu ohnmächtig, schrie er, um das anschwellende Verderbniß einzudämmen. Er erzählte von der Weigerung des Governatore und der Behörden von Vicenza, dem Bischofe hülfreiche Hand gegen die Ketzer zu leisten; ja an einigen Orten seien die Mitglieder und Obern des Dominikanerordens, welche die Inquisition verwalteten, an andern die Bischöfe selbst (er stand nicht an, den Bischof Vergerio von Capo d'Istria als einen solchen zu nennen) mit den Neuerern im Bunde; an andern nehme man Rücksichten auf Rang, Stand und Gönnerschaft, die durchaus nicht stattfinden dürften. Die lästerlichsten

Grundsätze würden von Peter Martyr in Lucca, von Mollio in Bologna, von Curio in Pavia und einer Menge Andrer ungescheut von öffentlichen Lehrstühlen und Kanzeln verkündet. In Pavia habe die Inquisition gegen den seelenverderblichen Curio einzuschreiten versucht, aber aus Scheu vor dem Anhange, den er sich unter Studenten und Bürgern erschwatzt habe, und der sich äußernden Aufregung bald davon abgestanden; eine Schutzwache von Schülern des Verruchten begleite ihn täglich von und nach seinem Hause. Beinahe noch schlimmer sei der Zustand in Modena, wo die Neuerung einen mächtigen Hinterhalt an der angesehenen Akademie del Grillenzone finde; das Volk ströme dort haufenweise zu den Predigten der Irrlehrer; Weiber und Unwissende stritten sich auf den Straßen, in Buden und Kirchen, über die geheimnißvollsten und schwierigsten Dogmen; die rechtgläubigen Priester würden mitten in den heiligsten Functionen ihres Amtes verspottet. Und was soll ich von Venedig sagen, fuhr der erhitzte Kirchenfürst fort, von der Krämerpolitik und kirchlichen Lauheit seines Senates, der es duldet, daß dort jährlich ganze Frachtladungen von ketzerischen Büchern aus Deutschland einwandern und einen Stapelplatz finden, von wo aus sich dieses Gift der Hölle durch tausend Kanäle über das schon tödtlich angesteckte Italien ver-

breitet. Und welcher Anblick des Greuels, wenn wir unser Auge von dort nach Ferrara wenden! Die Herzogin an der Pest der Lehre Zwinglis erkrankt, der Herzog schon halb und halb abtrünnig oder doch gleichgültig, der Hof wimmelnd von anderwärts ausgetriebnen Ketzern, denen sich hier eine sichre Zuflucht bietet! Sogar eines der vornehmsten Häupter dieses nicht sieben- sondern hundertköpfigen Unthiers, der berüchtigte Calvin hat hier eine Zeitlang als geehrter, willkommener Gast verweilt, die Erziehung der fürstlichen Kinder ist einem seiner Freunde und Anhänger, der in Begleitung des Erzketzers nach Ferrara gekommen ist, anvertraut. Verlangt ihr noch Aergeres? Nun wohl; ich habe euch bis jetzt mehr den äußern Umfang als die innere Tiefe des Unheils gezeigt. Ihr sollt jetzt auch einen Blick in das Unterste des Abgrundes thun, sollt sehen, wie weit der Haß gegen das Papstthum, der Abfall von der Kirche, die frevelhaften Hoffnungen auf eine baldige Abschüttelung auch des letzten kirchlichen Zwanges im Herzen Italiens gediehen sind. Er las mit häufig vor Ingrimm stockender Stimme einige aufgefangene Briefe von Protestanten und protestantischen Gemeinen Italiens an Luther, Melanchthon, Zwingli vor. Wir sehen wohl ein, hieß es in dem einen dieser Briefe, daß euch wenig daran liegen kann, ob ein Concilium zusammen-

kommt oder nicht, da ihr bereits das tyrannische Joch des Antichrists, wie es wackern und gläubigen Christen ziemt, abgeschüttelt und eure Ansprüche auf die heiligen Vorrechte des freien Königreichs Jesu Christi geltend gemacht habt. Es ist daher klar, daß ihr in Betreibung der Zusammenkunft einer solchen Synode keinen Vortheil für euch Deutsche beabsichtigt, sondern, dem apostolischen Auftrage getreu, das Wohl und Seelenheil andrer Völker zu fördern sucht. Alle Christen müssen sich daher euch höchlichst verpflichtet fühlen, vorzüglich wir in Italien, die (den Tyrannen leider in unsrem Schooße hegend) die göttliche Wohlthat eurer Befreiung um so mehr anerkennen müssen, je näher wir dem Hofe des Tyrannen sind. — Die freudige Stimme des Evangeliums, hieß es in einem andern Sendschreiben, hat sich in unsern Tagen bis zu den Scythen, deu Thraciern, Indiern und Afrikanern vernehmen lassen; Christus, der König der Könige, hat Besitz von Rhätien und der Schweiz genommen; Deutschland steht unter seinem Schutze, er schwingt sein Scepter über England, Dänemark und die cimbrischen Nationen, Preußen ist sein, Polen steht auf dem Punkte, sich ihm zu ergeben. Er hat Moskau im Auge und winkt Frankreich, zu ihm zu kommen; Italien, unser Vaterland, liegt in den Wehen, aber auch in der freudigen Hoffnung des

Gebärens; bald wird Spanien folgen. Selbst die Juden haben in ihrem Widerwillen gegen das Christenthum nachgelassen, seitdem sie gesehen haben, daß wir Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, und Jesum Christum, den er gesandt hat, verehren, daß wir keine Bilder, kein mystisches Brod mehr oder Hostie anbeten, daß wir nicht mehr mit — Doch ich denke, ihr habt von dem Greuel genug gehört, unterbrach sich Caraffa in seiner Vorlesung. Ich wenigstens mag meine Lippen nicht weiter mit dessen Wiederholung besudeln. Wahrlich, wer noch zweifeln, wer noch den Sterbehauch des leisesten Zweifels in sich hegen kann, daß hier nur Folter und Feuer die geeigneten Heilmittel seien, der muß mit den Schreibern dieser Briefe im Bunde, im offnen oder geheimen Einverständnisse sein. Denn leider ist jener unverholne, schamlose Abfall nicht das Schlimmste, womit wir zu kämpfen haben; er ist nur die eiternde Beule, worin das Pestgift zu Tage kommt. Besser, daß es sich so greiflich kundgiebt und dem schneidenden Messer bietet, als wenn es heimlich zehrend in den Adern der Kirche schleicht! Ja, ich gestehe es ohne Rückhalt, selbst Luther und Zwingli, diese Ausgeburten der Finsterniß, scheinen mir nicht so verderbenträchtig, als diese falschen Freunde der Kirche, die sich zu dem Grundwahne der Neuerer von der abso-

luten Unkraft des Menschen und seiner Verdienstunfähigkeit noch nach dem Gnadenbade der Taufe, sowie zu der Irrlehre von der Rechtfertigung durch den nackten Glauben bekennen und doch ihre Inful oder ihren Cardinalshut dabei zu retten hoffen.

Er warf, indem er dies sprach, wieder einen Blick, in dem ein ganzer Scheiterhaufen brannte, auf Contarini. Vielleicht möchten diejenigen, die ihr verunglimpft, entgegnete dieser, die Lehre von der Unkraft des Menschen und der Alleinkraft der sich dem Glauben mittheilenden Gnade, zu der sie sich allerdings bekennen, doch in einem andern und kirchlicheren, den Glauben, der rechtfertigt, nicht als so nackt und hohl auffassenden Sinne verstehen. Jedenfalls laßt uns — er betonte diese Worte mit sanfter Festigkeit — unsern Haß gegen die Verirrungen in Deutschland nicht so weit treiben, am Ende den heiligen Augustinus selbst zum Ketzer zu brandmarken, dessen Lehre von der Allgewalt der alles Gute im Menschen allein wirkenden Gnade dem, was ihr den Grundwahn der Neuerer scheltet, zur Quelle gedient hat, wenn gleich der Deutsche in seinen weiteren Folgerungen aus der geschöpften Wahrheit um vieles vorschneller, gewaltsamer und feindseliger verfahren ist, als es die Weisheit des großen Kirchenvaters billigen würde.

Bloß vorschneller? Billigen? rief Caraffa. Wie mild ihr euch den Heiligen vorstellt, als ob er selber zu den Zweizünglern, auf die ich hinwies, gehört habe. Hier ist nicht Mißbilligung am Platze, sondern Verdammung. Aus Augustinus, erkennt ihr an, habe Luther geschöpft? Wie, ihr scheut euch nicht, die freche Anmaßung des Verruchten, eines der heiligsten Häupter der Kirche zu seinem Vorgänger und Meister herabwürdigen zu wollen, diese Vermessenheit, womit er bloß die Schale seiner Frevel überfüllt hat, vor dem Ohre Sr. Heiligkeit zu vertreten? Ha, wenn es dahin gekommen ist, daß sich ein Mitglied des Cardinalcollegiums das in Gegenwart des Papstes erlauben darf —!

Paul III. hatte sich in seinem Sessel aufgerichtet, was, weil er sich selten aus seiner in der Regel vorgebeugten Stellung erhob, immer den Eindruck der Ueberraschung zu machen pflegte und als Ankündigung erschien, daß er den Herrscher geltend machen wolle. Aber nicht auf Contarini, sondern den zum Stutzen gebrachten Caraffa hefteten sich die Augen des Papstes mit unzufriednem, gebietendem Ausdrucke. Doch ließ er sich ungeachtet dieses Ausdrucks mit der gewohnten Bedächtigkeit und Gedämpftheit des Tones vernehmen. Ich bitte euch, sprach er, mir darüber, was mir anzuhören und nicht anzuhören

ziemt, keine Vorschrift zu ertheilen. Um mehr als Eine Meinung zu hören, um den von euch angeregten Gegenstand von verschiednen Standpunkten zu prüfen, habe ich diese Versammlung berufen. Volle Freiheit der Discussion ist nöthig, wenn der Zweck derselben nicht vereitelt werden soll. Doch es bedarf keiner Rechenschaft, warum ich diese Freiheit dulde; es genügt, daß Ich, der Papst, mich dazu bewogen fühle, um euch die Verpflichtung aufzulegen, euch jeden Eingriffes zu enthalten.

Ich denke auch, fuhr er mit noch gedämpfterem Tone fort, daß wir heute die Frage nach dem richtigen Verständnisse der geheimnißvollen Dogmen von den Wirkungen der Gnade und des Glaubens ganz auf sich beruhen lassen können. Darin müssen wir ja sämmtlich einverstanden sein, daß es sich bei dem Inhalte der vorgelesenen Briefe, den Widerstrebungen gegen die Autorität des geistlichen Gerichtes in Vicenza und Pavia, der geneigten Aufnahme Calvins am Hofe zu Ferrara um etwas Andres und Bedenklicheres als die zwiespältige Auslegung einiger vielleicht dunkeln Stellen des heiligen Augustinus handle. Vieles von dem, was uns Caraffa berichtet hat, ist schon von andern Seiten her zu meiner Kenntniß gekommen; durch die Verbindung mit dem, was mir bisher verborgen geblieben war, erhält aber selbst

das mir bereits Bekannte den Charakter einer noch dringenderen Gefährlichkeit.

Doch einer Gefährlichkeit, die nur so lange dauert, als wir einen lässigen Zuschauer abgeben, fiel Caraffa, durch die erlittne Zurechtweisung nicht entmuthigt, ein. Noch ist es nicht zu spät, die aufgehende Flamme mit schnellem, kräftigem Tritte auszutreten. Nur darf nicht gesäumt werden.

Und welches sind die Maßregeln der Strenge, die ihr in Vorschlag bringt? fragte der Papst.

Die nämlichen, entgegnete Caraffa rasch, die ich Ew. Heiligkeit schon neulich, schon vor Jahresfrist in Vorschlag gebracht habe und deren frühere Anwendung so viele auf die Kirche seitdem eingebrochne Horrenda verhütet haben würde. Er setzte auseinander, daß es der Errichtung eines allgemeinen und obersten, die ganze Christenheit überwachenden Inquisitionstribunals an der Stelle der vereinzelten Aufsicht der Bischöfe, deren jeder nur seinen Sprengel im Auge habe, bedürfe; daß nur so der nöthige Zusammenhang und Ueberblick in die zu fassenden Beschlüsse, der erforderliche Nachdruck in deren Ausführung zu bringen sei; daß es zugleich noth thue, dieses Tribunal und seine provinziellen Untergerichte von jeder einengenden Vorschrift hinsichts des zu fordernden Beweises, der anzuwendenden Torturmittel und überhaupt des bei

Erforschung der Wahrheit einzuhaltenden Ganges zu entbinden, daß nur das schleunigste, schärfste Verfahren zum Ziele führen könne. Er wies auf die spanische Inquisition hin, die ihre kraftvollere, segensreichere Wirkung nur der Freiheit, die man ihr in ihrem Verfahren gestattet habe, so wie dem Umstande verdanke, daß sie nicht an die einzelnen Bischöfe zerstreut geblieben, sondern in die Einheit eines höchsten, das ganze Königreich beaufsichtigenden Tribunales zusammengezogen worden sei. Er schloß damit, daß das allgemeine Tribunal, dessen Errichtung er beantrage, seinen Sitz in Rom, als dem Centrum, in dem alle Radien der christlichen Welt zusammenliefen, unter den Augen des Papstes haben müsse. In Rom habe St. Peter den ersten Haeresiarchen besiegt, hier müsse der Nachfolger Petri alle Ketzereien der Welt überwältigen.

Zweites Kapitel.

Der Papst wandte sich gegen Contarini und verlangte seine Meinung über den Vorschlag Caraffas.

Contarini erwiederte, daß er auch jetzt, wie früher, bei seinen Rathschlägen der Milde und Duldung beharren und es für durchaus verwerflich erachten müsse, gerade in der heiligsten Angelegenheit ein Reich der Willkühr und Grausamkeit zu stiften. Die Vertheidigung der christlichen Religion dürfe nicht den Waffen der Hölle vertraut werden. Denkt an die Zeiten des großen Athanasius! rief er mit der Wärme eines innig erregten Herzens. Nie stand die Kirche erhabner, nie hat sie sich unüberwindlicher bewährt, als da sie auf diesem einzigen Haupte ruhte, in ihm verbannt und verfolgt bis in das ferne Gallien irrte oder sich in der thebaischen Wüste barg, indeß die Ketzerei des Arius, alle Macht der Erde in Händen, auf dem Throne der Cesarn saß. Ich muß es einen Mangel an Glauben schelten, wenn man wähnt, daß das heilige Erbe Christi nur durch Zwang, durch Hülfe roher blutiger Gewalt aufrecht erhalten werden könne, ohne diese zu Grunde zu gehen drohe. Ja, ich möchte sagen, daß es die Kirche des Unterganges würdig erklären heißt, wenn man sie nur durch solche Mittel zu retten hält.

Die Kraft Gottes in der Kirche würde endlich siegen, auch wenn wir uns der schlaffsten Säumniß schuldig machen, wer zweifelt daran, polterte Caraffa. Aber wir würden für die Tausende von Seelen, die

unterdessen in das ewige Verderben gingen, zu haften haben, für die noch ungebornen Tausende, die der zu Macht und Dauer gelangten Irrlehre halb bewußtlos folgen würden, bloß weil sie von dem Dampfe derselben seit frühester Kindheit umnebelt worden. Uns liegt es ob, die Unerfahrnen und Unmündigen der Zukunft und Gegenwart vor dem Pesthauche, der sie mit dem ewigen Tode bedroht, durch Ausrottung des Giftkrauts, von dem er ausdampft, zu schützen.

Der Qualm der Scheiterhaufen, die ihr zu diesem Zwecke entzünden wollt, möchte der Kirche nicht heilsamer sein, als der Dampf, den ihr damit zu vertreiben denkt, war die Antwort Contarinis. Wir würden dadurch nur ein Uebel für das andre stellen. Ich weiß keinen würdigen Schutz für die Kirche und deren Zukunft, als daß wir sie, soviel wir es mit dem Beistande Gottes vermögen, von allen eingeschlichnen Mißbräuchen zu reinigen suchen, sie nicht als ein Haus des Blutes und Brandes, sondern als die lichte Spenderin des Heiles, als den Born der Gnaden hinstellen, aus dem das ewige Leben den Gläubigen zuströmt. Durch Belehrung und vor allem durch unser Beispiel zu wirken, das ist die Pflege, die wir den Unmündigen und Unerfahrnen der Gegenwart und Zukunft verschulden. Im Uebrigen haben

wir Gott nicht in sein Amt der Weltregierung mit kindisch verderblicher Gewaltthat zu greifen.

Caraffa hatte während dieses Gespräches und besonders der letzten Rede Contarinis die Zeichen höchster Ungeduld an den Tag gelegt. Er war von seinem Sessel aufgesprungen und mit langen, laut und heftig auftretenden Schritten im Saale auf- und niedergeeilt, hatte die Rücksicht gegen das anwesende Oberhaupt der Kirche sogar noch weiter aus den Augen gesetzt und stand jetzt, seinen Rücken dem Papste zugekehrt, am Fenster, mit den braunrothen, knochigen Fingern auf dessen Scheiben trommelnd. Ein Ton, halb Schnauben, halb Grunzen, scholl von ihm her, als Contarini seine Rede beschloß.

Die Kirche hat von jeher die Inquisition gutgeheißen, donnerte er, sich rasch umwendend und seine lange Gestalt noch länger und drohender aufrichtend, beide Fäuste in die Seiten gestemmt. Sich dagegen aufwerfen, dieses altgültige heilige Institut schmähen, heißt die Autorität der Kirche in's Gesicht schlagen. Doch warum sollte ein Mann vor solchem ketzerischen Unfuge zurückscheuen, setzte er mit dem Ausdrucke des feindlichsten Hohnes hinzu, der mit dem Ketzer Peter Martyr im Verkehre der Freundschaft steht, bei diesem, wie noch vor kurzem auf

eurer Durchreise durch Lucca geschehen ist, seine Wohnung genommen hat!

Ihr habt gute Späher, entgegnete Contarini lächelnd, ohne eine gewisse flüchtige Betroffenheit ganz verbergen zu können. So viel ich weiß, ist Peter Martyr des Bekenntnisses und der Verbreitung von Irrlehren, außer durch das, was ihr heute gegen ihn vorgebracht habt, noch nicht überführt worden. Es scheint, daß ihr die Lehre von der Heilsamkeit der Inquisition gern zum Dogma erheben möchtet; doch nie hat die Kirche solches Dogma aufgestellt. Wollt ihr meinen Abfall von dieser Lehre einen ketzerischen Unfug schimpfen, ist es wenigstens nicht der Unfug der Protestanten, die sich, wenn sie auch gerade keine Autodafe's halten, doch zur Vertreibung der Andersgläubigen und ähnlichen stillern Gewalt- und Bannmitteln gar geneigt zeigen.

O der edeln Entschuldigung, daß ihr sogar die Protestanten in eurer Abweichung von den Satzungen der Kirche noch zu übertreffen sucht! eiferte Caraffa. Eine Fluth der bittersten Rede folgte, so rasch und heftig hervorgesprudelt, daß das davon überströmte Ohr Contarinis und der Andern sie kaum zu fassen vermochte. Doch auf's neue richtete sich der Papst in seinem Sessel auf; seine Lippen bewegten sich fast lautlos; wenigstens wurde das, was er sagte, eine

Zeitlang vor dem Getöse der Stimme Caraffas nicht vernommen, bis dieser, noch einmal von jenem scharfen gebietenden Blicke, wie ihn Paul III. in seiner Gewalt hatte, getroffen, mitten im Ergusse seines Zornes verstummte.

Das Erste, was man von der Rede des Papstes verstand, waren die Worte: — — mir die Entscheidung nach weitrer, näherer Ueberlegung vorbehalten bleibt. Ich habe, fuhr er fort, von eurem Rathe in dieser Angelegenheit, soviel ich bedurfte, gehört. An euch (er wandte sich gegen den General der Theatiner) ist es jetzt, den eurigen zu geben. Euer Eifer für die Kirche ist mir bekannt, aber auch der Geist der Liebe, von dem ihr erfüllt seid und der euch zu so heiligen Werken der Entäußerung eurer selbst auf den Fußstapfen Christi treibt. Die Leuchte des einen wie des andern Geistes thut gleich noth, um in dieser wichtigen Sache nicht irre zu gehen. Nur insoweit beide Führer denselben Weg weisen, wird man ihn mit Sicherheit wandeln. Cardinal Caraffa scheint mir nun zu sehr mit den Augen des Eifers, wie vielleicht Contarini mit denen der Liebe zu blicken. In euch, ehrwürdiger Hieremia, darf ich hoffen, die gewünschte Vereinigung zu finden, einen gleich brennenden Eifer, wie den Caraffas, eine Kraft der Liebe, mit der sich wohl keiner unter uns zu

messen wagen darf. Darum habe ich mir erlaubt, euch von dem heiligen Werke, dem ihr euch in diesem Augenblicke hingebt, wo ihr, wie ich höre, in dem Hospitale Sanctae Brigittae der diese Stadt verheerenden Fieberseuche in unermüdlicher Krankenpflege Trotz bietet, auf eine Stunde abzurufen, um auch eure Stimme, bevor ich mich entschließe, zu hören.

Die Augen aller Anwesenden kehrten sich nach dem Priestermönche, der sich bei der Anrede des Papstes mit demuthvoll gebeugtem Haupte von seinem Sessel erhoben hatte. Bei dem Preise seiner Frömmigkeit, der von den Lippen des Papstes ging, war seine Stirne und sein fast kahler Schädel mit einem Zucken des Schreckens noch tiefer auf die Brust herabgesunken, als ob sich die edlen, eben so sehr in Folge herber Seelenkämpfe als abmagernder Kasteiungen und nachtwachender Betrachtungen scharf hervorgetretenen und eingefurchten Züge in der die Brust bedeckenden Kutte zu verhüllen wünschten.

Er hatte während des vorhergehenden Gespräches mit der Miene eines in andächtige Beschauung Vertieften gesessen. Durch häufiges Beten und dauernde Richtung des Gemüthes auf Gott war eine in innre Betrachtung vertiefte Andacht so zum stehenden Ausdrucke bei ihm geworden, daß sie, wie lebhaften, erregten Antheil er an dem Gespräche und Wortwechsel

zwischen Caraffa und Contarini genommen hatte, auch jetzt nicht aus seinem Antlitze gewichen war. Auch mochte er wirklich ein paarmal, während Contarini sprach, ein kurzes inbrünstiges Gebet um dessen Erleuchtung zu Gott gesendet haben.

Hieremia Manfredini war nicht von seiner frühen Jugend auf in der Stille des Klosters erblüht, nicht einer jener Heiligen, die sich gleichsam von der Wiege her in sanfter, stetiger Entwicklung dem Herrn zu immer reinerem und vollerem Dienste widmen. Durch die schwersten Prüfungen hatte er sich hindurchringen müssen, sich auf dem Wege der Verirrung und Sünde zu dem Vollglanze der Heiligkeit, dessen Glorie ihn jetzt schmückte, geläutert. Er kannte Welt und Leben, besaß die umfassendste Bildung in Kunstkenntniß und Gelehrsamkeit, wie die reichste Erfahrung in allen menschlichen Dingen, was nicht bloß, wenn er sich einmal unbefangner gehen ließ, sondern auch in den Anspielungen und Bezugnahmen seiner Predigten und den Beispielen, die er hier wählte, hervortrat. Demungeachtet war der Eindruck seines Wesens und seiner Rede so, daß man auch das letzte Band zwischen ihm und der Welt für zerrissen halten mußte.

Ich erinnre mich, so begann Hieremia, aus der Zeit meines Weltlebens, wie sich einst ein im Rufe der Feigheit stehender Edelmann vom Gefolge des

Herzogs von Urbino beeiferte, ein zu Ferrara in seinem Beisein zur Unehre seines Fürsten gesprochnes Wort mit seinem Degen in tödtlichem Zweikampfe zu rächen, bloß weil er zu befürchten hatte, daß seine Geduld zum Ohre seines Herrn kommen und ihn um dessen Gunst bringen werde. Und wir, deren Herr der allwissende Gott ist, wir wollten, wenn es die Ehre desselben gilt, uns von der Weltklugheit eines Höflings beschämen lassen und hinter der Entschlossenheit eines Feiglings zurückbleiben? Hüten wir uns, das Gebot der Liebe als Vorwand vor unsre Säumniß zu stellen! Die Liebe, die Gott von dem Christen fordert und die Ew. Heiligkeit in mir zu erkennen meint, obwohl ich mich selbst nur als ein unnützer, des ewigen Feuers würdiger Knecht fühle, soll uns, wenn uns die Pflicht zur Strenge treibt, nicht die Kraft dazu nehmen. Gott ist nicht bloß ein Gott der Liebe; er ist auch ein Gott der Gerechtigkeit. Erst wenn der Gerechtigkeit genuggethan ist, darf die Liebe ihre Arme breiten. Und heischt nicht die Gerechtigkeit, daß während der Dieb, der Mörder, die doch bloß an unsern irdischen Gütern gefrevelt haben, schon hier ihren Lohn empfangen, der Frevler an Gott und seiner Kirche nicht ungestraft ausgehe. Auch der ewige Erbarmer hat sich durch die Unerschöpflichkeit seiner Liebe nicht abhalten lassen, eine

Buße für die Sünden der Welt zu fordern und das Opfer seines eingebornen Sohnes am Kreuze entgegenzunehmen. Ja, diese Strenge ist eben das höchste Werk seiner Liebe gewesen. So soll und kann auch unsre Strenge wider diejenigen, welche Unkraut in den Waizen der Kirche säen, ein Ausfluß der Liebe sein. Unsre Liebe zu Gott soll sich darin bethätigen, unsre Liebe zu seiner Kirche, deren Besudelung wir zu ahnden und diese Ahndung nicht bloß der göttlichen Weltregierung anheimzustellen haben, — unsre Liebe zu unsern Brüdern, deren Seelenheil wir mit allen uns von Gott in die Hand gegebnen Mitteln zu sichern verpflichtet sind. Allerdings sollen wir nach bestem Vermögen ringen, sie durch unser Beispiel im Guten zu festigen. Doch abgesehen davon, daß es mir der Demuth des Christen nicht zu geziemen scheint, zu viel auf den Werth und die Wirkung seines Beispiels zu bauen, können wir ihnen dadurch auch nur ein Beistand im Kampfe mit der Versuchung werden. Die Pflicht des Priesterthums unter der Leitung Ew. Heiligkeit (denn was vermögen die Glieder ohne das Haupt?) ist es aber, sie vor dieser Versuchung, diesem Kampfe selber zu hüten, sie gar nicht erst in die Gefahr desselben verstricken zu lassen. Jede Seele, die der Verlockung erliegt und durch rechtzeitige Abwehr ungefährdet geblieben wäre, wird dereinst zum

Bleigewicht an den Fersen desjenigen werden, der sich in dieser Abwehr säumig gezeigt hat; ein Gewicht, das ihn in die Gluth der Verdammniß hinabzieht. Denn jede einzelne Seele, auch des Aermsten und Niedrigsten, ist eine Welt, eine Ewigkeit in sich, ein Abdruck Gottes, dessen Verunstaltung durch eine dereinstige Wiederherstellung der Kirche im Ganzen und Großen, auf die uns Cardinal Contarini vertrösten will, nicht vergütet werden kann. Sage man auch nicht, daß nur solche Seelen von der Versuchung bezwungen würden, die der Ansteckung schon einen krankhaften Fleck, eine sündige Hinneigung böten und für deren Erliegen ebendarum niemand Rede zu stehen habe. Wer weiß nicht, daß der Wurm gerade an den edelsten Früchten zu nagen liebt, daß der Teufel nach nichts gieriger als den Seelen derer hascht, die Gott zu den Glorien seines Reiches berufen hat.

Schon im Laufe dieser Rede Hieremias war ein Kämmerer des Papstes hereingetreten und hatte dem Cardinal Gaddi ein versiegeltes Schreiben zugestellt.

Was soll das? was stört man uns? frug der Papst mit unwilligem Blick auf den Kämmerer, als dieser eben auf den Zehen, wie er gekommen war, wieder aus dem Saale schleichen wollte.

Der Secretär Sr. Eminenz brachte das Schreiben und sagte, es betreffe eine hochwichtige Ange-

legenheit Ew. Heiligkeit, stotterte der Kämmerer erschrocken. Darum glaubte ich es sogleich — —

Schon gut, unterbrach ihn der Papst, zu dem sich Gaddi niedergeneigt und ihm die Worte „aus Mailand" in's Ohr geflüstert hatte.

Der Papst war von diesen Worten sichtlich getroffen worden, seine Spannung unverkennbar. Ich danke euch allen für den mir ertheilten Rath, — auch euch, sagte er, indem er mit huldvollem Anlächeln Contarini die Hand reichte, die dieser voll Ehrfurcht an seine Lippen drückte. Ich werde die Sache in reifliche Erwägung ziehen. Doch in diesem Augenblicke — — Verlaßt mich jetzt!

Ohne zu wissen, welchen Eindruck unser Rath bei Ew. Heiligkeit hinterlassen hat, frug der ungestüme Caraffa.

Der Gegenstand ist zu wichtig, um einen übereilten Entschluß zu gestatten, antwortete der Papst ungeduldig: und bloß von empfangnen Eindrücken zu faseln, muß man mir nicht zumuthen; dafür ist das Wort zu bedeutungsschwer, das Wort eines Papstes. Volat irrevocabile verbum, warnt Horaz mit Recht. Auch habe ich jetzt nicht Zeit dazu.

Er winkte mit Hand und Haupte Entlassung. Alle, außer Gaddi, der das ihm zugestellte Schreiben mit schnellem Blicke durchlesend, in ein Fenster ge-

treten war, entfernten sich, wenn auch Caraffa noch zögerte und den Saal, vor sich hin murrend, zuletzt verließ.

Von dem Governatore? was schreibt er? frug der Papst nicht ohne Hast, sobald sich die Thüre hinter Caraffa geschlossen hatte.

Er erklärt sich auf's höchste mit dem Wunsche Ew. Heiligkeit einverstanden und bietet seine besten Dienste, antwortete Gaddi. Er freue sich schon auf den Tag, wo es ihm vergönnt sein werde, den erlauchten Ottavio und dessen Gemahlin als Herrscher in Mailand einzuführen.

Nun, er kann viel dazu thun, diesen Tag zu beschleunigen, bemerkte der Papst. Sein Einfluß bei dem Kaiser ist groß. Wenn es dem Marchese Ernst wäre, wenn ich es erlebte, meinen Enkel auf dem Throne von Mailand zu sehen, den ersten Fürstenhut Italiens, nach der Krone Neapels, auf dem Haupte meines Ottavio; — dann könnte ich mein Haupt mit Ruhe in die Grube legen!

Der Augenblick ist der günstigste, sagte Gaddi. Jetzt, wo der Kaiser kaum in eigner Person den Säbeln der Ungläubigen, den Stürmen des Meeres entgangen ist, wo das Mark seines Heeres auf den unwirthlichen Küsten Algiers modert, der größere Theil seiner Flotte am Geklippe dieser Küsten zerschellt ist; jetzt, wo ihn

die Gefahr bedroht, daß sein alter Widersacher in Frankreich sich seinen Verlust, seine Entblößung zu Nutze machen werde, muß dem Kaiser an einem guten Vernehmen mit Ew. Heiligkeit Alles gelegen sein. Ich zweifle nicht, daß er sich willig zeigen wird, zur Förderung dieses Vernehmens auch ein schweres Opfer zu bringen.

Ich hoffe es auch, fiel Paul mit einem Blicke ein, in welchem die Freude heller hervorstrahlte, als er ihr sonst sich zu zeigen erlaubte. Doch darf ich um so weniger versäumen, mich mit Frankreich im besten Einverständnisse zu erhalten. Das ist das sicherste Mittel, den Kaiser mürbe zu machen. Geht, Gaddi, besorgt, daß der französische Abgesandte noch auf heute Abend zu mir berufen werde. Ich will ihn mit Honig übersättigen.

Unterdessen waren die beiden Cardinäle stumm nebeneinander, den eben so schweigsamen Hieremia hinter sich, die Marmortreppen des Vaticans hinabgestiegen und hatten sich unten mit stummer, finstrer Begrüßung getrennt. Caraffa hatte, als er sich in seinem Wagen niederließ, den General der Theatiner aufgefordert, neben ihm Platz zu nehmen, da ihn sein Weg in der Nähe des Hospitales Sanctae Brigittae, dem Ziele Hieremias, vorbeiführe. Und ihr eure

Kräfte für die heiligen Liebeswerke, die eurer dort warten, zu schonen habt, setzte er hinzu.

Was sagt ihr zu diesem Zauderer und Haarabwäger von Papste, begann er, als sich der Wagen in Bewegung gesetzt hatte. Bei der Himmelskrone der gebenedeieten Jungfrau, es scheint, daß er mehr als je zu Contarini hinüberschwankt. Ihm die Hand zu reichen, nach dem was er von mir vernommen hatte, die Hand, während er mich fast ungnädig entließ! — Hielte ich mich nicht überzeugt, daß er im Grunde seines Herzens ein ungläubiger Heide ist, ich wäre versucht, ihn selber für einen Halblutheraner, wie diesen Contarini, zu halten.

Wir müssen insoweit mit Cardinal Contarini übereinstimmen, erwiederte Hieremia, daß wir mit Vertrauen auf die Gnade Gottes gegen seine Kirche in die Zukunft blicken sollen. In Gott soll unsre Zuversicht wurzeln, wenn wir nach menschlicher Voraussicht verzweifeln müssen.

Drittes Kapitel.

Der General der Theatiner stieg an dem Hospitale Sanctae Brigittae ab, in dessen geräumigen Sälen er einen Theil der Mitglieder des unter seiner unmittelbaren Hut stehenden klösterlichen Vereines auf Monte Pincio (der ersten Wiege des Ordens) mit Pflege und geistlicher Stärkung der von dem bösartigen Fieber ergriffnen Kranken bemüht fand. Selbst bei denjenigen Ordensbrüdern, die sich am treusten und eifrigsten in ihrer frommen Liebesübung gezeigt hatten, erhielt die den Kranken gewidmete Sorge durch seinen Eintritt eine neue, wärmere Färbung; bei denen, die er lässig traf, genügte ein mahnender Blick, sie an die Betten der Kranken zurückzutreiben oder ihre durch ein müdes, müßiges Hinbrüten daneben an den Tag gelegte Erschlaffung zu neuermunterter Regsamkeit anzuspornen. Doch die Wirkung seines eignen Zuspruches und Gebetes auf die von der Wuth des Fiebers Gequälten oder ihr sterbend Erliegenden überwog weit an frommer Kraft die Wirkung auch

der sorgsamsten geistlichen Bemühungen seiner Ordensbrüder. Der Segen und Frieden Gottes schienen an seiner Seite zu wandeln; eine selige Linderung kam über die Leidenden, sobald er sich ihrem Bette näherte. Der auch sonst auf seinem Antlitze vorherrschende Ausdruck einer in Gott ergebenen, sich vor Gott demüthigenden, in ihn versenkenden Andacht, der im Zustande der Ruhe und des Schweigens etwas Starres, gleichsam in Erz Geprägtes haben konnte, kam hier, wo der heilige Mann sprach und thätig war, in den lebendigsten Fluß. Die Andacht blieb nicht mehr wie in der Bodenlosigkeit ihrer eignen Tiefe versteinert; sie belebte, erhob sich, quoll aus im himmelvollen Blicke, beredten Worte. Und er begnügte sich nicht damit, zu ermahnen, zu trösten, zu beten; er leitete zugleich die Hülfsanstalten, unterzog sich selbst, ohne die geringste Scheu vor Ansteckung zu äußern, den niedrigsten Diensten eines Krankenwärters, blieb dabei überall hin Auge und Ohr, um einen vorkommenden Mangel zu rügen und abzustellen. Bald an dem Bette eines Sterbenden als Priester die Sacramente reichend, bald einem noch mit dem Fieber ringenden Kranken einen linderungskräftigen Umschlag anlegend, bald als oberster Ordner waltend, vergaß er ganz die eignen Bedürfnisse seines Alters nach Erholung und Schlummer. Erst gegen Morgen

begab er sich in Begleitung der mit ihm thätig gewesenen Theatiner, nachdem kurz zuvor einige andre dieses Ordens zur Ablösung der Ausscheidenden eingetroffen waren, in das Vereinshaus zurück, um dort ein paar Stunden auszuruhen.

Er und die mit ihm heimgekehrten Mönche (wie wir sie wohl nennen dürfen, wenn gleich der Orden selbst seine Mitglieder nur als regulare Cleriker bezeichnete) zerstreuten sich, nach vorher abgehaltener Frühmette, in ihre Kammern und lagen bald in tiefem, gesundem Schlafe. Nur einer von ihnen, der junge Clemens, konnte keinen Schlummer finden. Er warf und wandte sich, als ob er durch die von ihm gepflegten Fieberkranken angesteckt sei, auf seinem Lager, stand auf, ging mit unruhiger Hast, soviel es die Enge der Kammer verstattete, saß, den Kopf in die Hände gestemmt oder den Blick starr aufwärts an die Decke geheftet. Die Sonne leuchtete bereits mit mattgebrochnem Lichte durch die runden, trüben Scheiben des einzigen Fensters. Er zog ein Buch, das er unter dem Kopfkissen seines Strohlagers versteckt hatte, hervor und las darin mit von ängstlicher Begierde des Forschens vorgedrängten Augen; seine Stirne glühte.

Die Thüre der Zelle öffnete sich leise; Hieremia trat, von dem aufmerksamen, der Außenwelt entrückten

Leser nicht wahrgenommen, herein. Ich wollte dich wecken, mein Bruder, sagte er, weil ich besorgte, daß die gestrige Uebermüdung dich die Stunde, die uns nach dem Hospitale zurückruft, verschlafen lassen möchte, und freue mich, dich schon in so gottseliger Thätigkeit und Uebung zu finden. Der Angeredete fuhr zusammen und bedeckte in halb unwillkührlichem Vorzucken der Hand das Buch mit dieser und seinem Kuttenärmel, obwohl es offenbar zu spät war, es den Blicken des Ordensgenerals zu entziehen. Hieremia bemerkte die auffällige Handbewegung, den Schreck des Jünglings. Was war das für ein Buch, in dem du da lasest? frug er. Clemens warf sich ihm zu Füßen, stammelte, daß ihm das Buch von einem Unbekannten auf der Straße zugesteckt worden sei, daß er der Versuchung, es zu lesen, nicht habe widerstehen können, daß es von den Gelübden der Mönche handle und sie als wider Gottes Wort und Schöpfung angehend bekämpfe, gestand, daß ihn der Inhalt ergriffen, geängstigt, ihn in seinen Gelübden irre gemacht habe.

Du hast dich schwer vergangen, mein Sohn, den Empfang dieses Buches vor mir geheim zu halten, dich dem ausdrücklichen Verbote der Statuten des Ordens entgegen meiner Leitung und Aufsicht bei deinen theologischen Studien zu entschlagen; hast dies

unter Umständen gethan, die dir keinen Zweifel darüber lassen konnten, daß dir eine Verlockung der Hölle nahe, erwiederte Hieremia nach einer Pause, während deren sein Auge mit Bekümmerniß und tiefinniger Theilnahme auf dem knieenden Jünglinge geruht hatte. Ich muß mir vorbehalten, dir deshalb eine angemessene Buße und Strafe aufzulegen. Doch ehe ich den geistlichen Obern bei dir geltend mache, drängt es mich, dir nur den geistlichen Freund und Vater zu zeigen. O daß es mir gelänge, den Keim des Unheils, den man in deine Seele gepflanzt hat, bis auf die letzte Faser, womit er darin haftet, auszureißen!

O diese hinterlistigen Verderber, seufzte er schmerzlich, indem er nach dem auf dem Tische liegenden Buche griff. Sein Blick überlief die aufgeschlagene Seite und was ihr vorherging. Ich sehe, sprach er, daß der Schreiber dieses unseligen Buches noch weiter als selbst Luther und Zwingli in seinem Irrwahne geht, daß er sich nicht begnügt, die Gelübde der Mönche anzufeinden, sondern das Gelübde überhaupt und an sich als eine unchristliche Handlung begeifert. Er las: Darum behaupte ich aber und abermals, jedes eidliche Versprechen eines künftigen Thuns oder Unterlassens ist nur eine Zurückführung des Zwanges des Gesetzes anstatt der Freiheit des Evangeliums. An

die Stelle des Reiches Christi in unsrem Herzen, der Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste als der Quelle des Lebens wird eine äußerliche nach dem Richtmaße der Gelübdesformel abzumessende Werkgerechtigkeit gesetzt.

Nun, er zeigt sich hier wenigstens folgerichtiger in Anwendung des allgemeinen Grundsatzes der Neuerung, sprach Hieremia, als diejenigen seiner Genossen, die das Gelübde nur verwerfen, wo die Sache Gottes und seiner Kirche dadurch gefördert wird, aber willig sind, dasselbe zuzulassen, wo es der Vortheil ihrer irdischen Gönner, der Fürsten, und deren Sicherung wegen der Treue ihrer Beamten und Söldner heischt. — Doch eben über jenen allgemeinen Grundsatz von dem Unwerthe aller äußern Werkgerechtigkeit hoffte ich, mein Bruder, mich mit dir schon längst und für immer verständigt zu haben.

Auch ist es nicht der Werth frommer Werke überhaupt, an dem ich irre geworden bin, lispelte Clemens: nur — — Er verstummte und war auch auf die wiederholte Anfrage Hieremias, worin und in welcher Hinsicht er denn erschüttert und irre gemacht worden sei, nicht im Stande, eine Antwort vorzubringen.

Der Ordensgeneral blätterte weiter, als wolle er sich selber in dem Buche die Antwort suchen; eine

angestrichne Stelle fiel ihm in's Auge; er durchlief sie stille mit scharfer Aufmerksamkeit. — Sie lautete:

Maßt ihr euch an, die Menschen anders zu machen, als sie Gott geschaffen hat? Wähnt ihr, daß der künstliche Zuschnitt, den ihr mit ihnen vornehmt, die Kraft habe, die Schöpfung Gottes aus dem Menschen zu schneiden? Laßt dann wenigstens diesen Zuschnitt nicht bloß einen geistlich-geistigen bleiben, sondern nehmt gleich, wie die Priester der Heidengöttin Cybele, das Messer zu Hülfe! Nur Wenigen ist das Vermögen der Keuschheit in dem Maaße völliger Enthaltung gegeben; für die Uebrigen wird das Gelübde, das sie ablegen, zum Fallstricke der schmuzigsten Sünde werden, wie der Unflath, der in euern Klöstern herrscht, zur Genüge darthut. Wehe um die Hunderttausende, die von der Lockung eurer falschen Satzungen verführt oder gar mit offnem oder heimlichem Zwange in die Kutte getrieben, in diesem Unflathe versunken sind! Doch vor allem wehe um die Seelen der Unmündigen, denen ihr, ehe sie zur Erkenntniß ihrer selbst und ihres Vermögens gekommen waren, jenen Fallstrick um den Nacken geworfen habt! Wahrlich, der Ausspruch des Apostels: „Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden", der Ausspruch Gottes: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei", kann durch euch

nicht aus der Bibel gestrichen werden. Nur Wenigen, ich wiederhole es, ist es von Gott gegeben, allein zu bleiben; für alle Andern hat Gott die Ehe gestiftet und die Nothwendigkeit derselben nicht bloß durch die Macht des danach eingepflanzten Triebes bewiesen, sondern auch dadurch, daß er die Erhaltung der Menschheit an dieses Bündniß geknüpft hat. Müßt ihr nicht bekennen, daß nach eurer Satzung, welche die Ehelosigkeit des Klosters als das heiligste und verdienstlichste Leben preist, nur gewünscht werden könne, daß alle Menschen bis auf den letzten sich dieses Verdienstes theilhaftig machen und das menschliche Geschlecht gegen den Willen Gottes ein Ende nehme.

Bist du es, mein Bruder, der sich diese Stelle angemerkt hat, frug Hieremia, indem er dem Jünglinge die Seite des Buches vorhielt. War es dieser Angriff auf die Heiligkeit unsrer Gelübde, was du mit so gebrochnem Muthe bestanden hast?

Clemens bedeckte, statt der Antwort, sein Gesicht mit den Händen.

Auch Hieremia schwieg. Auf's neue ruhte sein Auge auf dem geängstigten Jünglinge, mit einem Ausdrucke, in dem sich die ganze, reiche Liebe, die er zu dem in Anfechtung Verfallenen trug und zugleich die bängste Sorglichkeit kundthat.

Mit leiser, sanfter Bewegung bog er die das Gesicht desselben verhüllenden Hände auseinander, faßte das Kinn des jungen Theatiners und hob dessen gesunknes, in Purpurröthe glühendes, thränenbenetztes Antlitz empor, in das sich sein liebevoller und doch strenge forschender Blick vertiefte.

Nein, sagte er, das Kinn wieder aus seiner Hand lassend: in diese Züge hat die Unreinheit noch nicht ihren Stempel gedrückt; in dieser Seele ist keine Behausung für sie. Du hast mit gebrochnem Muthe bestanden, aber du bist nicht erlegen; am wenigsten warst du schon der Sünde erlegen, als die Versuchung ihren Köder nach dir aus diesem fluchwürdigen Buche warf. Erst durch sie ist der Wurm in dein Herz gekommen, der hoffentlich leicht zu tilgen sein wird.

Laß uns die Weisheit des Verführers, die dir so bedenklich erschienen ist, näher in's Auge fassen, fuhr er fort und las noch einmal die bezeichnete Stelle; doch diesmal laut, langsam, deutlich, um ihren Inhalt auch für Clemens zu vergegenwärtigen; wenn auch fast ohne Biegung des Tones. Dann sprach er mit der mildesten Stimme, die sich jedoch im Laufe seiner Rede zu größerer Heftigkeit und wärmerem Nachdruck erhob:

Gewiß, wir müssen nach unsrer Lehre bekennen, daß wenn sich jemals die gesammte Menschheit der

Entsagung eines ehelosen Lebens widmen könnte, sie darin nur ihre höchste Verklärung finden würde und es Frevel wäre zu sagen, daß ihr dann eintretendes Erlöschen gegen den Willen Gottes geschehe. Und wir schämen uns dieses Bekenntnisses nicht; wir frohlocken darin als einem Zeugnisse für die Reinheit des Geistes Gottes, das aus unsrem Munde geht; — doch nur wenn wir durch die Thorheit unsrer Gegner dazu gedrängt werden. Denn ist es nicht Thorheit, sich einen Fall, der niemals eintreten wird und kann, auch nur vorzustellen? Eben weil die unendliche Mehrzahl vor jenem Gott wohlgefälligen, aber durch das Gesetz nicht gebotenen Opfer immer zurückscheuen wird, hat Gott in seiner Gnade selbst die niedre Macht des Triebes geheiligt, indem er die Ehe zum Sacramente erhöhte; eine Heiligung, die gerade von den Ketzern der Gegenwart, den Leugnern dieses sacramentalen Charakters und dadurch Herabwürdigern der Ehe (soviel sie auch von der gottberechtigten Nothwendigkeit derselben schwatzen), so gröblich verkannt wird. Gewiß, im Verhältnisse zu jener Mehrzahl werden es immer nur Wenige sein, denen der Entschluß und die Kraft zur Opferung des fleischlichen Triebes beiwohnt; und es soll sich jeder prüfen, ehe er den entscheidenden Schritt thut. Daher hat die Kirche die Gelübde vor Zurücklegung des sechszehnten Jahres

verboten und kann sich ebendarum durch das Wehe-geschrei um die Seelen der Unmündigen, das der Schreiber dieses Buches ausstößt, nicht getroffen fühlen. Doch ist die Zahl derer, die zu der Aufsichnahme des Kreuzes Christi in der Kreuzigung ihres Fleisches fähig sind, nicht so gering als die Unenthaltsamkeit eines Luther und seiner Unheilsgefährten uns vorzuspiegeln sucht. Vor allem aber wird diese Fähigkeit nicht sowohl aus der natürlichen Beschaffenheit des Leibes als aus der Richtung der Seele und deren Verinnigung in Gott hervorgehen, aus einer geistigen Läuterung, die Keinem, nicht Einem unbedingt verschlossen ist und oft, ja am häufigsten, erst nach Ablegung des Gelübdes mit dessen Hülfe zur Reife kommt. Denn das Gelübde erhöht nicht bloß den Werth der angelobten Handlung, indem es ihr eine religiöse Weihe, eine unmittelbare Beziehung auf Gott giebt; es ist auch eine Kraft Gottes darin, die der Schwäche des Menschen, so lange er nicht innerlich abgefallen ist, mit gewaltiger Gnadenwirkung beisteht, so daß er mit der Wehr des Gelübdes gerüstet, zu Entbehrungen und Leistungen gestählt wird, zu denen er auf seine eignen Kräfte beschränkt, niemals die Fähigkeit und Ausdauer gefunden hätte. Bittet, so wird euch gegeben, sagt der Herr, und die Gewohnheit bewährt sich als eine zweite Natur.

Er hielt einen Augenblick in Ueberlegung eines in ihm aufsteigenden Gedankens und Entschlusses inne; darauf sagte er: Vielleicht wird dich am sichersten ein Beispiel belehren, das Beispiel meiner eignen Jugend, das, so weltlich und in Sünden befangen diese Jugend war, doch wohl dazu dienen kann, die in dem Gelübde enthaltne Stärkung wider die Anfechtungen der bösen Lust zu zeigen. Ich will dir die Geschichte meines Lebens vertrauen, das durch die schlimmsten Irrwege gegangen ist und den Hafen, den es erreicht hat, nur der wohlthätigen Leitung und Kräftigung durch das in diesem ketzerischen Buche geschmähte Werkzeug des Himmels verdankt.

Ich darf meinen gegenwärtigen Zustand, setzte er mit dem bebenden Tone zerknirschter Demuth hinzu, im Vergleiche zu jenen Irrwegen einen Hafen nennen, so innig und mit so tiefen Schauern ich fühle, auch jetzt nicht weiter gediehen zu sein, als daß mir ziemt, um die barmherzige Nachsicht Gottes mit meinem Ungenügen unter Anrufung des allerheiligsten, für mich vergossnen Blutes seines Sohnes zu flehen.

Jetzt aber, so schloß er, laß uns unsrer Pflicht und der Fieberkranken im Hospitale Sanctae Brigittae gedenken. Die Anstrengung, womit du dich heute dem dir von Gott eröffneten Liebeswerke zuwenden wirst, möge der Anfang der Buße sein, die du nicht

mir, doch dem Himmel schuldest. Morgen, ich hoffe, wird sich die Zeit zu der versprochenen Mittheilung finden. Bis dahin, daß sich das Herz deines geistlichen Vaters und Freundes in derselben gegen dich entladen haben wird, bleibe der Ausspruch über das, was dir sonst an Büßungen aufzulegen sein wird, verschoben. Wenn du dir heute bei deiner Dienstübung am Krankenbette stets dein Vergehen voll Reue vor die Seele hältst und die Liebesdienste, die du leistest, zugleich als ein ungenügendes, nur deiner Schwäche, nicht deiner Schuld entsprechendes Opfer für deinen Ungehorsam vor Gott legst, kann dieser Aufschub dir keinen Nachtheil bringen.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Tage winkte der Ordensgeneral in der ersten Stunde der Erholung, die beiden vergönnt wurde, dem jungen Mönche, ihn in sein Gemach zu begleiten. Als er und der Jüngling sich hier allein und ungestört sahen und das Haupt des Ordens auf seinem harten, die nackten Bretter bie-

tenden Lager, der Andre ihm gegenüber auf einem rohgearbeiteten Holzschemel Platz genommen hatte, begann Hieremia:

Ich werde dich in den Bekenntnissen, die ich vor dir ablegen will, tiefer in die Verirrungen, den Schlamm und sündenfinstern Abgrund der Welt blicken lassen müssen, als du wohl bis jetzo geblickt hast. Aber der Orden, dem deine Gelübde dich einverleibt haben, ist nicht bloß der Einsamkeit eines in die Betrachtung Gottes zurückgezogenen Klosterlebens, er ist auch der Thätigkeit einer priesterlichen Seelsorge, einer mit geistlichem, lebenserfahrnem Rathe eingreifenden Theilnahme an den Seelensnöthen unsrer Brüder geweiht. Um dieser Anforderung so, wie es deine Pflicht mit sich bringt, zu genügen, kannst und darfst du vor der Kenntniß des Feindes, dem du die Welt und die Seelen deiner Brüder streitig zu machen hast, nicht furchtsam behütet bleiben. Dein Beruf würde dich doch unausbleiblich, früher oder später, zu dieser Kenntniß führen, und es ist besser, daß du dem Verderbnisse der Welt schon vorbereitet begegnest, damit du dein eignes Heil um so besonnener davor zu wahren und die dir überwiesenen Seelen um so geschickter den Netzen des Fürsten dieser Welt zu entziehen vermögest. Du wirst auch, wenn du meinen Irrgang und meine Rettung (insoweit ich von Rettung sprechen

darf) erfährst, gerade aus der Nacht dieses Irrganges den stärksten Antrieb zu einem muthigen Vertrauen auf die Kraft deines eignen Gelübdes entnehmen können, da es ja offenbar schwerer ist, der einmal in Blut und Adern eingedrungenen Sünde einen siegreichen Widerstand zu leisten, als ihr gleich von vorn herein den Eingang zu sperren. Auf die Heilswirkungen des Gelübdes in mir wirst du deshalb eine wohlbegründete Hoffnung für deine eigne Ausdauer bauen dürfen; du, dessen noch unentweihte und makellose Jugend von der Gnade Gottes in dieser Freistatt beschirmt worden ist.

Mein Vater, ein römischer Edelmann aus einem Nebenzweige des Geschlechtes der Manfredini, so erzählte Hieremia, hatte sich von frühester Jugend auf im Dienste des Herzogs von Urbino und später des Markgrafen von Mantua zu einem der vollkommensten Ritter und Hofleute seiner Zeit ausgebildet. Eben so galt meine Mutter, ein Fräulein vom Hofe des Herzogs Herkules I. von Ferrara, zur Zeit ihrer Vermählung mit meinem Vater an Gestalt und Sitte für die anmuthvollste Zierde der dortigen Hofhaltung und wurde auch nachher in Mantua, wo sie als die Gattin meines Vaters lebte, wegen ihrer vollendeten Hofbildung und, bis in ihr vorgerücktes Alter, wegen ihrer Schönheit gefeiert. Ich war der Abgott meiner

Eltern, wenn auch ihre auf Glanz und Lebensgenuß gerichteten Neigungen sie bei aller Ueberzärtlichkeit ihrer Liebe nicht dazu kommen ließen, das von ihnen ererbte Vermögen, wie die ansehnliche Einnahme an Sold und Geschenken, die mein Vater der Gunst des Markgrafen verdankte, zur Sicherung einer selbstständigen Zukunft für mich zusammenzuhalten. Auch war das Erbe von beiden Seiten gleich anfangs nicht bedeutend und in Folge des verschwenderischen Hanges meiner Eltern schon bei meiner Geburt fast geschwunden gewesen. So zeigte sich denn für mich, wie einst für meinen Vater, nur die Dienstbarkeit des Cortegiano und ritterlich höfischen Fürstensöldners als die durch meinen Stand und meine Verhältnisse mir angewiesene Bahn. Weder Vater noch Mutter versäumten etwas, mich zu diesem Berufe geschickt zu machen, dem höchsten und würdigsten, den es nach ihren Begriffen für einen Menschen meines Standes gab, so daß sie, auch wenn sie mir ein größeres Vermögen hätten hinterlassen können, keinen andern für mich gewünscht haben würden. Bei Auswahl und Anwerbung der besten Lehrer in allem, was ihre auf mich eitle Liebe zur Entwicklung eines wahren Ideales von Cortegiano aus mir erforderlich hielt, in Tanz-, Reit- und Fechtkunst, Gesang und Citherspiel, den schönen und, insoweit es nöthig schien, auch den ernsteren Wissen-

schaften, in Kunde von Geschichte und den Sprachen der Alten wurde keine Sorgfalt gespart, kein Aufwand gescheut. An die Bedürfnisse ihrer Glanz- und Vergnügungslust, auf deren Befriedigung sie darum keinesweges zu verzichten geneigt waren, an die dadurch oft eintretende Ebbe ihrer Kasse und die Verlegenheiten, die ihnen hieraus wegen Bezahlung der angenommenen Lehrer erwuchsen, wurde, wie es dem Leichtsinn gewöhnlich ist, erst beim Eintritte dieser Verlegenheiten gedacht. Doch selbst als die letzteren so weit gingen, daß einige meiner Lehrer entlassen werden mußten oder sich wegen ausbleibender Besoldung zurückzogen, gebrach es mir darum für alle Talente und schimmernden Vorzüge, die bei dem mir gestellten Ziele die wichtigsten schienen, nicht an Anleitung. Beide Eltern leuchteten mir nicht bloß mit ihrem Beispiele vor, sie bemühten sich auch, mir ihre Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, den abgebrochnen Unterricht zu ergänzen, mit einem Eifer, einer Ausdauer, die man ihnen bei ihrem sonstigen Leichtsinne kaum hätte zutrauen sollen. Ihre Liebe zu mir und auf mich gerichtete Eitelkeit hatte insoweit die Kraft, selbst ihrer Zerstreuungslust eine Schranke zu stellen. Meine Einführung in die feineren Künste eines höfischen Betragens hatten sie von Anfang an selbst übernommen und mein Vater zu diesem Zwecke eine

Art von Hofmannsritual niedergeschrieben, woraus er mir häufig vorlas. Die hier aufgestellten Regeln wurden bei und nach solcher Lesung von ihm und meiner Mutter durch praktische Nutzanwendungen auf die Hofverhältnisse erläutert, in die ich als Page der Markgräfin bereits eingeführt war. Wirklich gelang es ihnen auf diesem Wege, mich, wenn auch nicht ganz in der Gesinnung, doch in der Zierlichkeit und feinberechnenden Klugheit höfisch-geselliger Bewegung, in den Grazien einer schmeichelnden Bewerbung um Fürsten- und Frauengunst, so wie in adlig-ritterlicher Gewandtheit zu einem Spiegelbilde ihres eignen Wesens heranwachsen zu sehen. Kaum aus den Jünglingsjahren getreten, konnte ich schon auf den Ruhm eines vollendeten Hofritters Anspruch machen und wurde auch als solcher nah' und fern an verschiednen Höfen, wo ich mich zur Bereicherung meiner Weltkenntniß umtrieb, gepriesen. Von meinem sich verbreitenden Rufe empfohlen, sah ich mich überall mit Freuden und freigebiger Gastlichkeit aufgenommen; mehrere Fürsten bewarben sich darum, mich dauernd für ihren Dienst zu gewinnen, unter denen ich dem Herzoge von Ferrara, dem eben zur Regierung gelangten Alfons I., den Vorzug gab. Die heitre, durch Poesie, Kunst und Wissenschaft geadelte Pracht seiner Hofhaltung, mit deren eben so sinnreichen als

glänzenden Festen sich kein andrer Hof diesseits oder gar jenseits der Alpen messen konnte, bestimmte mich außer den Gunstbezeigungen des Herzogs dazu. Wie soll ich dir ein Bild all der weltlichen Herrlichkeit malen, die damals (und wie ich höre noch jetzt) den Fürstensitz der Este zum Glanzpunkte und irdischen Paradiese Italiens erhob? Die schönsten Frauen, die namhaftesten Krieger und Ritter Italiens, deren höchste Stelle dem Herzoge selber an kriegerischer Auszeichnung, nicht bloß an Range, gebührte, die berühmtesten Poeten, Gelehrten und Künstler waren hier einheimisch oder kamen im Gefolge der benachbarten Fürsten, die von Zeit zu Zeit den Hof von Ferrara mit ihrem Besuche erfreuten und zu neuen, an Geschmack und kunstmäßig verwandter Pracht immer ausgesuchteren Festlichkeiten anregten. Noch immer leuchtete die Herzogin in frischbewahrter Jugendlichkeit der Erscheinung als Stern erster Größe unter den Damen des Hofes hervor. Noch hatte sich an ihren so berühmten, goldseidnen Locken kein Härlein gebleicht, die Bezauberung aber, die von ihrer Freundlichkeit bei der edelsten, fürstlichsten Haltung ausging, ihre Macht des Gefallens, wie die umfassende Bildung ihres Geistes, ihr Sinn für Kunst und Wissen sich nur gesteigert. Bald in den Marmorsälen der städtischen Palläste, bald unter den offnen Säulenhallen

der Lustschlösser, bald in den orangenduftigen Gärten, bewegte sich in Sammet und Atlas, im federgeschmückten Barett oder dunkeln Gelehrtenkleide das reichste, mannigfaltigste Leben. Fast kein Tag ging vorüber, an dem nicht irgend ein Wettkampf des Geistes die Stunden kürzte; Fragen der Wissenschaft wurden unter den Philosophen und Naturkundigen mit scharfsinniger Gründlichkeit und zugleich beredter, auch den Damen zugänglicher Klarheit durchgefochten, Fragen der Liebe den Frauen und Hofleuten gestellt und mit witziger Anmuth beantwortet; sinnvolle Preise aus schöner Hand belohnten den Sieger in diesen Kämpfen, wie den im ritterlichen Kampfe des Lanzenbrechens. Auch die Ritterspiele, bei denen zuweilen mehr als hundert erzblanke, reichvergoldete Harnische in den Schranken leuchteten, blieben nicht bloß Uebungen der Körperkraft und leiblichen Geschicklichkeit; sie vergeistigten sich zu Darstellungen irgend einer allegorischen Fabel; das Castell des Ehrgeizes wurde von der Liebe belagert und erobert, oder die von dem Reichthum in Haft gehaltne Schönheit durch die Tapferkeit befreit. Die von der Universität aufgeführten Trauer- und Lustspiele des Terenz und Seneca wechselten mit neueren Schauspielen, der Sofonisba Trissinos, der Rosmunda Rucellais und anderen, die von den ersten Damen und Cavalieren des Hofes aufgeführt wurden; die Dichter selbst

recitirten epische, lyrische, idyllische Dichtungen. Es fehlte nicht an trefflichen Musikern, um diesen Recitationen und Aufführungen, wie den Turnieren und Festmahlen die mächtig daherrauschende oder sanft flötende Begleitung ihrer Kunst zu geben. In Chören oder von einzelnen Stimmen vorgetragne Gesänge erklärten und erhöhten die Bedeutung der Feste, denen sie sich anschlossen und schmückten dieselben mit der irdischen Glorie der Poesie und des Wohllautes. Auch in das glänzende Gewirr der Jagden folgte dem Hofe Gesang und Saitenspiel und beim Ausruhen unter kühlen Waldesschatten erquickte neben den gebotnen Erfrischungen die Darstellung irgend einer Schäferscene oder die poetische Anrede eines die Gesellschaft als Wirth begrüßenden, von Dryaden umgaukelten Waldgottes.

Der Erzähler hatte sich im Andenken an diese Freuden der Weltlichkeit bei ihrer Schilderung zu einem Feuer des Vortrages hinreißen lassen, das dem Gegenstande in einem so frommen Munde nicht zuzukommen schien. Seine ascetische Strenge, seine Abwendung von der Welt, die alleinige Richtung seiner Seele auf Gott waren gewiß von reinster Aufrichtigkeit; sie waren zur zweiten Natur in ihm geworden, hatten sich sogar in jenen Wundergaben bewährt, wie sie an den Heiligen der katholischen Kirche

wahrgenommen werden und sich nur aus der Einwirkung ascetischer Inbrunst auf die geheimnißvollsten Regionen des menschlichen Naturlebens erklären lassen. Dennoch blieben sie zugleich in gewisser Hinsicht das Erzeugniß einer erhabnen Künstlichkeit, zwischen das sich hier und da das angeborne, weltfrohe Wesen Hieremias, wenn auch nur noch als dämmernder Nachschimmer, hineinstahl. Trotz der fast bis zur Versteinerung dauernden Andacht, in die er sich eingelebt hatte und die vielleicht eben um jener halben Künstlichkeit willen eine so starr festgehaltene war, konnte er nicht ganz vergessen, daß er ein Kind seines Jahrhunderts sei.

O der tiefen Wurzeln, welche die Sünde im Menschen schlägt, sagte er wie in sich zusammensinkend: O der elenden Gebrechlichkeit des Menschen, daß ich nach so gründlicher Enttäuschung und so vielen Jahren der Buße und des Gebetes noch jetzt das Aufsteigen einer Art von versuchendem Wohlgefallen an der Nichtigkeit jenes Treibens in mir erdulden muß! Doch wir sollen ja die versuchende Lust noch nicht als einen Fall erachten; wir sollen ihre Regungen vielmehr voll Demuth als eine Mahnung hinnehmen, daß wir uns niemals in den Wahn, als ob wir ausgekämpft hätten, erheben dürfen, sondern uns bis

zum Ende als Wächter auf einem gefährdeten Posten ansehen müssen.

Ich habe dir, fuhr er fort, die trügerische Schönheit der Staubwelt nur darum vergegenwärtigen wollen, damit du die finstre Kehrseite der Sünde und des ewigen Todes, die ich dir bald zu enthüllen habe, um so schärfer empfinden mögest. Die Verlockungen, mit denen mich damals der Satan zu umgarnen rang, mußten in ihrem ganzen ver[illegible]en Reize von dir erkannt werden, auf daß die Gnade Gottes, die mich ihnen demungeachtet zu entziehen gewußt hat, um so höhere Verherrlichung finde.

Doch du hast die schlimmsten dieser Verlockungen noch nicht kennen lernen. Nicht bloß von außen her, auch in meinem Innern spannte Satan seine Netze aus, meine Seele zu fangen; den Dämon der Eitelkeit und Gefallsucht, den Dämon der Wollust sandte er, als seine allezeit willigen Diener, von mir Besitz zu nehmen. Leider fanden sie die Pforten zu ihrem Einzug geöffnet.

Bei den meisten jener Spiele und theatralischen Vergnügungen nahm ich keineswegs nur den das Heil minder gefährdenden Platz des schaulustigen Zuschauers und Zuhörers ein; ich war unter denen, die wegen der zu veranstaltenden Lustbarkeiten zu Rathe gezogen wurden; ich erfand oder bestimmte die zu

gebenden Darstellungen und glänzte bei deren Ausführung als der talentvollste Schauspieler; meine Recitation, die sonore Kraft meines Organes wurden in den Himmel gehoben. Auch in den Ritterspielen errang meine Gewandtheit und Kühnheit in der Regel den Preis; man rühmte mich als den besten Tänzer und Fechter, als einen wahren, mit seinem Rosse zusammengewachsnen Centauren von Reiter und zu glei-ch[illegible] (was mit dem Lobe leiblicher Geschicklichkeit s[illegible] zusammengeht) als den geistvollsten Conversa[illegible] den unterhaltendsten Erzähler; meine Sonette wurden denen Ariostos an die Seite gestellt, meinem Gesange zur Cither vor dem der besten Sänger des Hofes der Vorzug ertheilt. Was die abgöttische Liebe meiner Eltern und die Schmeicheleien, womit sie mich von Kind auf überhäuften, was meine schon früher an andern Höfen erlangten Triumphe mir noch von Bescheidenheit gelassen hatten, erlag dem Andrange so vieler Versuchungen. Ich blähte mich voll Hoffart in meinem Herzen, wenn ich auch aus Scheu, meine Beliebtheit zu schmälern, und um mich keiner Uebertretung wider das Gesetzbuch höfischer Sitte schuldig zu machen, mir davon im äußern Betragen nichts merken ließ und nicht bloß im Verkehre mit den Geringsten und Unbedeutendsten, sondern (wo es mir schwerer fiel) selbst mit denen, die als meine Neben-

buhler aufzutreten wagten, eine heuchlerische Liebenswürdigkeit und mich ihnen gleich stellende Traulichkeit des Benehmens bewahrte. Mit mir allein in meiner Kammer sank ich bis zu den nichtigsten Beschäftigungen, Uebungen und Genüssen der Eitelkeit herab; ich konnte oft ganze Stunden vor dem Spiegel zubringen, um Haar und Gestalt möglichst vortheilhaft herauszuputzen und mich nach Anlegung jedes einzelnen Kleidungsstückes unter Annahme der günstigsten Miene und pittoreskesten Stellung an meinem gefälligen Aeußern zu erfreuen, an dem Geschmack in Wahl und Anordnung meiner Kleidung, der nicht weniger als meine andern Talente des ungemessensten Beifalls genoß und sämmtlichen Hofleuten zum Leitsterne diente.

Es mangelte mir allerdings neben der glänzenden Anerkennung, die meinen Begabungen zu Theil ward, und eben dieser Anerkennung wegen, nicht an Mißgünstigen. Doch indem mich diese bei dem Herzoge zu verkleinern und in seiner Gunst zu stürzen suchten, arbeiteten sie nur, mich darin zu befestigen. Mit jedem Tage entlud sich die Huld des Fürsten in vollerer Strömung, mich höher und höher emportragend, gegen mich. Sein Scharfblick erkannte durch die Sorgfalt meiner Stutzertracht hindurch, daß ich nicht allein für den Frauensaal, zum Lautenschlagen

oder Ritterspiele geschickt sei; er beehrte mich auch in ernsteren, den Staat betreffenden Angelegenheiten mit seinem Vertrauen, gebrauchte mich zu wichtigen Sendungen, die ich zum gewünschten Ziele führte. Ich ritt in seinem Gefolge, als er dem Heerführer Frankreichs, dem bei Finale gelagerten Gaston de Foix mit starkem Söldnerhaufen und seiner durch ganz Europa berühmten Artillerie zu Hülfe zog und bestand die mörderische Schlacht bei Ravenna an seiner Seite. Die kaltblütigen Scherze, wodurch ich hier unter dem Pfeifen der spanischen Kugeln, von denen die Reihen des französischen Heeres blutig gelichtet wurden, während unsre Geschütze den Feinden anfangs wenig Schaden zufügten, den Herzog und seine Umgebung erheiterte, der feurige Kriegsmuth, den ich später bei Zurückweisung des Angriffs der Reiterei Colonnas bezeigte, die entschlossne Hingebung, mit der ich den Herzog, der sich zu weit in die Mitte des wilden Kampfes gewagt hatte, einem plötzlichen Andrange der sich noch einmal verzweiflungsvoll aufraffenden Feinde entriß, wurden für mich eben so viele Staffeln, die ich in der Gunst Alfonsos erstieg, und umschlangen meine Stirne auch mit dem Kranze des Heldenruhmes. Als Retter des Herzogs, als der Tapferste seiner Krieger gefeiert, in die für Höflingsaugen sonnennahe Höhe seines ersten Günstlings erhoben,

aber auch die Brust von eitlerem Dünkel als jemals geschwellt, kehrte ich zu den Freuden und Spielen des Hofes zurück.

Die Huld der Frauen, die mir schon vorher in einer Allgemeinheit und einem Grade entgegenkam, daß mir fast nur die Beschwerde der Wahl, nicht des Werbens blieb, wandte sich dem heimgekommenen Orlando und Rinaldo der Gegenwart, wie mich die Schmeichelei der Hofdichter pries, mit siebenfältiger Wärme zu. Alle die Lüsternheit anregenden Künste, zu denen die Verliebtheit des Weibes ihre Zuflucht nimmt, wurden gegen mich in Thätigkeit gesetzt und unter tausend, zuweilen das Edelste lügenden Formen die verderbliche Lockspeise ausgeworfen, der es (wie ich mit reuiger Zerknirschung bekenne) nur zu oft und leicht mich zu födern gelang. Sogar die Einzige, die sich bis dahin zur Partei meiner Gegner gehalten und mich mit entschiedner, schroffgeäußerter Abneigung verfolgt hatte, die schöne und üppige Madonna Claudia, früher die Geliebte des Cardinals Ippolyto, und noch immer wegen ihrer Schlauheit, wie ihrer Erfahrenheit in den feinsten Geheimnissen der Buhlerei die gefährlichste Syrene des Hofes, empfing mich jetzt mit geneigtem Lächeln und begann, alle Wollustgeister der Hölle in ihrem Dienste die Bogen auf mich spannen zu lassen. Selbst ihr ver-

wöhnter Gaumen hatte der Würze, die mir das Lob meiner Heldenthaten gab, nicht widerstehen können, wenn es nicht bloß eine plötzlich aufsteigende Laune oder der Ueberdruß an ihren bisherigen Liebhabern war, was dieser Verwandlung zum Anlasse diente.

Ich hatte mich an ihrer früheren Abneigung durch Nichtbeachtung zu rächen gesucht, durch eine vernachlässigende Gleichgültigkeit, die sich dabei stets in den Schranken der geglättetsten Höflichkeit hielt und ihre Feindseligkeiten keiner Erwiederung werth zu halten schien; ihre jetzt eingetretne launische Umwandlung war wohl ebendadurch mit herbeigeführt worden. Auch jetzt beschloß ich, sie durch fortdauernde Kälte für ihre von mir nicht vergessne Gehässigkeit büßen zu lassen. Der Erfolg war aber bloß, daß ich im Sträuben gegen die buhlerischen Leimruthen und Schlingen, die sie mir stellte, nur fester und seelenstödtlicher haften blieb.

Fünftes Kapitel.

Doch indem ich so in den Abgrund der berauschtesten Sinnlichkeit hinab taumelte, mußte ich mit

Schrecken wahrnehmen, daß der schon vorher empfundne Druck eines quälenden Gefühles der Nüchternheit durch den Rausch, in den ich mich stürzte, nicht gehoben, sondern immer lastender werde, daß ich dieses Gefühl umsonst in noch volleren Zügen aus dem Becher der Sünde zu ertränken suche. Wie dumpf, wie leer, wie ausgestorben war mir oft zu Muthe, wenn ich aus den Armen Claudias kam! Ich war weit entfernt, auch nur den leisesten Hauch eines Gewissensvorwurfes über mein sündliches Treiben in mir zu empfinden. Der Gipfel menschlicher Ehre und Auszeichnung, den meine verwegensten Wünsche zu erfliegen vermocht hatten, war halb spielend von mir erschwungen worden; nur die Lust des befriedigten Ehrgeizes, des schmeichlerisch gekitzelten Stolzes schien sich mir, wenn ich von dem schwelgenden Entzücken der Sinne ausruhte, zur Erholung und süßem Wechsel des Genusses zu bieten. Doch weder die Liebkosungen oder neckenden Gefallkünste Claudias, noch der Beifall, der mich umkreiste, das schimmernde Element der geistvollsten Geselligkeit, in dem ich als einer der ersten, gepriesensten Beweger desselben dahinscherzte, weder die Lorbeern des Krieges noch des Friedens, die ich auf meinem Haupte gesammelt hatte, konnten mir die Befriedigung geben, nach der ich stärker und stärker verlangte. Ungeachtet der eiteln

Verkehrtheit, an die ich dem Anscheine nach schon völlig verloren gegangen war, hatte sich dennoch — Dank sei es der göttlichen Gnade! — der Keim eines besseren Lebens unter dem überwuchernden Wuste erhalten, ein von dieser Gnade erwärmter und vor dem Ersticken bewahrter Trieb, der einer andern, gesünderen, gediegneren Nahrung, als ihm gegönnt war, bedurfte.

Je tiefer ich in das Innre des schimmernden Zustandes, der mich umgab, in das Wesen des Hofes und Staates schaute, auf dessen Boden die Tulpenpracht meines Stolzes wuchs, um so peinlicher wurde mir um's Herz. Die unbefriedigte Nüchternheit, die mich schon seit längerer Zeit mitten im gedrängten Wechsel der sinnreichsten Geistesspiele und Lustbarkeiten zu überschleichen angefangen hatte, der verstimmte Ueberdruß an den Preisen, die bereits von mir erworben oder meiner Eitelkeit und meinem Ehrgeize noch ferner gestellt waren, hatten in der sich aufdrängenden Erkenntniß der Beschaffenheit des geistreichen Geistes, dem ich um den Lohn dieser Ehren und Vergnügungen huldigte, ihre nächste Veranlassung. Durch das Vorrücken meiner schmerzlichen Einsicht wurde meine Mißstimmung immer mehr zu einem Gefühle des Ekels, des Unwillens, des Zornes verbittert. Denn welcher scheußliche Aussatz, welche

Greuel der Hölle bargen sich hinter dem edlen, wie von Raphael gemalten Wurfe der Falten, mit deren kunstreichem Gewirke sich der Hof Alfonsos umhüllte. Ragte nicht, wenn wir in lärmender Lustfahrt unter dem Voranzug von Hoboenklang und Drommetengeschmetter nach der Lieblingsvilla der Herzogin schwärmten, links am Wege als stummer Ankläger der finstere Thurm, hinter dessen Quadern die unglücklichen Brüder des Herzogs, durch die gräßliche, straflos gebliebne Gewaltthat Ippolytos, des begünstigteren Bruders, zur Verzweiflung und Verschwörung getrieben, ihre Jugend vertrauerten. Wiegte sich nicht der Cardinal, dieser Frevler am Haupte des Bruders wie am Purpur der Kirche, in unsern lustigen Reihen lachend und witzelnd auf curbettirendem Zelter, während das geblendete Opfer seiner hämischen Eifersucht selbst des Trostes ermangelte, sich durch das Gitter seines Kerkers an dem Scheine der Frühlingssonne zu erquicken, deren milde Belebung von dem siegprangenden Verbrecher in freiester Fülle geathmet wurde. Und diese von Geist sprühende Herzogin mit dem seelengewinnenden Lächeln, — war es nicht die nämliche Lucrezia Borgia, die einst bei den schamlosen Nachtfesten ihres greuelhaften Vaters gesessen und ihre Augen auf den von ihm, dem Brandmale des päpstlichen Stuhles, im Vaticane veranstalteten Schand-

lustkämpfen hatte ruhen lassen; die jetzt an der Hand des vierten Gemahles ging; die der Ruf des blutschänderischen Umganges mit dem eignen Vater und Bruder beschuldigte? — Auch wenn das bloß die Verläumdung von ihr erzählt hätte, blieb es nicht ein Entsetzen, daß ein solches Gerücht nur hatte entstehen können?*)

Es wäre ungerecht und thörig, dem Herzoge den Ruhm eines großen Kriegeshelden streitig machen zu wollen. Die Klugheit und muthige Ausdauer, womit er den überwältigenden Angriffen Venedigs und des kriegslustigen Papstes Julius II. widerstanden hatte, verdiente fast die übertriebnen Lobeserhebungen, mit denen er sich dafür von den Schmeichlern seines Hofes in Prosa und Versen beräuchern ließ. Die Kenntnisse dieses Fürsten in der Wissenschaft der Mechanik, zumal in allem, was den Bau von Geschützen anging, seine dabei bewiesne Erfindsamkeit zeigten,

*) In neuerer Zeit hat sich ein namhafter Geschichtsschreiber zur Vertheidigung der so hart bezüchtigten Tochter Alexander VI., besonders gegen den schlimmsten ihr gemachten Vorwurf, erhoben (Roscoe Life of Leo X., Dissertation on the character of Lucretia Borgia). Die Gegenwart bei den scheußlichen, in „palatio apostolico" gefeierten Orgien ihres Vaters läßt sich nach dem ausdrücklichen Zeugnisse in Burchards Diar. Curiae Romanae nicht wegleugnen; im Uebrigen mag sie „besser als ihr Ruf" gewesen sein.

daß er eben so sehr einer ernsten und gründlichen Thätigkeit fähig als dafür begabt war. Aber auch über ihn lief ein zischelndes Gerücht und beschuldigte ihn des Versuches oder doch Vorhabens einer schauderhaften Unthat; er habe, so flüsterte man sich zu, einst an die Vergiftung des Papstes, des Nachfolgers der Apostel, gedacht und nur der loyale Rittersinn Bayards das Verbrechen gehindert. Und selbst das Wirken, worauf der beste Ruhm, in dem er sich irgend zu brüsten ein Recht hatte, beruhte, die muthige Behauptung seines Fürstenerbes wider die Uebermacht seiner Feinde, die freigebige Gönnerschaft, die von ihm der Dichtkunst und Gelehrsamkeit zu Theil wurde, die geschmackvolle Festlichkeit seiner Hofhaltung, — selbst dieses glanzvolle Wirken war bloß durch das Elend seines Volkes erkauft, nur durch die unerschwinglichen Auflagen möglich geworden, womit er seine Unterthanen in die äußerste Noth und Armuth gestürzt hatte. Jene Erfindsamkeit, die er in den Künsten der Mechanik an den Tag legte, er hatte sie auch auf die traurigste Weise bei dem Aussinnen neuer Pumpwerke der Erpressung bewährt; seine grausame Härte in Beitreibung der dem Volke aufgelegten Lasten stand mit dem Uebermaße derselben im würdigen Einklange; auch hatte schon beides die Früchte getragen, die man davon erwarten mußte. Wohl

erhoben sich prächtige Palläste in den breiten Straßen Ferraras; aber nur das Geräusch der fürstlichen Hofhaltung belebte die Oede dieser Straßen. Nur selten klang bei Abwesenheit des Hofes der Fußtritt eines Menschen über das grasbewachsene Pflaster; nur einige zerlumpte Bettler schienen, gleich dem weheklagenden Propheten auf den Trümmern Jerusalems, auf der verlassenen Stätte zurückgeblieben, um für die sündliche Nichtigkeit all des so theuer erworbenen Glanzes zu zeugen.

Das Beste, worin auch meine Eitelkeit sich bespiegelte, meine Theilnahme an den Kriegsthaten des Herzogs, meine Geschicklichkeit in Vollziehung seiner politischen Aufträge, erblindete mit dem Ruhme Alfonsos. Es drang sich mir demüthigend auf, daß es doch etwas Andres und Höheres sei, wie Leonidas und seine Spartaner zu sterben, als für den Bestand des Herzogthums Ferrara und seiner zweideutigen Herrlichkeit in den Kampf des Schwertes oder Wortes zu gehn.

Eines Tages kam ich auf einem in die entlegnere Umgegend ausgedehnten Spatzierritte an der Hütte eines Landmanns vorbei, als eben die Steuerbeamten des Herzogs die letzte dürftige Habe und selbst das Ackergeräthe des Armen unter Mißhandlung desselben und seines heulenden Weibes in Beschlag nah-

men. Ich erklärte mich sogleich bereit, die rückständige Abgabe zu zahlen, und ließ mir nach Entfernung der Beamten einen Trunk aus dem nahe quellenden Brunnen holen. Die Freude und Dankbarkeit der geretteten Familie kannte keine Grenzen, obwohl der nächste Termin zur Steuerzahlung sie in den nämlichen Jammer zurückzustürzen drohte.

Ich hatte mich, während der Trunk herbeigeholt wurde, in ein Gespräch mit dem Landmanne eingelassen, dessen Gegenstand mich so in Anspruch zu nehmen anfing, daß ich, um bequemer zuzuhören, vom Rosse stieg und im Schatten der Pinie vor der Hütte auf einem für mich herausgebrachten Sessel Platz nahm. Der Alte hatte bessere Tage gesehn und war einst der Leib- und Lieblingsdiener des natürlichen Bruders Alfonsos und Ippolytos, des durch barbarische Unthat des letzteren geblendeten Giulio gewesen, der jetzt mit seinem Bruder Ferdinando, wegen Verschwörung wider den Herzog zu lebenslänglicher Haft verdammt, in jenem Thurme gefangen saß.

Ich hörte zum erstenmale die näheren Umstände des von Ippolyto an dem eignen Bruder verübten Frevels. Der Erzähler hatte nur wenige Schritte entfernt gestanden, als der Cardinal auf der Jagd unter grausamer Verhöhnung dem unglücklichen Giulio die Augen ausreißen ließ. Gebunden und mit dem

Tode bedroht, hatte er seinem bedrängten Gebieter keinen Beistand zu leisten vermocht. Ich wußte bereits, daß die Liebe beider Brüder zu Madonna Claudia und das Lob, das diese den schönen Augen Giulios gespendet hatte, die Veranlassung des Greuels geworden war. Erst jetzt aber erfuhr ich mit herzerschütterndem Schauer die von ihr dabei gespielte Rolle der Untreue und des Verrathes, erfuhr, daß sie sich nicht bloß von dem Augenblicke der Entstellung ihres Liebhabers an diesem abgewandt und seinem bluttriefenden Nebenbuhler ein geneigteres Ohr geschenkt hatte, sondern daß sie sich später sogar von Ippolyto und dem Herzoge zum Werkzeuge gebrauchen lassen, um dem verrathnen Geliebten in einer Stunde gespielter Hingebung das Geständniß und die Darlegung seines Racheplans abzulocken.

Als ich eine Stunde darauf in den Saal des Pallastes, wo ich den Hof versammelt fand, eintrat, sah ich den Cardinal, der neben Madonna Claudia saß und sich mit ihr in lachendem Zwiegespräche ergötzte. Das Liebesverhältniß zwischen ihnen hatte längst von beiden Seiten andern schon mehrmals gewechselten Neigungen Platz gemacht; es war kein Grund, aus ihrem Geplauder eine eifersüchtige Besorgniß zu schöpfen; auch ließ mir mein durch die Mittheilung des Landmanns erregter Abscheu keine

Empfänglichkeit für Eifersucht. Dagegen traf es mich als der ärgste der Greuel, die zu meiner Kenntniß gekommen waren, daß das Andenken des sündhaften Paares an seine frühere Liebe, die Erinnerung an die Missethaten, wodurch sie geschändet worden war, nicht einmal so viele Spuren in ihre Gemüther eingedrückt hatte, um eine solche Begegnung in aller Unbefangenheit des Leichtsinns unmöglich zu machen.

Ein Professor der Moralphilosophie unterhielt an diesem Abende den Hof mit einer Vorlesung über die Bücher Ciceros von den Pflichten. Der Cardinal äußerte nach Beendigung derselben seine huldvolle Zufriedenheit damit und bekannte sich bei den gnädigen Lobsprüchen, die er dem beglückten Philosophen ertheilte, nur hinsichts einiger Punkte zu noch strengeren Grundsätzen eines aufopferungswilligen Edelmuthes. Mir aber erschien der ganze Hof mit seinem Prunke von Weisheits- und Schönheitsbildung wie ein wurmstichiger Apfel mit prangender Schale, wie eines jener Giftgewürme des Ostens, das hinter buntschillernder Haut seine Tücke birgt.

Und dennoch — wer sollte es glauben, daß der Mensch sich so mit seinen edleren Gefühlen, seiner Einsicht in Widerspruch setzen könne? — dennoch gelang es den Täuschungen der Eitelkeit, mich (und

nicht bloß auf Augenblicke) in den Strudel zurückzureißen. Ein Ritterspiel, dessen Anordnung von mir ausging und in welchem ich den ersten Dank verdiente, die Aufführung eines Trauerspiels, in dessen Hauptrolle ich den vollen Umfang meines Talentes, die ganze donnernde Kraft meiner Stimme entfalten konnte, reichten hin, dem gleißnerischen Treiben der Hofluft, so offen sich mir dessen modrige Hohlheit gelegt hatte, einen neuen Reiz für mich zu schaffen. Selbst der über meine Darstellung jener Rolle entzückten Claudia gab sich meine eitle Gebrechlichkeit von neuem gefangen; ich tändelte mit ihr, koste, schmeichelte, schwelgte, als wäre die mir gewordne Kunde von ihrer verrätherischen Arglist nur ein verwehender Traum gewesen. Doch nein, ich will mich nicht noch niedriger stellen, als ich schon wirklich stand. Meine gewonnene Erkenntniß war nicht so ganz verwischt worden. Ich wußte, was ich an der Elenden hatte, was der Hof, dessen Beifall mich so zu blenden schien, wog; es war mehr ein verzweiflungsvoller Drang nach neuer Berauschung, ein bewußtes Wühlen nach Wahn und Verblendung, als ein wahrer Taumel, was mich erfüllte. Vielleicht stand ich dadurch nur noch niedriger, daß ich im Tiefsten nicht mehr getäuscht war, daß ich bloß mein besseres Selbst zu betäuben rang, dessen Anforderungen sich immer

deutlicher und quälender geltend machten, ohne daß sich ein Manna in der Wüste bot, mein Verschmachten zu laben.

Denn wo sollte ich diese Labung, wo einen Inhalt des Lebens, wie er mir noth that, finden? In den philosophischen Vorlesungen und Vorträgen der Platoniker oder Aristoteliker, dem ernstesten unter den Spielen am Hofe zu Ferrara, oder gar den epikuräischen Ergüssen andrer, die bald offner, bald heimlicher ihre atheistische Weisheit ertönen ließen, konnte ich es nicht. Es waren unsichre, sich mehr oder weniger widersprechende Meinungen, die mir abwechselnd im Rechte schienen; auch die am mindesten verwerflichen darunter versprachen mir höchstens eine theoretische und innre Befriedigung, eine Beruhigung meines Geistes innerhalb seiner selbst oder doch nur im Verhältnisse zu der von dem Systeme aufgestellten Ordnung eines Weltganzen, das ohne sichtbare, thätige Vertretung und Beglaubigung, wie sie das christliche Dogma in der Kirche hat, unter den Gespinnsten des Gedankens verharrte. Ich aber verlangte nach etwas mehr, als der bloßen Gedankenausgeburt eines müßigen Kopfes; mir war es um eine gegenwärtige, in die Wirklichkeit der Dinge getretene Lebensmacht zu thun, an die ich mich einlebend hingeben, mich wirkend verlieren, in der ich mein eignes

Dasein erst zur rechten Fülle gesättigt wieder gewinnen könne.

Doch gerade nach einer solchen Lebensmacht schien ich nur vergebens mich umzuschaun. Ungeachtet meiner höfischen Erziehung hatten die Schriften der Alten, die Geschichte Griechenlands und Roms, die patriotische Gesinnung der hellenischen und römischen Helden einen tiefen, dauernden Anklang in mir gefunden. Befand sich doch unter meinen Lehrern jener für die Größe des Alterthums bis zu phantastischer Thorheit begeisterte Jovinianus, der später bei dem unglücklichen Versuche seiner Schüler, das alte Rom in dem neuen Mailand wieder zum Leben zu erwecken, so tragisch geendet hat. Mein Bedürfniß und Wesen war mit zu verständiger Klarheit auf das Ausführbare gerichtet, auch waren zu viel andre Einflüsse bei meiner Erziehung thätig, als daß mich selbst die hinreißende Beredtsamkeit meines Lehrers zu derartigem Schwindel hätte verleiten können. Doch empfand ich, zum Manne gereift, mit innigem Schmerze, daß mir ein Vaterland gebrach, welches mich begeistern könne, für seine Erhaltung und seinen Ruhm gleich den Deciern zu sterben oder wie Camillus zu leben. Weder das Markgrafenthum Mantua noch das Herzogthum Ferrara war geeignet, mir dessen Stelle zu ersetzen, so wenig wie das mehr als Begriff denn als Wesen-

heit vorhandne Italien. Ich sah es in kleine despotische Fürstenthümer und ein paar ihrer besten Kraft nach schon gebrochne Republiken zersplittert, von innrem Zwiespalt zerrissen, einen Spielball der Fremden; sah das Joch der Spanier oder Franzosen unentrinnbar über seinen Nacken gespreitet, und war nicht gemacht, mich am Schaume einer unmöglichen Aufgabe und in das Leere gerichteten Hoffnung zu nähren.

Nach der Kirche, als dem mich einladenden Hafen, der liebevollen Mutter zu blicken, die mich an ihre Brust rufe, kam mir in meiner damaligen Verweltlichung gar nicht in den Sinn. Wie hätte ich, von dieser Verweltlichung irre geführt, den Trost auch nur ahnen können, daß mir hier der Gegenstand meiner Sehnsucht, die hehre Wirklichkeit, für die es zu leben und zu sterben verlohne, hier vollgehaltigst entgegenwinke, ja daß wir reicher seien, als jene Alten, die sich mit einem bloß irdischen Vaterlande begnügen müssen, wir im Besitze eines sichtbar gegenwärtigen himmlischen Vaterlandes. Wie überschwenglich ist das Maaß, worin es auch dem Laien und Kinde der Welt vergönnt ist, sich an den Früchten dieses der Erde eingepflanzten Baumes des ewigen Lebens zu betheiligen! Doch selbst für die Stellung und Theilnahme des frommen Laien blieb ich erkaltet. Ich krankte an der unseligen Verirrung der meisten unsrer Zeit-

genossen, für deren Mehrzahl noch immer der Anschluß an Religion und Kirche bloß ein einmal hergebrachtes Erforderniß, nicht die heiligste Angelegenheit des Gemüthes ist, denen die Kirche nur als die nun einmal bestehende, rechtlich constituirte Anstalt zur Anordnung und Verwaltung dessen, was in den Bereich eines anständig rechtgläubigen Verhaltens fällt, nicht als der von Gott auf den Felsen Petri gegründete Leuchtthurm des Heiles gilt. Der Name „Ketzer" würde mir wie dem Leichtsinnigsten am Hofe zu Ferrara ein mit dem Schwerte zu rächender Schimpf gedünkt haben, aber mehr ein Schimpf, den der Sohn ehrbarer Eltern, der Edelmann und Wohlgebildete nicht dulden dürfe, als daß ich eine Kränkung des Menschen und Christen darin empfunden haben sollte. Auch bei mir hatte sich mit einer äußerlichen Beobachtung der kirchlichen Vorschriften und dem hohlen Schalle eines Lippenbekenntnisses eine entschiedne Lauheit und Gleichgültigkeit in Einklang zu setzen gewußt. Ich dachte eher und häufiger an alles Andre, als an die ewigen Wahrheiten, welche die heiligen Grundlagen, die Stützen und das Labsal unsres Daseins bilden. Selbst während der Feier der Messe und Spendung des Hochwürdigsten, die ich nach Brauch und Schicklichkeit mitmachte, schwärmten meine Blicke und Gedanken oft auf den sündlichsten Wegen umher.

Die frommen Eindrücke, die ich in meiner frühesten Jugend empfangen hatte, waren bis zur Vergessenheit verwischt, in das Dunkel des untersten Grundes meiner Seele versunken; — doch nur, wie ich jetzt — o Dank und Preis dir, ewige Güte! — erfahren sollte, um dort wie einst Lazarus im Dunkel des Grabes für die Stunde der Erweckung bewahrt zu werden.

Sechstes Kapitel.

Denn zu meinem Heile hatte es meiner Kindheit an Eindrücken dieser Art nicht gemangelt. Einer armen, im Hause der Eltern aufgenommenen Verwandten war bei den häufigen Abhaltungen meiner Mutter, den Abwesenheiten, die ihre Vergnügungslust und die Geselligkeit des Hofes herbeiführte (wie denn überhaupt ihre Liebe und Sorge für mich erst in meinen Pagenjahren zur vollen Blüthe kam), die Hauptpflege meiner Kindheit vertraut worden. Meine Schwester Violante, schon damals und mehr noch später von der Mutter entschieden mir nachgestellt, was aber nur

die Veranlassung zu einer noch innigeren Liebe zwischen mir, der sie durch meine Zärtlichkeiten darüber zu trösten suchte, und der kleinen Gekränkten wurde, wuchs unter der nämlichen Hut mit mir auf. Obwohl ein paar Jahre jünger als ich, war sie doch fast von der Wiege her mit einem solchen Sinne der Gottseligkeit begnadigt, daß sie dem älteren Bruder bei der Leitung, die uns die gute, fromme Muhme auf die himmlischen Dinge gab, als Vorbild in andächtiger Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit diente und mich gleichsam an dem Aufblicke ihrer frommen Aeuglein sich nachzog. Die Muhme wurde nicht müde, uns aufhorchenden, an ihre Kniee geschmiegten Kindern aus dem reichen Legendenschatze, den sie sich zu eigen gemacht hatte, am Morgen wie am Abende, auf sommerlichen Garten- und Rasensitzen, wie beim winterlichen Scheine des Kamines zu erzählen; sie führte uns vor die Heiligenbilder der Umgegend, ließ uns davor niederknieen und knieete neben uns und sprach uns Gebete vor, die wir mit von ihr gefalteten Händlein nachsprechen mußten. Sie lehrte uns den Rosenkranz beten, nahm uns in die benachbarten Kirchen zur Messe und andrem Gottesdienste mit oder um uns die darin befindlichen Bilder und sonstigen heiligen Gegenstände zu erklären und wußte das alles durch die Wärme der Andacht, womit sie es betrieb,

nicht bloß Violanten, sondern auch mir, so erbaulich und anziehend zu machen, wie sie uns schon selber durch ihre harmlose Herzensgüte und pflegende Freundlichkeit lieber als Vater und Mutter geworden war.

Unter die Heiligenbilder, vor denen die Muhme uns beten ließ, nachdem sie uns unter Thränen die Geschichte, Thaten und Leiden der dargestellten Heiligen erzählt oder die Erinnerung an ihre frühere Erzählung durch Ausfragen und Wiederholung in uns angefrischt hatte, gehörten zwei Gemälde über den Seitenaltären einer nahen Kirche, das eine den heiligen Sebastian, das andre die heilige Margaretha vorstellend. Wir Kinder hatten ein jedes zu einem dieser Bilder, Violante zu dem von Pfeilen durchbohrten, schon die Wonnen des Himmels im brechenden Auge vorempfindenden Märtyrer, ich zur heiligen Margaretha, eine besondere Neigung und Andacht gefaßt. Vor keinem andern Bilde gelang es der Muhme, was sie auch von dessen Wunderkraft und den Martyrthaten des dargestellten Heiligen rühmen mochte, selbst vor denen der gebenedeieten Jungfrau nicht, uns mit solcher Inbrunst beten zu sehen; in keine andre Kirche forderten wir sie so oft auf, uns zu führen. Ja, wir suchten, wo es nur anging, allein vor jene Bilder zu kommen, um unsern bevorzugten Heiligen einmal ganz ungestört und einsam unsre Andacht dar-

bringen zu können, so daß die Muhme ein paarmal, als wir ihr auf diese Weise abhanden gekommen waren, sich schon bitter um uns hatte ängstigen müssen. Doch freute sie sich herzlich über die Verehrung, die wir beiden Heiligen widmeten, und zeigte sich immer willfährig, uns bei den kleinen Weihegeschenken an Blumen und sonstigem Schmucke, den wir für die Bilder und Altäre derselben ausdachten, an die Hand zu gehen; ihre eigne dürftige Kasse stand uns, wenn es dazu eines Ankaufs bedurfte, immer geöffnet. Nur betrübte es sie, wenn Violante und ich zuweilen über den Vorrang unsrer Heiligen im Himmel in Streit und Uneinigkeit geriethen. Es war das Einzige, worüber die sanfte Schwester bis zu Thränen und lautem Schluchzen mit mir zanken konnte, das Einzige, wobei ich Violanten, mit so inniger Zärtlichkeit ich an ihr hing und so viel stummen Einfluß ich sonst ihrem frommen Sinne auf mich gestattete, oft mit bittrer Herbheit zu kränken im Stande war.

Jenes Bild der heiligen Margaretha ging, noch ehe ich als Page in den Dienst der Markgräfin trat, bei einem Brande der Kirche zu Grunde. Doch wenn dasselbe der Vorstellung, die mir davon geblieben ist, irgend nahe kam und nicht die Einbildungskraft der Kindheit hier der Kunst des Malers nachgeholfen und ihre Flügel geliehen hat, muß dieser Kunst darin

eine Anschauung der Geheimnisse und Wonnen des Himmels gelungen gewesen sein, wie sich uns kaum in den besten Gemälden eines Raphael aufthut. Du kennst die Legende der Heiligen; daß der Teufel in Gestalt eines Drachen sie im Kerker zu verschlingen drohte, durch das Gebet der frommen Jungfrau aber in die Flucht getrieben wurde. Der Maler hatte sich nicht darauf beschränkt, den Drachen matt und machtlos zu ihren Füßen zu legen. Sie hielt als Siegeswaffe ein Kreuz in der Hand, das sie auf den Nacken des sich darunter angstvoll krümmenden Ungethümes setzte. Die ruhige, lächelnde Zuversicht ihres Antlitzes entsprach ihrer Siegerstellung; aber diese Zuversicht war zugleich in den Schleier der jungfräulichsten, sich als die Magd des Heilandes empfindenden Demuth gehüllt, die so wenig von ihrem Siege über die Hoffart der Hölle, als der überirdischen Schönheit des Antlitzes etwas zu wissen schien oder doch die Fülle dieser natürlichen und himmlischen Gaben bloß mit dem Bewußtsein trug, daß der Geber sie ihr, seiner Magd, nur in seinem Dienste vertraut habe. Es war eine sich selber völlig aufgebende, die eigne Niedrigkeit vor dem Herrn bekennende Andacht, die sich hier von dem Muthe der Heldin, der Hoheit der Himmelsfürstin, der Schönheit der Engel durchleuchtet zeigte; es war die höchste Sanftmuth, die

reinste Liebe, die hier im Kampfe mit dem Satan den Feind als unnachsichtige Siegerin zu Boden hielt und mit der Segensmacht des Kreuzes ihn bändigend, ihn seine Unterwerfung und den Sieg des Himmels empfinden ließ.

Der Untergang dieses Bildes bei dem Brande der Kirche traf mich als der erste große Schmerz meines Lebens. Die gute Muhme mühte sich umsonst ab, mich und die betrübte Violante, der bei demselben Unfalle das Bild ihres fast abgöttisch verehrten Heiligen in Flammen aufgegangen war, zu beruhigen. Wenn früher zuweilen unsre Verehrung der verschiedenen Bilder mich und die Schwester entzweit hatte, wurde jetzt der gemeinsame Verlust ein Band, uns noch enger aneinander zu schließen. Auch wußte sich Violante, im Wunsche den Bruder zu trösten, selbst schneller zu fassen, und auch ich schöpfte endlich aus einem nächtlichen Gesichte, das mir damals zu Theil wurde, Trost und Beruhigung. Ich habe in der Epoche des leichtsinnigen Unglaubens, dem ich während meiner Pagen- und Hofzeit verfallen war, dieses Gesicht nur in die Reihe allerhand andrer nächtlicher Erscheinungen, wie ich sie schon vorher gehabt hatte und wie sie der kindisch thätigen Phantasie jenes Alters gewöhnlich sind, zu stellen gesucht. Aber diese Erzeugnisse meines eignen Kopfes und des täuschenden

Lichtes des Nachtlämpleins, das in unsrem Schlafzimmer brannte, waren ohne Sinn und Bedeutung. Wölfe, Bären und andre wilde Thiere, die ich im Thiergarten des Markgrafen gesehen hatte, schlichen auf mein Bette zu und drohten, mich zu verschlingen; Reiter ritten in voller Rüstung aus der Ecke des Zimmers hervor; ein Haufen Zwerge kletterte an den gewundnen Stäben des Schrankes mir gegenüber auf und nieder; ein riesenhaftes Haupt blickte oben zwischen den Schnörkeln von dem Schranke herab. Aus der Mitte dieser sinnlosen Einbildungen erhob sich die Vision, die mich damals beruhigte, als das erste der höheren Gesichte, womit mich Unwürdigen später die Gnade des Himmels beseligt hat und noch jetzt zu beseligen fortfährt, in einer Bedeutsamkeit und Herrlichkeit, die sie ganz von jenen leeren Phantomen unterschied. Die Heilige saß an meinem Bette; sie trug dieselbe Krone, die nämlichen Gewande, wie auf ihrem Bilde; aber die Steine der Krone, die Farben der Gewande leuchteten in einem Glanze, dessen Gleichen meine Augen noch nie gesehen hatten und der in seiner Reinheit mich doch nicht blendete, sondern nur lieblich erquickte. Sie hing zum Danke für die Blumen, welche ich ihrem Bilde geweiht hatte, einen Kranz von Blumen des Paradieses über den Fußpflock meines Lagers, die in einem ähnlichen Lichte

schimmerten und einen weit süßeren Duft als Veilchen und Rosen hauchten. Dabei begann sie ein von mir unverstandenes, aber mich durch Melodie und Stimme der Singenden entzückendes Lied, dessen wohlthuend einwiegende Wirkung mir noch genug Besinnung ließ, um die Heilige durch die sich erschließende Decke des Zimmers, von Engeln getragen, in die Glorien des Himmels entschweben zu sehn.

Um diese Zeit fingen die Eltern (erst die Mutter und bald darauf auch der Vater) an, sich mehr als früher mit mir und meiner Erziehung zu beschäftigen und mich mit steigender Zärtlichkeit in den freien Stunden, die mir von dem Unterrichte meiner Lehrer blieben, in ihrer Nähe zu halten. Ich sah jetzt die gute Muhme und meine in deren Obhut gelassene Schwester nur noch selten und fast nur noch in Gegenwart der Eltern. Beide waren gänzlich der herrschenden, leichtsinnigen Weltbildung hingegeben, die, ohne die Kirche feindlich anzutasten, sich doch mit entschiedner Gleichgültigkeit dagegen verhielt. Besonders war der Vater geneigt, über allen Glauben an das Wunderbare, insoweit nicht eine Haupt- und Grundlehre der Kirche denselben vorschrieb und der Unglaube als offenbare Ketzerei erschienen wäre, über jede tiefer gehende Frömmigkeit außerhalb den Mauern eines Klosters den muthwilligsten Spott auszuschütten.

Es kränkte mich anfangs auf das schmerzlichste, wenn ich die fromme, mir so theure Muhme zum Stichblatte der Scherze meines Vaters gemacht sah; aber nur zu bald kam es mir vor, daß sie durch ihre Beschränktheit nur zu reiche Veranlassung dazu gebe, nur zu bald fing ich an, über diese Scherze mitzulachen und mich von dem Leichtsinn der Eltern bethören zu lassen. Ich habe dir schon gesagt, wie ich das Wunder jener nächtlichen Erscheinung mir natürlich zu erklären bemüht war. Der Vater, dem ich einmal, schon halb ungläubig, schon in halb spottendem Tone davon erzählte, trieb mir durch die Weise, wie er meine Erzählung aufnahm, den letzten Rest einer dankbaren Gläubigkeit an die mir gewordne Begnadigung aus der Seele. Wenigstens das Lied, das du von der Heiligen gehört hast, sprach er lachend, möchte nicht von so vornehmen Lippen erschollen sein. Ich fürchte, daß es ganz wo anders her in deine halbwachen Phantasmen hineinerklungen ist, daß die verrückte Spinnerin in unsrer Nachbarschaft ihre Kehle dazu geliehen hat. Bin doch auch ich ein paarmal von ihrem nächtlichen Geplärre aus offnem Fenster unheimlich gestört worden, bis ich durch eine Beschwerde beim Markgrafen ihre Entfernung und Einsperrung durchsetzte.

Du wirst einsehn, wie schwer es dem Knaben

unter dem Einflusse einer solchen Leitung fallen mußte, die Frömmigkeit seines Sinnes zu retten, die denn auch wirklich in den Strudeln, Zerstreuungen und Vergnügungen des Hoflebens, in die ich bald darauf als Page der Markgräfin verwickelt wurde, wie ein des Oeles beraubtes, von bösen Dünsten erstricktes Lämplein vollends erlosch.

Doch sie war nicht so völlig erloschen, als es den Anschein hatte. Selbst in den schlimmsten Tagen der eiteln und wollüstigen Berauschung aus dem Taumelkelche, den mir später der Hof zu Ferrara bot und die Lippen Claudias kredenzten, glimmte der Docht des Lämpleins noch leise unter dem Qualme fort. Freilich war es nur ein letztes Glimmen, das sich zuweilen in dem Aufsteigen einer schmerzlichen Sehnsucht nach dem verlornen Frieden, der stillbeseligten Unschuld meiner Kindheit in mir aussprach. Sogar diese Sehnsucht war noch mit einem hoffärtigen Herabblicken auf das, was ich die wohlthätige Einfalt, die süßen Spielwerke der Kindheit nannte und wohin ich vor allem den damaligen Eifer meiner kindlichen Andacht zum Bilde der heiligen Margaretha zählte, verbunden. Indem ich mir bekennen mußte, wie glücklich mich dieser Eifer gemacht habe, konnte ich mich doch nicht dahin bringen, so etwas ernsthaft in mich zurückzuwünschen. Es blieb für mich eine

untergeordnete, hinter mir liegende Lebensstufe, an deren beglückendem Traumleben ich mich mit dem schmerzlichen Gefühle, daraus erwacht zu sein, labte, auf die es mir aber nicht einfiel, von der Staffel weltkluger Weisheit, die ich erstiegen hatte, wieder herabtreten zu wollen.

Und doch genügte jenes schwache Glimmen dem sanftmächtigen Hauche der himmlischen Gnade, um es nach einer Nacht, in der ich mich so schlimm als jemals verirrt hatte, nach einer Nacht der gottvergessensten Wollust in Claudias Armen wieder zur aufflackernden Flamme anzublasen. Als ich am Morgen von dem Landhause, wo sich Claudia aufhielt, nach dem nahegelegenen Belriguardo, dem Sommersitze des Herzogs, zurückkehrte und durch das Wäldchen, durch welches mein Weg führte, ritt, war es, als ob eine Stimme hinter mir meinen Namen riefe. Ich hatte eben, von der frischen Morgenluft angeweht, im Anblicke der klaren Bläue des Himmels, beim Einathmen der thauigen Kühle unter den Bäumen statt Erquickung nur Ekel an mir und meinem Dasein empfunden. Die Vergleichung, die sich mir zwischen den Scenen der verlebten Nacht, dem Brodem der Sünde, aus dem ich kam, der ganzen schalen Inhaltlosigkeit meines Lebens und der freudigen Reinheit, dem erfrischten, ruhigen Genügen der Natur aufdrängte,

hatte diesen Ekel zwar nicht erzeugt, der mich ja schon seit lange oft mitten im Taumel der Wollust und dem Wirbel der Vergnügungen faßte, aber zu einer Höhe des Unbehagens gesteigert, wie ich es kaum jemals empfunden hatte. Da erklang jene Stimme hinter mir, und ein mächtig aufquellendes, umsonst von der Thorheit meines Verstandes bekämpftes Gefühl sagte mir, daß die heilige Margaretha, der Stern und Hort meiner Kindheit, nach mir, dem Abtrünnigen, dem Verirrten, Verlornen gerufen habe. Zugleich hob sich, gewaltig wie noch nie, die Erinnerung an die zarte, innige, verehrungsbange Liebe, die ich einst dem Bilde der Heiligen geweiht hatte, mit dem Bewußtsein in mir empor, wie tief alles, was jetzt meine Seele fülle, unter dem damaligen Zustande meines Herzens liege, welche trostlos unabsehbare Ferne die Frömmigkeit jenes kindlichen Dranges von meiner Liebe zu Claudia scheide, wenn ich das Wort Liebe so schänden dürfe, hier von Liebe zu sprechen. Noch einmal und noch deutlicher hallte jene Stimme; doch als ich mein Roß anhielt, um nach ihr hinzulauschen, klang mir nur das ferne Läuten zur Frühmesse aus dem Kirchlein eines links vom Walde gelegnen Dorfes in's Ohr. Halb unbewußt lenkte ich mein Roß dem Dorfe zu; es geschah nicht in Folge freier Ueberlegung; ein mächtiges Verlangen, dem

ich nicht widerstehen konnte, ein Bedürfniß der Andacht, wie es seit Jahren nicht in mir erwacht war, zog mich dem Läuten näher. Mir war noch kaum klar, warum ich demselben, so ganz von meinem Wege ab, gefolgt sei, als ich mich schon vor den Pforten der Kirche befand und der Anblick der Landleute, die einzeln oder paar- und truppweise still und mit gesenkten Häuptern hineinwallten, meine fromme Sehnsucht noch mehr anregte. Ich übergab mein Pferd dem Knechte der nahen Osteria und trat hinter einem würdigen, von seiner Tochter geführten Greise, dessen Andacht beim Besprengen mit dem heiligen Wasser mich zugleich erbaute und beschämte, in die ländlich einfache Kirchenhalle. Der Gottesdienst hatte noch nicht begonnen; aber der stumme Glanz der Lichter auf dem noch einsam ruhenden Altare, die knieenden Beter, die schweigende Erwartung, die durch den ganzen Raum hin webte, zogen auch mich zu inbrünstigem, zerknirschtem Gebet auf die Kniee nieder. Als ich mich erhob und aufblickte, sah ich den Priester, der eben, den Ministranten hinter sich, auf den Altar zuging. Obwohl ich sein Antlitz nur einen Moment von der Seite sah, bis er sich mir und der Gemeine später im **Dominus vobiscum!** voll zuwandte, wurde ich doch gleich bei seinem ersten Vorbeigehen von diesem Antlitze und dem darin herrschenden Ausdrucke,

wie noch von dem keines andern lebenden Menschen getroffen. Meine Bewegung stieg bei vollerem Anblicke, der mir immer deutlicher die Gewißheit einer Aehnlichkeit gab, die ich nur für ein Wunder erachten konnte. Es war ein Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren und doch traten mir in diesem alternden, bleichen Gesichte die Züge der heiligen Margaretha auf jenem Bilde, dieselbe Demuth und Ergebenheit in Gott, derselbe Aufschlag des dunkeln seelenvollen Auges entgegen. Nach Beendigung der heiligen Handlung trieb es mich zu seinen Füßen; ich brach in unumwundner, aufrichtiger Beichte den ganzen Stolz meines Herzens vor ihm. Auch bisher hatte ich der Sitte gemäß einem der Hofpriester gebeichtet; aber es geschah in so oberflächlicher Unbestimmtheit, wurde von dem Beichtvater, dessen weltliches Wesen mich gerade, ihn zu wählen, bestimmt hatte, selbst so leichtsinnig und als leere Form genommen, derselbe war so wenig befähigt, mir als geistlicher Arzt zu dienen, daß ich von der unendlichen Bedeutung und Wohlthat dieses Actes noch gar keine Ahnung gewonnen hatte. Hier aber erfuhr ich in vollstem Maaße, welch' ein Brunnen der göttlichen Erbarmung dem Sünder in der Beichte geöffnet ist, was es heißt, sich die Seele vor Einem, der uns als Stellvertreter Gottes vernimmt, in offnem Bekennt-

nisse zu erleichtern und seine durch sacramentale Weihe wie durch die erlangte Einsicht in die Irrgänge unsres Innern sichre Führerhand fassen zu dürfen; hier lernte ich, was der Beichtvater, wenn er den Pflichten seines heiligen Amtes nachkommt, dem Sünder sein kann; hier habe ich das Vorbild zu dem gefunden, was ich später, soviel es meine schwächere Kraft erlaubte, andern Beängstigten zu werden suchte.

Es war das aufmerksamste, sorgfältigste Eingehen auf alle ihm vorgetragene Besonderheiten, das sich schon in einzelnen Fragen während meines Bekenntnisses und noch mehr nach dem Schlusse desselben in der an mich gerichteten Ermahnung aussprach. Die geheimsten Falten meines Innern schienen vor ihm, ohne daß es erst eines Aufdeckens von meiner Seite bedurfte, offen zu liegen; er schaute mit größrer Schärfe und Sicherheit, als ich selber hinein. Sein mit der Kraft einer unmittelbaren Seelenanschauung wirkender Blick ließ sich durch keinen der Vorwände täuschen, hinter die sich das Giftgewürm der Eitelkeit und Selbstsucht in meinem Herzen vor mir selber versteckt hatte. Doch die Strenge, womit er diese Vorwände niederriß und den Ekel an dem, was ich gewesen war, an dem Lustpfuhl der Küsse Claudias, zum Abscheu zu steigern wußte, zeigte sich zugleich mit einer überschwenglichen Fülle der Liebe und des

Mitleids im Bunde, die sich eben so willig zur Hülfe, als dazu von Gott geweiht und gekräftigt erwies. Kann ich doch die süße wohlthuende Liebeswärme, die aus seinem Auge wie im Tone seiner Stimme auf mich einströmte, nur damit, wie wir uns die sanfte Liebesinnigkeit im Tone und Blicke des heiligen Apostels Johannes denken, vergleichen. Er verhehlte mir nicht, was ich zu thun habe, um der verwirkten Wohlthat des vom Kreuze niederrieselnden Blutes Christi wieder ganz und ungeschmälert theilhaft zu werden; daß Buße ohne Besserung durchaus unfruchtbar sei, doch auch der bloße Verzicht auf die Sündhaftigkeit meines bisherigen Wandels nicht hinreiche. Eine schmerzlich gründliche Läuterung von den Flecken meiner Vergangenheit (insoweit nicht der Gnadenschatz der Kirche für mich genugthue) in frommen, zur Abbüßung geeigneten Uebungen und Werken müsse hinzukommen, ehe sich mir der Eingang in die Reihen der Gerechten erschließe. Erst in den Werken der Buße, die er mir auflegte oder mich als ein weitres Gegengewicht meiner Sünden von freien Stücken auf mich zu nehmen ermahnte, in dem angestrengten Ringen einer auf der Staffel frommer Werke aufklimmenden Heiligung solle ich den steilen und mühevollen Pfad zum ewigen Leben erkennen. Wie manche sonst pflichtgetreue Priester würden es fast für lächerlich

erachtet haben, einem jungen Hofmanne in der Beichte so zuzureden, als ob sie einen Heiligen aus ihm zu bilden hofften. Er aber hielt es für die unabänderliche Aufgabe seines Amtes, einem Jeden auf dem Wege des Heiles bis in die Pforte des Himmels zu leuchten und es dann ihm und der göttlichen Gnade anheimzustellen, wie weit er diesen Weg verfolgen wolle. Und welch' ein Verworfner hätte ich sein müssen, hier etwas Ungehöriges zu finden! Wie liebebrünstig, wie beweglich, wie kräftigend waren die Worte, wodurch er mich zu der Werkthätigkeit einer nach Büßung durstigen Reue und sich an ihren eignen Werken heller und heller entzündenden Liebe beschwor, daß ich kaum den Augenblick erwarten konnte, mich in das mir angewiesne Bad der Reinigung durch alle mir nur zu Gebote stehenden Mittel des Gebetes, der Selbstopferung, der Liebeswerke zu stürzen. Mit was für Farben des Himmels malte er mir die Herrlichkeiten, die meiner am Ziele harrten, die Unermeßlichkeit der göttlichen Gnade, unter deren Beistande ich mich, wenigstens mit der Schüchternheit einer demüthigen Hoffnung, des endlichen Sieges getrösten dürfe.

Siebentes Kapitel.

Ich fasse es nicht, wie die Leichtfertigkeit unsrer Gegner behaupten kann, daß schon der Glaube allein und für sich genüge, uns die Gewißheit der Vergebung unsrer Sünden zu geben. Wer dürfte sich erkühnen, die Kraft des Glaubens zu schmälern, der himmlischen Tröstung, welche die Worte: Beruhige dich, Christus ist für dich gestorben, in die Seele des Sünders bringen. Doch abgesehen davon, daß eine Gewißheit darüber, ob wir die Gnade Gottes erlangt haben, uns im Hinblicke auf unsre Schwachheit und Willensverworrenheit nicht gestattet ist, darf diese Tröstung nicht mißdeutet werden. Sie ist nur für Denjenigen eine unbedingte, der durch das Sacrament der Taufe zuerst in die Gemeinschaft der Kirche und ihrer Heilswohlthaten aufgenommen wird, nicht für den nach der Taufe durch eine Todsünde wieder aus der Gnade Gefallenen. Das Vergehen des letztern wiegt schwerer; er kann die nur einmal, nur dem Täufling gebotne Unentgeltlichkeit des Heiles nicht

zum zweiten Mal ansprechen. Genug der Barmherzigkeit, daß auch ihn der Löseschlüssel der Kirche von seiner Schuld um Christi Wunden willen zu entbinden und die Strafe ewiger Verdammniß in die zeitliche Strafe des Fegefeuers oder frommer Bußleiden auf Erden zu mildern vermag, daß auch ihm die Hülfe der durch das Sacrament der Buße wieder auf ihn einwirkenden Gnade verheißen ist, um die Wage in's Gleichgewicht zu setzen, auf der seine Sünden und frommen Werke gewogen werden, ja wohl gar der Schale seines Verdienstes das Uebergewicht zu geben. Gott ist nicht bloß Vater, er ist auch Richter; aber indem er Richter ist, ist er Vater. Nur seiner der Menschheit durch den Tod Christi zurückgegebnen, dem Einzelnen in den Sacramenten der Kirche zufließenden Gnade verdanken wir das Vermögen, der Strenge seines Gesetzes genugzuthun; indem er von uns einen Gehorsam heischt, der jedem Pünktlein dieses Gesetzes nachlebt oder den Ersatz einer Buße zahlt, gießt er uns zugleich durch Vermittlung seiner Kirche die Kraft dazu ein und wirkt so in seiner unergründlichen Barmherzigkeit selber die Befriedigung seiner Gerechtigkeit. Wehe denen, die diese tiefste innigste Durchdringung der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe so schmählich verkannt haben!

Ich hatte dem Beichtvater beim Aufschlusse der

innersten Kammern meines Herzens auch meine quälende Unlust an der Inhaltlosigkeit meines Daseins, meine Verzweiflung an allen Bedingungen meiner Lebensstellung, an der Nichtigkeit meines höfischen Treibens, dem Schellengepränge der tyrannischen Armseligkeit, der ich bisher meine Dienste gewidmet hatte, nicht verhehlt, ihm meine fruchtlose Sehnsucht nach einem Vaterlande geklagt. Seine Worte bestärkten mich in meiner Mißstimmung; doch zugleich suchte er mich damit zu beruhigen, daß kein andres Genügen mit dem ächten, welches als Lohn der Erfüllung des Gesetzes Gottes winke, verglichen werden könne, daß jede aus bloß weltlicher Wirksamkeit geschöpfte Befriedigung davor erblassen müsse, daß aber die Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche noch in den kleinlichsten, erstorbensten Weltverhältnissen möglich bleibe, und daß, je schwieriger und ungünstiger wir gestellt seien, das Verdienst unsrer Ausdauer um so höhere Anrechnung finden werde. Wenn aber, so setzte er hinzu, sich unser Lebenskreis in der That mit dem Gesetze Christi in unauflösbarem Widerspruche zeige, dann ergehe allerdings der Aufruf an uns, eine andre Stätte und Zuflucht zu suchen, wo wir der Nachfolge des Heilandes besser obliegen könnten. Eine solche Zuflucht, schloß er, ermangle Keinem, und sollte sie sich nur in der Stille des Klosters für ihn

eröffnen, sich die Entsagung des Mönches, die sonst als ein über das Gesetz hinausgehendes Opfer Gott von dem Menschen nicht fordre, als der einzige Rettungshafen für das Heil seiner Seele bieten.

Mein mit dem Herzoge bestehendes Dienstverhältniß, obwohl von langer Dauer und Gewohnheit bekräftigt, war dennoch auf keinen förmlichen, mich für eine gewisse, bestimmte Zahl von Monden oder Jahren fesselnden Soldvertrag gegründet. Es war mehr das Verhältniß eines freien, durch zeitweise Geschenke für seinen Hofdienst belohnten Ritters, worin ich mich (wie im Vorgefühle, daß ich einst meiner Freiheit augenblicklich bedürfen werde, und stolz, wie ich war) zu halten vorgezogen hatte. So stand denn nichts im Wege, mein Dienstband zu lösen, und ich überlegte, als ich mein Roß wieder bestiegen hatte, auf meinem Heimritte nach Belriguardo allen Ernstes, ob es nicht am besten und räthlichsten sei, gleich ohne Weitres in jenen letzten Hafen gegen die Sandbänke und Felsenriffe einer sündlichen Weltlichkeit einzulaufen. Die Mauern des Prämonstratenserklosters, das sich am Horizonte erhob, schienen mich wie eine sichre Küste zu sich aus den Brandungen des Lebens zu laden. Aber noch war die Stunde nicht gekommen, wo mir die Kraft zu einem so entscheidenden Schritte werden sollte; noch stutzte

ich, gerade als ich im Begriffe schien, meiner frommen Anregung nachzugeben, vor dem jähen Spalte, der sich zwischen meinem bisherigen Leben und der einsamen Einförmigkeit des Klosters aufriß, mit innrem Schauer zurück und mußte mir meine Ohnmacht bekennen, in muthigem Anlauf darüber hinwegzusetzen. Ich beschloß, es zuvor mit der Ausgleichung meiner weltlichen Stellung und meiner Pflichten gegen Gott und die Kirche, mit der Uebung dieser Pflichten innerhalb der Welt zu versuchen, auf die mich der Priester ja selber als die nächste an mich ergehende Anforderung hingewiesen hatte.

Ich kehrte allerdings als ein ganz andrer in den Kreis der Hofleute zurück, als ich daraus geschieden war. Meine witzige Gesprächigkeit machte einem einsilbigen Ernste Platz; ich zog mich in auffallender Weise von den Vergnügungen des Hofes zurück; ich, der sonst dem Wunsche nach meiner Mitwirkung dabei zuvorzukommen pflegte, mich aus freien Stücken mit Erfindung und Einübung neuer Festspiele zu beschäftigen liebte, war jetzt durch die inständigsten Bitten nicht zur Theilnahme zu bringen. Das Getändel und die Neckereien der Damen fanden nur noch nothdürftige, trockne Erwiederung; einsam suchte ich die entlegensten Gänge des Gartens. Ich vermied jedes nähere Zusammentreffen mit Claudia;

wo ich nicht umgehen konnte, sie anzureden oder ihrer Anrede Stand zu halten, glich ich einem durch Zauberkraft sprechenden Steinbilde; so daß bald als natürlichste Erklärung meiner Verwandlung das Gerücht umlief, daß mich eine entdeckte Untreue Claudias oder ein sonstiges Zerwürfniß mit ihr in Trübsinn gestürzt habe. Sie selber, der es willkommener war, für treulos als für ohne Grund verlassen und verschmäht zu gelten, und die, wenn ihr nichts Beßres gelassen wurde, mindstens als die Ursache meiner Schwermuth zu erscheinen wünschte, that das Ihrige, jenem Gerüchte Bestärkung zu geben. Zu hoffärtig, mich lange mit fortgesetzter Gunst zu verfolgen, legte sie bald die äußerste Gleichgültigkeit gegen mich an den Tag und war bemüht, der Welt meinen Abfall dadurch zu erklären und sich an mir zu rächen, daß sie das bisher zurückgewiesene Liebeswerben des jungen Girolamo Melfi mit bereitwilligster Huld entgegen nahm.

Doch noch mehr mein eignes Benehmen trug die Schuld, daß man meiner Zurückgezogenheit keinen würdigeren Beweggrund unterschob. Die Schuld, sage ich; denn ich wurde nicht durch Demuth, sondern durch eine falsche, weltliche Scham abgehalten, den wahren kund zu machen. Ich flüchtete lieber zu den leersten Vorwänden, zur Annahme eines mürrischen, unge-

fälligen, eigensinnigen Wesens, um nur die Bekehrung meines Sinnes nicht gestehen und den Heiland vor den Menschen bekennen zu müssen. Die Bußwerke, die ich mir reichlich genug auflegte, wurden so heimlich als möglich von mir betrieben; mein als Buße geübtes Fasten schob ich auf eine Verstimmung meines Magens; und als ich mich einmal von einem Bekannten bei einer, wie ich meinte, hinter wohlverschlossner Thüre an einem Bettler vorgenommenen Fußwaschung überrascht sah, gereichte mir der Spott der Hofleute, der sich über mich entlud, anstatt zur Dornenkrone der Erquickung, zum herbsten Verdrusse.

Ueberhaupt sollte sich nur zu bald ergeben, daß meine Bekehrung für diesmal nichts als ein Gebäude auf Sand gewesen war; gleich jenem, wovon es im Evangelio heißt, daß der Regen gefallen und die Ströme gekommen seien und die Winde geweht hätten, bis das Haus vor ihrem Anstoß mit großem Sturze zusammenfiel. Wenigstens machte sich die bessere Grundlage, die der Bau meiner Sinnesänderung demungeachtet in mir gewonnen hatte, erst nach dem Einsturze desselben bemerklich; erst der aus den Trümmern erhobne Wiederaufbau sollte dadurch gefestiget werden. Der Eindruck der Ermahnungen des Beichtvaters war, wie ich ihn dir oben geschildert habe, ein gewaltig ergreifender und, wie sich später erwies,

auch nachhaltiger gewesen; aber die Sünde weicht nicht so schnell, und Satan bot alle Künste und Kraft seines Reiches auf, um mich durch die mächtigste Verlockung, womit er mich noch jemals versucht hatte, zu bethören.

Um diese Zeit erschien die verwittwete Gräfin von Scandiano mit ihrer Nichte Francesca am Hofe von Ferrara. Die letztere, bald ernst und sinnig, bald neckisch und munter, glänzte als ein wahrer Proteus, der sich heute in diese, morgen in jene der liebenswürdigsten Gestaltungen des Geschlechtes hineinzuwandeln wußte; schon nach wenigen Tagen sah sie alle Cavaliere des Hofes zu ihren Füßen. Auch der Cardinal, obwohl er eben tief in eine andre Neigung verstrickt schien, blieb nicht lange gegen eine so reiche Begabung unempfindlich. Doch selbst die Huldigung des stolzen, im Babelsprunke der Weltherrlichkeit prangenden Kirchenfürsten, bei dessen erster Gunsterklärung sich die übrigen Bewerber im Andenken an das Schreckensloos des geblendeten Giulio scheu zurückzogen, vermochte nicht, ihr eine Aeußerung der Gegengunst zu entlocken, so wenig es den früheren, ihr vom Wetteifer der Andern aufgedrängten Artigkeiten gelungen war. Denn die gewöhnliche Freundlichkeit, die sie gegen jeden im Auge und auf den Lippen trug, konnte für einen besondern Huldbeweis nicht gerechnet werden. Sie fing an, als eine unein-

nehmbare Felsenveste verschrieen, als ein im Scheine der Wintersonne hellflimmernder Pallast aus Eise gescholten zu werden. Schon hatte sich der Cardinal, an so viel Widerstand nicht gewöhnt und für das Schäferglück einer unfruchtbaren Bewerbung in hoffnungsloser Liebesdienstbarkeit selber zu kalt und zu stolz, wieder seiner vorherigen Neigung zugewandt und ließ die Spuren, die sein zurückgeschlagner Angriff in ihm gelassen hatte, nur in der Bitterkeit merken, womit er die schärfsten Stacheln seines Witzes gegen Francesca und deren Tante (die er als einen ergiebigern Gegenstand seines Hohnes zur Sündenträgerin ihrer Nichte nahm) bei jeder sich bietenden Gelegenheit kehrte; schon waren die erst scheu zurückgetretenen Anbeter wieder an die vom Cardinale freigelassne Stelle vorgerückt und hatten sich im Ringen um die Gunst der übermüthigen Schönen nur neue Beweise der Fruchtlosigkeit ihres Ringens geholt, als ich dem Drange nicht länger widerstehen konnte, auch meinerseits aus der Höhe eines gottgefälligen Büßerlebens, die ich allerdings mehr angestrebt als wirklich erstiegen hatte, in den Kampfplatz der Eitelkeit und Begierde herabzusteigen. Denn auch bei mir war es keineswegs eine Liebe im Sinne Petrarcas, die, obwohl von den Schlacken des Irdischen getrübt, doch einen Goldgehalt des Himmels birgt; es war der mich

umklauende Griff jener unreinen Geister, was mich in die nur halb und kaum erst gemiednen Wirbel des weltlichsten Treibens zurückriß. Die Schwierigkeit des gestellten Preises kitzelte meine Selbstgefälligkeit; nur ein Mann meines Werthes schien mir bestimmt und berufen, diesen so wohl behüteten Apfel der Hesperiden zu brechen, und welcher Glanz des Ruhmes mußte außer dem reichsten und seltensten Genusse davon die Folge sein! Der Aerger über die Spöttereien, die mich wegen der belauschten Büßungen getroffen hatten, kam dazu. Ich wollte meine Genossen auf eine ihnen empfindliche Weise belehren, daß ich deshalb noch nicht die Fähigkeit verloren habe, es in jeder Kunst höfischer Ritterlichkeit mit ihnen aufzunehmen und sie aus dem Felde zu schlagen. Die wunderbare Anziehung endlich, die Francesca auf mich übte und die, wenn auch nicht mein Herz, doch meine Phantasie und Sinne mit einer Macht umschlang, wie ein ohne eigne, tiefere Anregung des Herzens uns bewältigender Zaubertrank auf uns wirken mag, entschied den neuen Sieg, den der Fürst der Finsterniß über mich feierte.

Ich trat aus dem Hintergrunde, in dem ich mich zu vereinsamen gesucht hatte, wieder in die Mitte des höfischen Gewirres hervor; ich glänzte wieder in den Ritter- und Schauspielen, in geistreich galanter, von

den feinsten Goldfäden des Witzes und der Poesie durchwirkter Conversation, als dramatisch lebendiger Erzähler und glaubte mir bald gestehen zu dürfen, daß die schelmischen Neckereien, womit Francesca meine Anstrengung, ihr zu gefallen und zu dienen, belohnte, einen ganz andern und zärtlicheren Charakter trügen, als der oft scharfe Spott, den sie ihren übrigen Verehrern mit der freundlichsten Miene zu kosten gab, oder gar als die gleichmäßig und gleichgültig anlächelnde Güte, womit sich die meisten derselben zu befriedigen hatten. Da traf ich eines Abends im Mondschein lustwandelnd auf einem freien Platze des Gartens mit ihr zusammen. Sie stand im hellsten Lichte des Mondes, als ob sie das Bemerktwerden auf einem so späten, durch die Stunde wie ihr Alleinsein auffallenden Gange nicht zu scheuen brauche oder doch nicht zu scheuen Willens sei, und sah am Rande eines Wasserbeckens dem Spiele der plätschernden und blinkenden Wellen zu. Mit höchster Unbefangenheit trat sie mir entgegen und forderte mich nach kurzem Gespräche eben so unbefangen auf, neben ihr auf einem malerisch hingeworfnen Säulenknaufe vor einem Myrtengesträuche Platz zu nehmen, um, wie sie sagte, den schönen Abend noch gemächlicher genießen zu können. Sie war in einer ernsten, schwärmerischen Stimmung und ich sehr bereitwillig, darauf einzugehen.

Wir schwärmten von der Möglichkeit einer platonischen Liebe, die in ihrer Reinheit das Herz beruhige, gleich den sanfterquickenden Strahlen des Mondes, nicht es aufrege, wie die staubige Tagesgluth der Sonne. Noch ehe wir uns trennten, erfuhr ich und erfuhr es mit einer Sicherheit, die allerdings mit der kurz zuvor geäußerten Begeisterung Francescas für einen keuschen Platonismus der Liebe in nur zu grellem Widerspruche stand, daß es weder Kälte noch Tugend gewesen war, was sie gegen die ihr geleisteten Huldigungen so zurückhaltend gemacht hatte, daß sie bloß (als für sie einzig mächtiger Lockung) einem tieferen Affecte der Neigung folgen wollen, und Getändel und Sinnenlust ohne leidenschaftliche Erregung verschmähend, von Neigung hingerissen nichts weniger als spröde sei. Sie erklärte, daß mir, dem ihr schon vom Rufe Empfohlnen und schon nach dem Rufe heimlich Geliebten, ihr Herz, ihre Seele, ihr ganzes Dasein seit lange gehört habe, und bewies mir, daß sie mir wenigstens jetzt im vollsten und sündlichsten Sinne gehörte.

Sie liebte es, mich vor der Welt und meinen Nebenbuhlern, an deren Neide sie sich ergötzte, glänzen zu sehen und trieb mich dadurch zu immer neuen Anstrengungen in Ausbildung und Entfaltung meiner Talente an, so daß sich der Ruhm meiner Gewandt-

heit und Liebenswürdigkeit mit jedem Tage erhöhte und jenes kurze Zurücktreten von meinen Neidern nur für eine List meiner Gefallsucht erklärt wurde, womit ich bloß eine um so blendendere Wirkung meiner darauf folgenden geselligen Siege bezweckt habe. Francesca freute sich dieser Siege; doch konnte sie auch, wenn ich ihr in den Zierlichkeiten eines scherzenden Geplauders mit andern Damen nur um einen Gran zu viel zu thun schien, in einen Ausbruch eifersüchtigen Grimmes verfallen, dessen Heftigkeit sich schwer beschreiben läßt. Selbst dann blieb sie noch schön, aber es war die Schönheit einer Furie. Wenn ich mich ernstlich prüfe, kann ich nicht sagen, daß ich jemals, auch in der höchsten Blüthe unsres Liebesbundes, einen wahrhaften Trieb der Seele zu ihr empfunden habe. Vielleicht habe ich überhaupt einen solchen außer zu meiner Schwester nur zu meiner Nichte Lucrezia — und gegen dich gefühlt. Aber es war ein immer neuer Reiz in den Liebkosungen Francescas und sogar das Unheimliche, das sie in ihrer Leidenschaftlichkeit haben konnte, trug durch die dunkle Folie, die es ihrer Zärtlichkeit, ihrer Hingebung unterlegte, und eine Art von Furcht, die es mir einflößte, bei, mich zu fesseln. Was bei Madonna Claudia eingeübte Kunst gewesen war, hier war es, mindstens in seiner Wurzel, Natur, die sich in diesem

reich ausgestatteten Wesen so seltsam gemischt hatte, daß gleichsam alle Tinten des Regenbogens in lebendigster, eigenthümlichster Pracht und Anmuth und sonnigster Färbung hier neben und durcheinander spielten; ein schwärmerischer Ernst, der selbst bei dem platonischen Aufschwunge am Springbrunnen nicht bloß erheuchelt war, neben ausgelassner, neckischer Schalkheit, die heftigste Wuth des Zornes neben tändelnder Kindlichkeit. Noch nie hatte mich die Laune eines Weibes so am Gängelbande geführt, noch nie sich meine Seele so auf Gnade und Ungnade unter das Joch der Weltlust gebeugt.

Achtes Kapitel.

Ich hatte den würdigen Priester in der ersten Zeit nach meiner Beichte noch ein paarmal besucht und er sich mit den Büßungen, wovon ich ihm erzählte, zufrieden erklärt. Aber schon bei diesen Besuchen war mein Verhalten zu ihm aus der Bahn einer rückhaltlosen Offenheit und Wahrheit gerathen. Nur von meinen Büßungen, nicht auch von den feigen

Ausflüchten, hinter die ich mich dabei vor den Augen der Welt versteckte, hatte ich ihm Kunde gegeben. Eine verlegne Scham über die Halbheit meines Zustandes und das Gefühl, daß es mir an Lust und Muth fehle, diesen zu einem reineren und volleren zu machen, hatte mich hiervon abgehalten und war die Ursache, daß meine Besuche immer seltner wurden. Seit dem Beginne meines Liebesverhältnisses mit Francesca hatten sie gänzlich aufgehört.

Da geschah es eines Tages, daß ich mich auf einer Hofjagd in einem Gehölze verirrte und endlich, müde vom langen Umherschweifen und dem Sonnenbrande des Mittags, ein Dorf am Saume des Waldes erreichte, das mir anfangs ganz unbekannt schien. Erst als ich in die Hauptgasse desselben eingetreten war, wurde mir die Erinnerung deutlich, daß ich, wenn auch von einer andern Richtung her, hier schon mehrmals gewandelt sei. Ich stand auf dem Platze vor der mir so wohlbekannten Kirche; rechts von mir lag die Osteria, wo ich gewöhnlich mein Pferd eingestellt hatte, links die Pforte zu dem kleinen Garten, durch welchen der Weg nach der stillbeschatteten Wohnung des Priesters führte.

Nicht bloß Ueberraschung, ein im Lebenskerne erschütternder Schreck durchzuckte mich. Ich wollte vorübereilen, aber die Füße versagten mir. Der Wider-

stand meines bessern Willens, der Kampf des guten und bösen Engels in mir, nahm meiner schon ermüdeten leiblichen Kraft die letzte Spannung. Ich fühlte mir einen Reif um den Fuß gelegt, wie er uns wohl im Traume gerade im Augenblicke der Flucht und höchsten Eile umklammert.

Das Bewußtsein, daß der Arm Gottes wie sichtbar aus den Wolken gelangt und mich an diesen Platz gestellt habe, um hier noch einmal und vielleicht zum letzten Male mit dem Finger der Gnade an die Starrheit meines Herzens zu klopfen, ging in mir auf, aber nicht zu dankbarer Aufrichtung in Reue und Hoffnung, sondern bei der Kenntniß meiner Schwäche nur tiefer erschreckend, nur schwerer beängstigend. Zunächst einer kurzen Erholung bedürftig, hatte ich mich an eine der beiden Pinien vor dem Wirthshause gelehnt; mit ödem Blicke schaute ich nach der Gartenpforte und dem dahinter aufsteigenden Dache hin.

Die alte Haushälterin trat aus der Pforte gegenüber. Sie war in Trauer gekleidet; ihre Augen trugen die Spuren des Weinens. Als sie mich erkannte, kam sie unter ausbrechendem Schluchzen auf mich zu. Sie erzählte mir, daß der Priester am vorhergehenden Abende im Herrn entschlafen sei. Wenn ihr ihn noch einmal sehen wollt, sagte sie, so folgt

mir; er liegt oben im Sarge. O wer es noch nicht wußte, daß er ein Heiliger war, der kann es jetzt in seinem Antlitze lesen. So ruht nur ein Heiliger!

Sie hatte recht: so ruht nur ein Heiliger. Ein so milder, in Gott aufgelöster Frieden wird nur dem Gerechten zu Theile, eine Art von Lächeln, die kein irdisches Lächeln ist, sondern wie ein Abglanz, den die scheidende Seele aus dem Lichte beginnender Seligkeit in ihre sinkende Hülle gestrahlt hat.

Ich muß ihn als einen Heiligen preisen. — Die Kirche gestattet ja, einen Entschlafnen auch ohne Ausspruch des Papstes in stillem Dienste als heilig zu verehren. Wir sollen hierbei nicht leichtsinnig verfahren. Doch darf ich mich dazu ermächtigt halten, wenn ich sein in Strenge und Reinheit geführtes Leben, seine Begnadigung mit der Kraft wunderbarer Seelenanschauung in der Beichte, wenn ich das Wunder seiner Aehnlichkeit mit dem Bildnisse der heiligen Margaretha in die Wagschale meiner stillen Prüfung lege, wenn ich mir den Ausdruck seiner Leiche zurückrufe, zugleich mit der heilskräftigen Einwirkung, die sich von und an dieser auf mein Innres begab.

Ich war bei dem Sarge niedergeknieet und winkte im überströmenden Bedürfnisse, meinen Empfindungen den freiesten Lauf geben zu dürfen, der Haushälterin mit heftiger Bewegung der Hand, mich bei dem Todten

allein zu lassen. Er hörte, sah mich nicht mehr; meine reuigen Klagen fanden keinen Zugang mehr zu seinem Ohre; seine Lippen bewegten sich nicht mehr, mich zu warnen, zu strafen, zu stärken. Aber wie viel eindringlicher wirkte die stumme Sprache, womit dieses bleiche, fromme, in den Frieden Gottes eingegangene Antlitz zu mir redete, als alles, was mir der Lebende hätte sagen können. Die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Geschöpfes lag hier leibhaft vor mir; doch die überzeugende Gegenwart einer den Tod überwindenden Macht schwebte darüber. Alles, womit ich meinen schweren Rückfall vor dem Lebenden noch hätte zu beschönigen versuchen mögen, hier vor dem Todten ward es völlig zu nichte.

Eine Beichte, inniger, heißer, selbstanklagender, als jene frühere, wenn auch mehr in ein laut- und wortloses Gefühl zusammengepreßt, als in entwickelter Aufzählung meiner Sünden auseinandergelegt, drängte sich aus meinem Herzen. Ich flehte ihn an, mir aus dem Lichtreigen der Seligen hernieder bei meiner zweiten Erhebung aus dem Schlamme der Sünde zu Hülfe zu kommen, bei dem richtenden Erbarmer für mich zu bitten; ich rang mich selber im Gebete zu Gott auf. Aber die entsetzliche Ahnung, ja Gewißheit, daß mir trotz meiner heißen Sehnsucht die Kraft entstehen werde, meinen besseren Vorsätzen treu zu

bleiben, daß die Herrschaft Francescas mich mit zu festen Banden umschlungen halte, daß der Wechsel des Tages, die bunte Zerstreuung der Welt, der Verlauf der Stunden den noch einmal in mir hervorsinternden Quell des Lebens bald wieder ersticken, in ihren Strudeln verschlingen, mit dem Gebraus ihrer Wogen überrauschen würden; diese entsetzliche Gewißheit stieß mich von der Schwelle des Himmels, wonach meine Sehnsucht tappte, wie in bodenlosen Abgrund zurück.

In dieser Angst meines Herzens bot sich mir nur Ein sichernder Fittich, um mich über dem Wogenschwalle des Welttreibens emporzuhalten, Ein Bollwerk des Heiles, um mir eine hinreichende Wehr gegen den Andrang der Lust zu schaffen. Wie ein Strandender griff ich nach dem Brette der Rettung. Ich fühlte, daß es mir der theure Geschiedne, daß es mir Gott durch den Geschiednen reiche. Der Todte, der vor mir lag, in meinem Innern war er lebendig; es war, als ob er mich mit sanftem, aber unwiderstehlichem Drucke hinter das heilige Schild dränge, das Schild des Gelübdes, hinter dem sich mir die einzige, letzte Zuflucht aufthat.

Auch jetzt sollte der Entschluß, mich völlig einem klösterlichen Leben durch feierliche Ableistung der Mönchsgelübde zu weihen, noch nicht zur Reife kommen.

Selbst der Gedanke daran blieb mir in diesem Augenblick ferne. Bedurfte ich doch einer schnelleren, sofortigen Sicherung. Ich gelobte noch am Sarge Gott und dem Heilande, ich gelobte der gebenedeieten Gottesmutter, ich gelobte der heiligen Margaretha und dem Geschiednen, dem Umgange mit Francesca zu entsagen, nie wieder mit ihr oder einem andern Weibe von den Früchten des Baumes verbotner Wollust zu essen.

Ich bin so an dem Punkte meiner Erzählung angelangt, um dessen willen ich mich überhaupt zu derselben getrieben fühlte. Die in dir erregten Zweifel über den Werth und die Bedeutung des von dir abgelegten Gelübdes der Keuschheit bestimmten mich dazu und nöthigten mich, bei der sündhaften Vergangenheit, die der Ableistung meines Gelübdes vorherging, so lange und im Einzelnen zu verweilen. Ich mußte dir die ganze Verderblichkeit, die ganze Schwere und Hartnäckigkeit des Uebels aufdecken, gegen das ich mich hinter diesem Schilde barg, auf daß du die himmlische Wohlthat, die mir dadurch wurde, in ihrer vollen Größe erkennen mögest.

Denn sogar jetzt sollte dieses Uebel noch nicht überwunden sein. Noch einmal sollte die Schlange der Fleischeslust sich zu machtvollem Angriffe ringeln; sie sollte selbst die heiligen Schranken, die ich durch

mein Gelübde um mich gezogen hatte, im scheußlichsten Frevel durchbrechen. Doch gerade in diesem scheinbaren Erliegen entfaltete die Wehr des Himmels, mit der ich mich gegürtet hatte, ihre leuchtende Heilskraft, und die Schlange sah sich, als Preis ihres frechen Sieges, für immer zu Boden getreten.

Ich war von der theuern Leiche mit dem festen Vorsatze geschieden, die Besserung meines Sinnes und Wandels nicht wieder wie früher hinter feigen Vorwänden zu verstecken, sondern ein offnes Zeugniß für das an mir erlebte Wunder der göttlichen Gnade abzulegen. Besonders hatte ich mir vorgenommen, gegen Francesca offen zu Werke zu gehn und auch sie wo möglich dem Heilande zu gewinnen, obwohl ich mir die Schwierigkeit ihrer Bekehrung nicht verhehlen konnte. Ich war sogar zu dem Entschlusse gediehen, ihr meine Sinnesänderung und die Ablegung meines Gelübdes persönlich anzukündigen, so lästig mir ein erstes Bekenntniß von Munde zu Munde gegen die welttrunkne Genossin meiner Sünden fiel. Gerade deshalb hatte ich mir dasselbe als Anfang meiner Buße auferlegt. In diesen an sich löblichen und frommen Vorsatz mischte sich insofern eine Sünde, als die Gewalt meines alten, sündlichen Verhältnisses zu Francesca mit darauf einwirkte, als ich ungeachtet des Druckes von Scham und Verlegenheit, der mich

zurückhielt, zugleich in der Aussicht, ihr mindestens noch einmal in vertrautem Zwiegespräche gegenüberzusitzen, eine geheime Lust empfand. Es verbarg sich insofern eine Sünde darin, als ich mich meiner Kraft zu gewiß dünkte, oder mich doch, was dem Menschen eben so wenig geziemt, einer zu großen Zuversicht auf den Beistand Gottes vermaß.

Ich hatte mich auf bittern Spott oder einen Ausbruch zorniger Leidenschaft von Seiten Francescas gefaßt gemacht, schmeichelte mir aber mit der Hoffnung, daß ich durch ein gleichmüthiges, ruhiges Bestehen des Einen und Andern, durch sanftes Zureden mit der Kunst und Macht des Wortes, die ich mir zutraute, den bessern Geist in ihr wecken und in Thätigkeit setzen könne; jenen bessern Geist, der, wie ich wähnte, ihren zuweilen gehegten, schwärmerisch ernsten Stimmungen zum Grunde lag. Schon war ich so kühn, mich an dem Staunen der Welt über unsre Verwandlung, an der Vorstellung eines frommen, klösterlich reinen Liebesverkehres mit ihr zu weiden. Und auch hier begegne ich, ohne daß ich mich erst tiefer zu prüfen bedarf, dem Wirken der Sünde. Denn wie viele Fäden der Eitelkeit und geheimen Sinnlichkeit verschlangen sich in das scheinbare Andachtgewebe, von dessen Täuschung ich mich umspinnen ließ!

Ich sollte eine andre Aufnahme meiner Erklärung

bei Francesca finden, als ich erwartete, und schon dadurch aus der Fassung gebracht werden. Statt eines Ergusses von Hohn oder Wuth zeigte sie sich von meinem Bekenntnisse bis zu Krämpfen erschüttert und wie in Schmerz und Verzweiflung zusammengebrochen. Sie erklärte, als sie sich ein wenig erholt hatte, daß sie mich bewundre, aber sich eben so ohnmächtig fühle, mir zu folgen, als mir zu entsagen. Die beweglichsten Bitten, sie nicht zu verlassen, rangen sich von ihren Lippen. Sie war an mir niedergesunken und schmiegte sich flehend um meine Kniee, mit einer Hingebung und Zärtlichkeit, die mir selbst an ihr, der tausendgestaltigen, in dieser schmelzenden Weichheit noch neu waren. Sie mahnte mich an die Gelübde der Treue, die ich ihr geleistet habe, an die berauschtesten Stunden unsrer Vergangenheit, pries das Glück der Heiden, denen nicht die Schrecken der Hölle, sondern die Freuden der elysischen Gefilde sich als Lohn treuer Liebe geöffnet hätten, erging sich in einem schwärmerischen Preise dieser Freuden, der des größten Dichters würdig gewesen wäre, und nur um so würdiger, weil es mehr die Ausmalung eines eignen Sehnsuchtsbildes als der wirklichen Vorstellungen des Alterthums war. Die Reinigung des Sinnengenusses von allem Schmutze und aller Schwere der Erde, doch dadurch nur erlangte Vertiefung, Verfeinerung,

Verinnigung desselben, die Befriedigung des vollen Menschen ohne Trübe und Ermattung wurden als das unvergängliche Erbtheil der Seligen in den Hainen Elysiums von ihr mit hinreißender Redekraft ausgemalt und neben die Entsagungs- und Todesseligkeit des christlichen Himmels gestellt. Jener Geist der Schwärmerei, auf den ich als Leiter zum Bessern gerechnet hatte, entfaltete sein schimmerndes Gefieder in ihr, aber nicht als Träger zum Bessern, sondern als Verführer und Werkzeug des Satans, was er schon einmal für mich geworden war. Die Nacht dunkelte bereits; umsonst suchte ich Francesca zu beruhigen, umsonst mich mit ihr zu verständigen. —— Noch in dieser Nacht vergaß ich mein Gelübde in schandbarer Uebertretung.

Aber kaum war der Greuel geschehen, so packte mich ein solches Entsetzen; ich empfand ein solches Kainszeichen der Verwerfung an meiner Stirne, daß die Qual, die ich litt, selbst von den Martern der Verdammten nur durch die Ewigkeit der Dauer übertroffen werden kann. Grauen und Ekel vor Francesca, die ich, als sie sich liebkosend an mich schmiegen wollte, mit Abscheu von mir stieß, Grauen und Ekel vor mir selber war an den noch erhitzten Platz der Begierde getreten, die wie von niederschmetterndem Blitzstrahl erschlagen lag. Die Zunge, die Sprache war

mir gelähmt; ich vermochte den Fluch, den ich gegen die Unselige ausstieß, nur hervorzulallen, und weiß nicht, wie ich von ihrer Seite, aus der Kammer, wie ich nach meiner Wohnung zurückgekommen bin. Ich habe die Elende nicht wiedergesehn, seit meiner Trennung von Ferrara selbst ihren Namen nicht wieder nennen hören; selbst ihr Name ist außer in der Beichte und heute vor dir nicht wieder über meine Lippen gegangen. — Möge sich die Barmherzigkeit Gottes auch über die Verirrte erbarmen und ihr, eh' es zu spät ist, einen Strahl der Erkenntniß und Reue in ihre blinde Seele senden, oder, wenn der Tod diese Seele schon ihrem sündhaften Leibe entrissen hätte, vor dem letzten Odem gesendet haben!

Er hielt einen Augenblick seine Augen mit seiner Hand bedeckt; dann sprach er, die Hand wieder sinken lassend, mit gefaßter ruhiger Würde.

Meine Erzählung hat sich länger ausgedehnt, als ich ihre Dauer veranschlagt hatte. Die Stunde der Vesper naht, auch fühle ich mich durch das, was ich dir berichtet, zu tief bewegt, um die Mittheilung heute weiter führen zu können. Laß uns morgen um dieselbe Stunde, wie heute, hier zusammenkommen, damit du das Ende meiner Geschichte und den reineren Theil meines Lebens vernehmest.

Neuntes Kapitel.

Ich war, so hob Hieremia am folgenden Tage an, wie ein Betäubter in meine Wohnung zurückgelangt. Die wiederkehrende Besinnung brachte mir keine Linderung; sie schuf mir, indem sie mich zum Ausdenken meiner Lage, zur Abwägung und Ausmessung meines Frevels in seinem ganzen Umfange fähiger machte, nur neue Qualen. Zu beichten, zu büßen, mit den härtesten Geiselhieben, den herbsten Kasteiungen, die jemals ein Mensch auf sich genommen habe, zu büßen, mich so aus dem Abgrunde, von dessen steilen Klippen ich umschlossen lag, an einen Schimmer von Licht zurückzuwinden, war der einzige Gedanke der Hoffnung, um den ich mich klammerte. Doch selbst dieser Gedanke kam mir für einen so zwiefach (durch Buhlerwollust und Eidbruch) gebrandmarkten Sünder fast als eine Vermessenheit vor; auch dieser Gedanke wankte gleich dem Maste eines vom Sturme umgetriebnen Schiffes und drohte unter den Stößen der Windsbraut zu brechen und mit dem

Schiffe zertrümmert in den Wogen zu treiben. Nur Ein tröstliches Gefühl, das sich immer klarer und sichrer in mir erhob, kam jener Hoffnung wie ein hinter dem Abzuge der Wetterwolken hervorleuchtender Stern, der dem Schiffer die am Horizonte wieder aufgetauchte Klarheit des Himmels kundthut, zu Hülfe. Ich fühlte, daß die Wiederholung solchen Frevels geradezu eine Unmöglichkeit sei; eben aus der Tiefe meiner Seelens- und Gewissensangst schöpfte ich Trost. Wie hätte ich fürchten dürfen, daß irgend eine Versuchung je stark genug sein könne, das Andenken an die Folterqual dieser Angst in mir auszulöschen! Zwischen der Versuchung und mir — das kam mit der Sicherheit des Bewußtseins meiner selbst über mich — war die Zugbrücke aufgezogen.

Doch das Bollwerk, das meine Zukunft schirmte, konnte nur dieser, nicht meiner Vergangenheit zu Gute kommen. Vor allem mußte eine Heilung, eine Reinigung für die letztere und ihre arge Befleckung gefunden werden. Die thebaische Wüste, ein in Oede und Einsamkeit zwischen Gebet und Selbstqual getheiltes Leben wäre mir in diesem Augenblicke die erwünschteste Aussicht gewesen. Doch schon das nahegelegne Kloster, in welches ich, wie du dich erinnern wirst, schon früher einzulenken geschwankt hatte und dessen Zustand mir bei der Einkehr an einem Jagd-

morgen als ein von der Stille ächter Andacht geweihter erschienen war, bot mir eine willkommne Stätte der Büßung. Ich beschloß, da meine reuige Angst nach Entscheidung drängte, mich dort noch an dem nämlichen Tage zu melden und meine Aufnahme und Einkleidung so viel als möglich zu beschleunigen. Schon hatte ich meinen Dienern ihre Entlassung angekündigt und mich zu einem Schreiben an den Herzog niedergesetzt, um demselben mein Vorhaben zu eröffnen und Abschied von ihm zu nehmen; doch war mir bestimmt, erst auf einem Umwege zu dem mir gestellten Ziele zu gelangen.

Noch während ich schrieb, wurde ich eiligst zu dem Herzoge gerufen. Ich sagte dem Boten, daß ich für immer aus Ferrara zu scheiden denke und die Gründe dieses Entschlusses dem Fürsten vor Verlauf einer Stunde mittheilen werde; bat ihn, mein dadurch veranlaßtes Ausbleiben bei diesem zu entschuldigen. Doch noch ehe ich mein Schreiben an den Herzog beendigt hatte, kam ein zweiter Bote Alfonsos, mit einigen Zeilen von der eignen Hand desselben, worin er mich so inständig aufforderte, vor meiner Abreise noch einmal zu ihm zu kommen, daß ich mich mit Rücksicht auf mein langes Dienstverhältniß und die Gunst, die ich von ihm erfahren hatte, dazu verpflichtet hielt. Er empfing mich mit freundlichen

Vorwürfen, sagte, daß er gerade jetzt meiner Hülfe dringend bedürftig sei, erinnerte mich an die Pflichten der Dankbarkeit und erklärte, nicht zu fassen, welche Ursache wichtig genug sein könne, mich so plötzlich von seinem Hofe hinwegzuscheuchen und mich dieser Pflichten vergessen zu lassen.

Ich glaubte ihm, theils als Erstlingswerk meiner Buße und um Jesum Christum nicht wieder zu verleugnen, theils um meine Ablehnung fernerer Dienste genügend zu rechtfertigen, den ganzen Hergang entdecken zu müssen. Er lächelte bei meiner Erzählung mit jener spöttischen Ueberlegenheit, womit der Verstandeshochmuth des Weltmenschen auf die Bekehrung und Gewissensskrupel eines Andern herabzusehen pflegt. Doch hielt er sich aus Scheu, mich zu verletzen und dadurch meiner Dienste um so gewisser verlustig zu gehen, von jeder weitern spöttischen Aeußerung zurück. Vielmehr bemühte er sich, in seine Antwort einen auf meine Gemüthslage eingehenden theilnehmenden Ernst zu legen, der mich nicht zu täuschen vermochte, aber auch so der in meinem Herzen noch nistenden Eitelkeit als das Bestreben eines Mächtigen wohlthat, sich mir gefällig und angenehm zu erzeigen. Er fühle, sprach er, daß ich in Ferrara, wenigstens für jetzt, nicht länger bleiben könne, obwohl er deshalb die Hoffnung nicht aufgebe, mich später dahin zurückkehren

zu sehn. Der Dienst, den ich ihm leisten solle, sei aber glücklicherweise mit einer Sendung nach außen und gerade nach dem Orte verbunden, wo ich die Heilung meiner Gewissensangst am zuverlässigsten und gründlichsten finden werde.

Er unterrichtete mich, daß die Sendung, zu der er mich bestimmt habe, nach Rom an den Papst gehe. Papst Leo X. sei zwar nicht so voll Ingrimms auf ihn, als es dessen Vorgänger wegen seines Bündnisses mit den Franzosen gewesen sei; doch wisse er, daß auch Se. jetzt regierende Heiligkeit sich mit feindlichen Plänen wider ihn trage. Es liege ihm daher alles daran, den Gedanken des Papstes eine andre Richtung zu geben und das äußerlich wiederhergestellte gute Vernehmen mit dem heiligen Stuhle auch innerlich zu befestigen. Dazu werde es wesentlich mitwirken, wenn das mir zugedachte Geschäft glücklich zu Stande komme. Er sprach von den Schwierigkeiten der Unterhandlung, von der umsichtigen Gewandtheit, die dabei noth thue, und daß ebendarum keiner als ich an seinem Hofe sei, dem dieses Geschäft sich vertrauen lasse.

Das Ansinnen, in meiner jetzigen Seelenstörung eine solche Unterhandlung führen zu sollen, erschreckte mich. Alle Geschicklichkeit, bemerkte ich ihm, alle Umsicht, womit er mich sonst ausgestattet halten möge,

sei mir dadurch genommen worden. Doch er erklärte, daß diese augenblickliche Störung ihn in seiner auf mich gefallenen Wahl nicht irre mache; besonders da es nur von mir abhänge, meine Versöhnung mit der Kirche durch Beichte und Absolution nach meiner Ankunft in Rom zunächst zu betreiben, was ja leicht und schnell zum gewünschten Ziele führen werde. Ein Mann wie ich müsse und werde jedenfalls bald auf die eine oder andre Weise wieder zu sicherer männlicher Haltung gelangen und eben die fromme Wendung, die ich genommen habe, mir und meinem Anliegen bei dem päpstlichen Hofe zum Vorschub gereichen. Wie es sich auch mit der dort herrschenden Frömmigkeit verhalte, die Ehrlichkeit seiner Absichten werde durch die Wahl eines solchen Gesandten auf das anschaulichste bekräftigt.

Ich willigte in den Wunsch des Herzogs. Die in mir angeregte Vorstellung, meinem Dienstverhältnisse durch die Befestigung eines guten Einverständnisses meines bisherigen Herrn mit dem Oberhaupte der Kirche einen würdigen, meiner jetzigen Stimmung entsprechenden Schlußstein zu setzen, machte mich dazu geneigt; noch mehr aber die Aussicht, das Bekenntniß meiner Schuld zu den Füßen des Statthalters Christi niederzulegen, von dem Nachfolger Dessen, dem die Schlüssel des Himmelreichs vertraut sind, meiner

Seelenlast entledigt zu werden; denn ich war keines-weges Willens, es so leicht und oberflächlich, als der Herzog vorauszusetzen schien, mit dieser Entlastung zu nehmen. Ich bat um sofortige Ausfertigung meiner Vollmacht; — schon ein paar Stunden darauf ritt ich aus dem Thore Ferraras auf der Straße nach Rom zu.

Es war, wie ich später habe einsehen lernen, ein anmaßlicher Irrthum, daß mein Herz in einem dem Papste nicht vorbehaltenen Falle nach Lossprechung durch den obersten kirchlichen Richter auf Erden dürstete, sich nur darin beruhigen zu können meinte. Dem Christen steht es nicht zu, die allgemeinen Heilsmittel der Kirche für unausreichend zu achten und nach einem besonderen zu verlangen. Nicht bloß Absolution von der verwirkten Todes- und Höllenschuld, sondern auch Ablaß von den zeitlichen Strafen meines Frevels war mir ja, auch ohne solche außerordentliche Zuflucht, so kräftig als mein Bußernst nur wünschen konnte, geöffnet; die Absolution bei jedem zum Beichtehören ermächtigten Priester, an den ich mich unter Aeußerung eines bußfertigen Sinnes wandte, der Ablaß an vielen mit der Kraft desselben begabten Reliquienstätten der Heiligen. Auch war mein erster Gang in Rom zu einem Priester, dem ich mit zerknirschter Reue beichtete. Die Lossprechung, die ich

von ihm empfing, löschte zwar meine Sehnsucht nach einer volleren, höheren aus dem Munde des Papstes nicht aus, auf die sich meine Seele nun einmal mit fast krankhafter Begierde gerichtet hatte, gab mir aber doch die nöthige Ruhe und Besonnenheit wieder, um die nächsten einleitenden Schritte behufs Ausführung des mir gewordnen Auftrages thun zu können.

Wie ich erwartete und bei der Beschaffenheit meines Auftrages erwarten durfte, wurde mir nach feierlichem Empfange im Vaticane und vorbereitenden Verhandlungen mit den Rathgebern des Papstes ein Gehör unter vier Augen bei diesem zu Theile. Mein Herz klopfte gewaltig, als ich mich dem Dreifach-gekrönten allein gegenüber befand. In der Aufregung, die mich ergriffen hatte, war es mir unmöglich, zunächst das Geschäft meines Herrn zu bedenken und das Anbringen meines mich selbst angehenden Gesuches bis zum Ende der Audienz aufzuschieben. Auch hielt ich mich berechtigt, dieser Aufregung nachzugeben; hatte ich doch den Herzog gewarnt und nur sein leichtsinniger Weltverstand sich auf den meinen verlassen. Das Anliegen desselben sollte übrigens, wie sich zuletzt herausstellte, keinen Nachtheil dadurch erleiden und ihm wirklich die von mir geäußerte fromme Angst, wie ja auch seine Klugheit berechnet hatte, dabei zu Statten kommen.

Ich warf mich, die Stirne am Boden, auf beide Kniee nieder und flehte den Papst, mich zuvörderst in einer eignen, mein Seelenheil betreffenden Angelegenheit zu hören. Erst wenn ich in dieser von ihm erhört worden sei, könne ich die Besinnung und Freiheit des Verstandes wiedererlangen, die ich zu treuer und würdiger Vertretung meines Herrn vor dem Antlitze Sr. Heiligkeit bedürfe. Auf das Geheiß des Papstes, der sich im Laufe der ganzen Audienz höchst gnädig und nachsichtig gegen mich erwies (ein Bezeigen, das bei Leo X. freilich oft bloß ein äußerliches war und mehr auf weltmännischer Bildung, als der Nacheiferung Christi beruhte), legte ich ihm in kurzen, schlagenden Worten meinen Frevel, meine Reue und Sehnsucht vor. Mit Schauer und Schrecken — ich hielt es für ein Blendwerk der Hölle und wünschte, es noch jetzo dafür zu halten, — glaubte ich bei meinem Vortrage dasselbe spöttische Lächeln eines vornehm ungläubigen Weltverstandes, das ich auf den Lippen des Herzogs wahrgenommen hatte, in den Mienen des Papstes spielen zu sehn. Er erklärte am Schlusse meines Bekenntnisses, daß er mir, da ich so augenfällige Reue an den Tag lege, die erflehte Freisprechung oder vielmehr Bekräftigung der bereits von mir erlangten Absolution mit vollem Ablasse für alle meine Sünden gewähre und seinen apostolischen Segen

ertheile. So sehr mich der Anblick jenes Lächelns geirrt und verwirrt hatte, war mir doch, als sich die segnende Hand des Nachfolgers Petri über mir erhob, wie wenn ein neues Bad der Taufe auf mich herniederriesle und sich mit sanfter geistiger Strömung in mein Innerstes einflößend, alle Makel meiner Seele hinwegtilge.

Die Beendigung des fürstlichen Auftrages hielt mich noch mehrere Wochen in Rom zurück. Auch nach dem glücklichen Abschlusse des Geschäftes, der leider den einige Jahre nachher ausbrechenden blutigen Zwiespalt zwischen dem Herzog und Papste nicht zu hindern vermochte, konnte ich mich zur Trennung von dort nicht entschließen. Ich hatte den Vorsatz, mich in jenes Kloster der Prämonstratenser zurückzuziehen, nicht aufgegeben; doch war er nach Erleichterung meines Gewissens nicht mehr so dringend geblieben, ja durch die Geschäftsthätigkeit, in die ich mich verwickelt fand, mir fast ganz aus dem Auge gerückt worden, so daß ich ihn wie von neuem zu fassen hatte. Zwar wurde mir, als mein Geschäft schon seinem Ende nahte, der Zugang zu Eindrücken der erbaulichsten Art eröffnet, die meinen erblichenen Vorsatz anzufrischen wohl geeignet waren; doch gerade der Wunsch, diese Eindrücke noch ferner zu theilen, veranlaßte mich,

meine Abreise von Rom immer weiter und weiter hinauszuschieben.

Ich war nämlich mit Pietro Caraffa, dem nachmaligen Cardinale, bekannt geworden, und dieser, durch die Kunde des von mir abgelegten Gelübdes für mich eingenommen, hatte mich in jenen Verein wohlgesinnter Männer und gelehrter Prälaten eingeführt, welcher damals unter dem Namen des Oratoriums der göttlichen Liebe bei dem Pfarrer der Kirche San Silvestro und Dorothea in der Nähe des Ortes, wo einst die Wohnung des heiligen Petrus und der Sammelplatz der ersten Christen lag, zusammenzukommen pflegte. Der Geist einer tieferen, nur in Gott und den geistlichen Dingen lebenden Frömmigkeit, der in der Kirche niemals so ausgestorben war, als es die Verleumdungen unsrer Gegner vorzuspiegeln suchen, hatte um diese Zeit wieder einen regeren Drang, sich zu äußern und zu bethätigen, erhalten. Man begnügte sich nicht, wie bisher, eine Zuflucht vor der Verderbniß der Zeit in der Stille einsamer Andacht zu suchen; es regte sich ein Bedürfniß nach offnem Bekenntnisse in gemeinsamer Gottesfeier. Die um sich fressende Fäulniß, die bald darauf den so gefährlich aufgähnenden Bruch in Deutschland herbeiführen sollte, hatte dieses Bedürfniß geweckt. Man erkannte, daß es eines Dammes gegen die Fluth des

Verderbens durch das Zusammenhalten der Bessern bedürfe, einer Wiederherstellung des kirchlichen Gesammtlebens, nicht bloß einer Rettung des Einzelnen. Jene frommen Männer, die in Rom, wo die Beobachtung der heiligen Gebräuche wegen der Nähe des apostolischen Stuhles am höchsten und reinsten hätte blühen sollen, den Dienst des Herrn so gemißhandelt sahen, hatten einen Bund geschlossen, um wie in einer Felsenburg den äußersten Widerstand zu Aufrechthaltung der göttlichen Gesetze zu thun.

Wir versammelten uns viermal in der Woche zu gemeinsamen Gebeten, Gesängen, Anhörung von Predigten und andern geistlichen Uebungen. Es haben sich nicht Alle, die diesen Versammlungen beiwohnten, als treu bewährt. Die dem Anscheine nach so einigen und inbrünstig einverstandnen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe sind in der Folge auf sehr verschiednen Wegen sowohl hinsichts der Mittel zur Wiederherstellung der Kirche als selbst hinsichts des Dogma auseinandergewichen; mehr als Einer darunter hat sein Haupt von dem Taumelgebräue neuernder Lehre berauschen lassen. Doch damals war noch nicht die leiseste Ahnung an diese verhängnißvolle Zukunft vorhanden; noch waren die später hervorgetretnen Verschiedenheiten, wenn sie auch schon im Keime schlummern mochten, nicht in Blüthe und Frucht aufge-

gangen; noch konnte Caraffa neben so manchem, der nachher verderblich irre gegangen ist, in der Meinung, einen Genossen seiner heiligsten Ueberzeugungen an seiner Seite zu haben, die Hände falten.

Die Erbauung und geistliche Erquickung, die ich in diesen Versammlungen schöpfte, gereichte mir zu solchem Labsale, daß ich nach einer andern Befriedigung nicht verlangte und Tag auf Tag so vorübergingen. Auch Caraffa, obwohl mit meinem Vorsatze, mich dem Kloster zu weihen, einverstanden, drängte mich nicht zur Entscheidung. Auch er mochte glauben, daß eine Zeit unter solchen Einwirkungen und unter dem Zügel und Sporne seiner eignen Ermahnungen zugebracht, jedenfalls nicht für verloren gelten könne, sondern mir nur zu einer Schule der Vorübung auf der Bahn meiner Zukunft, wie sich die letztere auch gestalte, gedeihen werde.

Eines Morgens begab es sich, daß ich in dem noch im Baue befindlichen Dome des heiligen Petrus wandelnd, dort mit dem Papste zusammentraf, der den Bau zu besichtigen kam. Se. Heiligkeit wandte sich im Vorübergehen mit der Frage an mich, ob es wahr sei, daß ich in den Dienst des Herzogs von Ferrara nicht zurückzukehren denke. Als ich diese Frage bejahte, frug er mich, ob ich dann nicht in seinen Dienst als einer der Edelleute seines Hofes treten

wolle, in derselben freien Stellung, die ich zu Ferrara gehabt habe, nur unter der Verpflichtung, ihm, wenn er es wünsche, mit Rath aus dem Schatze meiner Hof- und Welterfahrung zu dienen und den einen und andern außerordentlichen Auftrag auszuführen. Die von mir bezeigte Gewissensängstlichkeit war ihm bei seinem in das Irdische verstrickten Sinne ohne Zweifel als eine Schwäche erschienen; doch mochte er darin auf der andern Seite ein auch dem Weltling willkommenes Pfand meiner Treue sehn und sich während der Verhandlungen mit mir überzeugt haben, daß ich ungeachtet dieser Aengstlichkeit das Geschick für staatliche Geschäfte nicht verloren habe. Auf meine Erwiederung, daß ich damit umgehe, mich ganz der Welt und ihren Händeln abzuwenden und einem klösterlichen Leben zu widmen, entgegnete mir Se. Heiligkeit mit jener salbungsvollen Freundlichkeit, die er seinen Worten zu geben wußte, daß ich in der mir angebotenen Würde eines päpstlichen Rathgebers gleich viel Gelegenheit und auf eine für mich passendere Weise, als im Kloster, finden werde, zur Ehre Gottes und zum Vortheile Seiner Kirche zu wirken. Ich weiß nicht, ob es einem Papste geziemte, mich so von den Pforten des Klosters zurückzulocken und eine doch immer nur weltliche Stellung mit der heiligen Entsagung des Mönches zu vergleichen und wohl gar

darüber zu erheben; mir aber kam die Aufforderung, die aus dem Munde des Statthalters Christi an mich erging, wie ein Ruf des Himmels vor, dem ich zu gehorsamen habe. Ich zögerte um so minder, meine sofortige Zustimmung zu geben, als mein auf das Kloster gerichteter Vorsatz, wie gesagt, seine erste Schärfe verloren hatte und mein religiöses Verlangen jetzt vor allem dahin gerichtet war, mich des ferneren Aufenthaltes in Rom und dadurch der Theilnahme an jenen erbaulichen Abenden in der Pfarrwohnung von San Silvestro und Dorothea so lange als möglich erfreuen zu dürfen.

Doch das Treiben der Weltlust, das ich in Ferrara geflohen hatte, verfolgte mich in den Pallast des Papstes. Schon mehrmals habe ich dich darüber zu belehren gesucht, daß uns das tadelnswerthe Leben der Vertreter des Heilandes an der ewigen Wahrheit nicht irre machen dürfe. Die wunderbare Führung Gottes, die über der Kirche waltet, die Kraft des ihr beiwohnenden Geistes des Herrn bewähren sich vielmehr dadurch nur in ihrer Unabhängigkeit von aller Mitwirkung menschlicher Ohnmacht. Dieser Geist ist wie ein heiliges Oel, das sich bei dem Eingusse von schmutzigem Wasser in unvermischter und unvermischlicher Klarheit darüber erhebt. Noch jetzt hat sich der Vatican nicht so, wie er sollte, von Verkehrt-

heit und Sünde gereinigt. Aber gegen damals, wo die liebsten Zeitvertreibe des Papstes in Jagd und Spiel, in der Veranstaltung üppiger Gastmähler (wenn auch Leo selber dabei nur wenig genoß), in einer kindischen Ergötzung an den Späßen von Gauklern und Possenreißern und, ihrer edleren Seite nach, in den Genüssen der Musik und Dichtkunst bestanden, kann er als ein Haus der Schicklichkeit und frommen Stille, wenigstens seit dem Tode Pier Luigis, gerühmt werden. Der Anblick der Unziemlichkeiten, deren Zeuge ich wurde, erfüllte mich bald mit Verdruß und Unwillen, bald wurde mir eine bedenkliche Versuchung dadurch bereitet. Denn die Gestalt, in der die Weltlust hier auftrat, war zuweilen fast noch verführerischer, als die am Hofe von Ferrara gewesen war; auch fehlte es in den Umgebungen des Hofes nicht an mehr als einer Claudia und Francesca, die den Hamen der Hölle gegen mich auswarfen. Ich bin meinem Gelübde nicht wieder untreu geworden; die Erinnerung an die entsetzliche Seelenqual, die ich nach meinem Eidbruch erdulden müssen, sicherte mich; die Kräftigung, die ich aus den Sacramenten der Kirche, aus dem Umgange mit Caraffa und den Andachtsübungen im Oratorium der göttlichen Liebe empfing, hielt mich aufrecht. Nur darf ich mich dennoch nicht rühmen, daß es mir immer ohne ernsten Kampf gelungen sei.

Doch mit jedem Siege, den ich zu erringen hatte, wuchs die Unlust an dem Zustande, der mich umgab. Auf's neue wurde der Gedanke, mich dem Kloster zuzuwenden, in mir lebendig; zumal seitdem sich das Oratorium der göttlichen Liebe in Folge der von Deutschland her eingedrungnen ätzenden Säure der Irrlehre in sich gespalten hatte und ich dadurch die mir von dort zugeflossne Erquickung getrübt und verkümmert sah.

Zehntes Kapitel.

Nicht bloß als eine Zuflucht, wie früher, als ein Gegenstand der Sehnsucht stieg jetzt das Kloster der Prämonstratenser mit seinem Frieden vor meiner Seele auf. Caraffa, dem ich von meinem Vorhaben, mich dorthin zu wenden, und meinem Durste nach Ruhe auf so viele bestandene Mühen sprach, erklärte, daß er auf's höchste meine Sehnsucht nach einer Klosterzelle, aber nicht als dem Orte eines weichlichen Ausruhens billige. Dazu sei das Klosterleben überhaupt nicht geordnet; nur ein fleischlicher Sinn oder eine

empfindelnde poetische Auffassung könne es so ansehen. Allerdings winke dort jene Ruhe des Herzens, die nur aus der Opferung desselben und seines Begehrens an Gott entspringe. Doch zugleich sondre es sich von der Welt zu einer Kampfbahn des Himmels ab, wo der als Mitkämpfer in die Schranken Eingelassne berufen sei und die reichste Gelegenheit finde, sich durch immer größere, härtere Anforderungen an sich in Bewegung und Anstrengung zu erhalten. Doch auch in dem Betrachte, wo vielleicht in dem Kloster einer entlegnen Gebirgsschlucht, das von aller Berührung mit der Welt und den Menschen abgeschieden liege, von einem Ausruhen die Rede sein könne, sei für mich die Zeit nicht gekommen. Er sagte mir, daß er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Gaetano, — der mir schon damals in seiner Sanftmuth und frommen Innigkeit als Muster heiligsten Lebens vorstand und später, nach meinem Eintritte als Theatiner, ein so treuer Führer auf dem Wege zum Heile werden sollte, — den Plan der Stiftung eines Ordens gefaßt habe. Doch handle es sich dabei nicht von einem sich in Abgeschiedenheit zurückziehenden Mönchsverbande, sondern einem Orden, der zugleich dem Verfalle der Klosterzucht durch strengste Beobachtung der mönchischen Gelübde, dem Verfalle der Weltgeistlichkeit durch Uebernahme und eifrigste Verwaltung der clericalischen

Pflichten, durch beides aber der schlimmsten Folge und zugleich Förderung des Verfalles der Kirche, dem zernagenden und unterwühlenden Geiste der Neuerung, mit thatkräftigem Muthe entgegenwirken solle. Es fiel ihm nicht schwer, mich zu bestimmen, statt jenes Klosters der Prämonstratenser den von ihm zu stiftenden Orden zum Eintritte zu wählen. Die bis zur feierlichen Einsetzung und Eröffnung desselben noch verlaufende Zeit sollte zur Vorbereitung durch ein ernstes theologisches Studium, wie sie mir zu meinem neuen Berufe noth that, von mir verwandt werden.

Ich habe dir bereits von dem Verlangen gesprochen, das mich schon mitten in dem weltlichen Wirbel der Hoflust ergriffen hatte und sich zunächst als Verlangen nach einem weltlichen Vaterlande aussprach, an das ich mich hingeben und mit dessen Herrlichkeit ich thätig und mitwirkend mich erfüllen könne. Ich hatte nun schon längst erkannt, daß ich nach einem Vaterlande, das dieses Namens werth sei, in unsrer Zeit nur vergeblich seufzte, daß der hehre Gegenstand, nach dem ich verlangte, das mächtige, außer mir stehende Dasein, das mich zur Hingebung einlade und mir in dieser Hingebung zugleich die tiefinnigste Sättigung, Ergänzung, Erfüllung meiner vereinzelten Ohnmacht verheiße, nirgends oder in der

Kirche vorhanden sei. Die Bereitwilligkeit, womit ich dem Antrage des Papstes entgegenkam, hatte mit darin ihren Grund. Es schien mir in der That, daß ich in dem Mitwirken zur Erhöhung des Stuhles Petri, das mir als päpstlichem Rathgeber vergönnt war, mich reicher und voller an den die Kirche bewegenden Kräften betheiligen werde, als durch die nur mich selber fördernde Entsagung des Mönches. Doch wie arm war diese Betheiligung, mit derjenigen verglichen, die mir der Vorschlag Caraffas erschloß! Welches Eingreifen in das innerste Triebwerk jenes großen Daseins, welcher Abgrund von heiligender Belebung, welcher Glanz der Erfüllung meiner kühnsten Wünsche, welches Licht des Himmels, in das kein Wunsch sich verstiegen hatte, that sich mir auf! Was war Sparta, was war die Befriedigung in dem Heldentode eines Leonidas dagegen! Ich sah eine Macht vor mir, von einer Erhabenheit und Bedeutung, vor der jedes irdische Vaterland zu einem Häuflein Staubes versank, die nicht bloß Hingebung, sondern Aufgebung meines Selbst an sie heischte, mir aber unter Bedingung des Opfers aller Selbstigkeit die Zusage eines Lebens gab, gegen das der Genuß dieser Selbstigkeit nur einem larvenhaften Spuke des Todes glich. Es wurde mir klar, daß keine Pforte tiefer in das Allerheiligste dieses Tempels des neuen

Bundes führe, kein Amt mir in reicherem Maaße die Wonne der Mitwirkung am großen Werke Gottes gewähren könne, als die Aufnahme in einen Orden, in dem die entsagende Selbstkreuzigung des Klosters mit der thätigen Seelsorge des Weltpriesters im Bunde ging.

Ich überrasche mich, indem ich dir dieses erzähle, auf der Zweideutigkeit des Beweggrundes, der mich dem Vorschlage Caraffas geneigt machte, insoweit ich mich von der Lust, am Werke Gottes mitzuschaffen, bewegen ließ. Bei dem Streben, dir das, was mich in der durch Caraffa vorgehaltenen Aussicht beglückte, zu schildern und zu verdeutlichen, ist mir selber diese Zweideutigkeit zum Bewußtsein gekommen. Ich erkenne, wie sich mir in dem Augenblicke, wo ich damit umging, alle Selbstigkeit zum Opfer zu bringen, nur die feinste und versteckteste unterschob, und halte mich zu meiner Züchtigung und deiner Warnung verbunden, dich darauf aufmerksam zu machen. Wir sollen in unsern Werken nicht dem selbstgefälligen Wunsche, auch die Hand mit dabei zu haben, nachgehen; wir sollen in ihnen nur Gott, nicht die Befriedigung eines fleischlichen Dranges nach Thätigkeit suchen, einen Genuß darin nur, insofern wir uns opfern, finden; sie sollen ein Ausfluß unsrer Liebe zu Gott, nicht der Freude an unsrem eignen Schaffen und Wirken sein.

Wir dürfen diese Freude, wenn wir dem Rufe Gottes ganz gehorsamen wollen, nicht in uns nähren und pflegen, sondern sind verpflichtet, sie als letzte, täuschendste Lockung der Selbstsucht mit den Waffen des Gebetes niederzukämpfen.

Soviel glaube ich zur Entschuldigung meines Irrthums in Auffassung der Stellung und Pflichten, auf die mich der Vorschlag Caraffas hinwies, anführen zu dürfen, daß er ein wohlthätiges Gängelband geworden ist, mich zum Bessern zu leiten. Das ächte Bedürfniß, das die Seele erfüllt, verbirgt sich zuweilen, bis die Stunde gekommen ist, es in seiner geläuterten Aechtheit zu fassen, in eine Larve der Weltlichkeit. Nur in der Umhüllung von Schlacken, nicht rein wie es nachher im Tiegel ruht, wächst und reift das Gold im Schooße der Erde, wie das Gute in unsrer Brust. Von der Sehnsucht nach einem irdischen Vaterlande, von dem Verlangen, mein eignes Dasein in thätiger Hingebung daran, gleich einem Leonidas und Marcellus, zu sättigen, wurde ich zur Erkenntniß der Kirche als der hohen Stellvertreterin, dem überreichen Ersatze dieses Vaterlandes geleitet, von dieser Erkenntniß zu jenem Drange meiner feineren Ichheit, mich in der Aufgebung an die Kirche, der mitwirkenden Theilnahme an ihr zu befriedigen; bis ich endlich dahin gediehen bin, der Eigenlust

meines natürlichen Selbst so abzusterben, wie ich mich jetzo gestorben fühle. Ich wage es nicht, dem heiligen Paulus nachzusprechen: nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wer bin ich, daß ich mich rühmen dürfte, das Leben des Heilandes in mir nachzuleben? Aber mein eignes Leben ist als ein im fleischlichen und weltlichen Sinne eignes zum Schatten in mir erblichen; obschon ich erst heute an mehr als einer Stelle meiner Erzählung mit Beschämung und Demüthigung habe erfahren müssen, daß es noch die Kraft eines Schattens hat, sich bei geschehenem Aufrufe aus seinem Grabe zu erheben, ja sogar die alte Blutwärme zu vorübergehender Bethörung in seine Adern und Wangen zurückzuziehn.

Auch in der Klausur des Ordenshauses haben sich noch mehrere Stufen der Entwicklung für mich ergeben; auch hier hat es sich als wohlthätiger Uebergang bewährt, daß sich anfangs meine Freude an den mir auferlegten Pflichten mit einem Beigeschmacke von weltlicher Beziehung auf mich selber und meine eigne Thätigkeit mischte. Ich wäre, wenn sich mir der Ernst und die Heiligkeit der mir gestellten Aufgabe gleich in ihrer ganzen Strenge gezeigt hätte, wohl kaum im Stande gewesen, dieser Aufgabe gleich von Anfang an mit so begeistertem Muthe obzuliegen; ich hätte ohne die Frische dieses Muthes einen guten

Theil der Stärkung entbehren müssen, von der ich mich beim Kampfe mit den Versuchungen, die noch in der Klausur nicht von mir abließen, gekräftigt sah.

Denn leider hatte ich bei meinem Eintritte in den Orden nicht wie jene Seligen in der Unterwelt der Hellenen aus einem Strome der Vergessenheit trinken können. Das Andenken an die Lüste, die Vergnügungen und Bequemlichkeiten meines früheren Lebens hatte sich mit mir in die Kutte gekleidet und folgte mir in die Zelle nach, die mich aufnahm. Heil dir, der unbelastet von der Bürde eines solchen Andenkens in diese Hallen gekommen ist!

In der Nacht, wenn ich, um zu den Vigilien zu läuten, durch die einsam wiederhallenden Gänge schlich oder nach beendigter Feier in die Stille meiner Zelle zurückkehrte; wenn mein hartes Lager mich drückte, kamen oft Bilder meines früheren Lebens mit verführerischem Anreize über mich. Ich sah mich hoch auf andalusischem Hengste, meinem Lieblingsrosse, die wallende Hutfeder mit der Morgenluft spielend, ein goldgesticktes Sammtkleid um meine Hüften wehend, oder an reichbesetzter Tafel unter Gesang und Becherklang; ja noch sündlichere Bilder überfielen mich und konnten oft nur durch strenge Bußmittel, durch eifriges Gebet zurückgedrängt und bezwungen werden. Fast noch mehr die regelmäßige Einförmigkeit des

Klosterlebens als die Strenge desselben fiel mir zuweilen im Andenken an den bunten Wechsel von Genüssen, von Festen, Spielen des Geistes und Witzes, Turnieren und Schauspielen, worin ich früher geschwelgt hatte, zur Last. Aber je mehr ich mich in diese stille, einförmige, seelenberuhigende Ordnung hineinlebte, um so mehr bewährte sich an mir die Macht der Gewohnheit, die, wie sie eine verderbliche sein kann, auch zur Heiligung leitet. Je selbstopfernder ich mich unter das auf mich genommene Kreuz des Heilandes in harten Kasteiungen beugte, je mehr ich die böse Lust in mir mit ihren Regungen gleichsam an das Kreuz des gläubigen Schächers nagelte, um so deutlicher glaubte ich die tröstende Stimme Jesu, womit er sich aus der Tiefe seines erhabenen Leidens an den Sünder neben ihm wandte, in mir zu vernehmen, um so matter und dunkler wurden jene Regungen. In armseliger, dunstiger Hütte, am Bette des in Lumpen erkrankten Armen, wo ich mich, den vornehm Verwöhnten, von widrigem Schmutze und Bettlerelend umringt, mich von dem Pesthauche der eiternden Beulen bedroht sah, fühlte ich statt Unmuthes oder Ekels einen seligen Drang in mir aufsteigen, mich nur immer tiefer zu demüthigen, nur immer größerer Gefahr und Mühsal zu bieten. Ueberhaupt waren es gleich von Anfang an nur ein-

zelne, vorübergehende Anfechtungen, mit denen ich zu ringen hatte. Im Ganzen warf ich mich mit regem, die mir übertragnen Pflichten warm ergreifendem Eifer in meine neue Bahn. Dieser Eifer reinigte sich auch immer mehr von der Beimischung einer eiteln Selbstlust, die ich vorher gerügt habe. Fromme und heilige Stimmungen erwachten immer häufiger, von immer längerer Dauer; die Freude am Leben schwand mehr und mehr; die Liebe zum Tode, dieses Kennzeichen des ächten Christen, das Verlangen nach Entlastung von der Bürde des von Versuchungen bekämpften irdischen Daseins, nach Vereinigung mit Jesu durch die Pforten des Grabes ging in mir auf; in der Einsamkeit des Gebetes, bei der Verwaltung der Sacramente, kamen Entzückungen über mich, von denen ich früher, im Strudel meines Weltlebens, keine Ahnung gehabt hatte. Das nächtliche Gesicht meiner Kindheit erneuerte sich, die heilige Margaretha saß wieder an meinem Lager, nur mit noch verklärterem Blicke, mit einem Lächeln, das noch paradiesischer leuchtete; sie führte die Gebenedeiete zu mir, ich erblindete vor dem auf mich einströmenden Glanze des Himmels. — Doch besonders war es die Feier des hochheiligen Opfers der Messe, bei dem mir die höchsten Entzückungen zu Theil wurden. Eine immer wachsende, seitdem nur noch höher aufgeflammte In-

brunst nach dem Leibe und Blute des Herrn hatte sich in mir entzündet. Die Gluth der sündlichen Begierden, die mich sonst gefoltert hatten, erblaßte und erlosch wie ein Meteor der Nacht, wenn die Sonne steigt, vor dieser Einen heiligen Gluth, die sich meiner ganzen, tiefsten Seele bemeisterte. Damals war es, wo es mir zuerst begegnete, daß ich auf dem Wege zum Altare in zitternder Erwartung zu taumeln begann. Ich konnte mich nicht enthalten, voll andächtig lechzenden Durstes in den heiligen Kelch zu beißen; wie noch jetzt konnte ich bei der Erhebung der Hostie die Arme nicht wieder herabbringen, sondern fühlte mich selbst wie von unsichtbaren Armen schwebend emporgehoben. Doch was soll ich dir, der mir oft als Ministrant bei der Messe gedient hat, dir, dem Zeugen dieser Begnadigungen, davon erzählen. Muß ich doch vor einer Erwähnung zurückscheuen, die mir, wenn ich sie nicht an einen Zeugen und das nämliche Bruderohr richtete, dem ich noch eben die scheußlichen Abgründe meines früheren Sündenlebens enthüllt habe, den gerechten Vorwurf der Hoffart und des Selbstruhmes zuziehen würde.

Um mich sofort dafür zu züchtigen, wenn sich nur ein Schimmer von Selbsterhebung, vielleicht unbewußt, in mir geregt haben sollte, und meinen Bericht mit einem Geständnisse, das mir zur Demü-

thigung und Erniedrigung gereicht, zu beschließen, auch weil ich fühle, daß ich dir die Wahrheit ohne Rückhalt schuldig bin, muß ich dir noch etwas, noch einen Abgrund in mir enthüllen, der sich erst im Kloster geöffnet hat und mich zu verschlingen droht; doch — darin umklammr' ich fest den Anker der Hoffnung — nur droht! Jene Entzückungen, womit ich mich begnadigt sehe, haben, je höher und heller sie sich zu einem Zustande der Ekstase steigern und die Luftschicht des natürlichen Lebens mit gottbeschwingter Kraft des Geistes unter sich lassen, desto mehr einen Zustand der Abspannung und Geistesmattigkeit zur Folge, in dem es dem Feinde des Menschengeschlechtes gelingt, mir mit neuen und andern, aber fast noch greulicheren Versuchungen nahe zu treten. Es ist dann ein Gefühl des Ueberdrusses an allem, was ist, auch am Besten und Heiligsten, ja wenn es nicht Frevel wäre, eine solche Abomination auch nur anzudeuten, des Ueberdrusses an Gott, wovon ich bekämpft werde. Ich selber erscheine mir als ein ausgeleertes Nichts, eine hohle Larve, ein ausgetrunkner Becher, der nur darum einen letzten Tropfen des Weines, mit dem er gefüllt war, bewahrt hat, damit er seine Leerheit und daß doch auch dieser Wein nur Wermuth gewesen sei, um so herber empfinden möge. Ich fühle mich versucht, mit Gott zu hadern, daß

er Geschöpfe in diese Welt des Kampfes, der Trübsal, des verführenden Irrlichtes gebannt habe und doch dem Sieger in diesem Kampfe mit nichts als dem Bewußtsein der Verödung lohne, worin ich mich abquäle. Doch herab den Vorhang vor diesen Greueln, die bis jetzo — Dank dem Beistande Gottes und seiner Heiligen — nur Versuchung geblieben sind. Durch die Kraft des Gebetes vermag ich es bald, mich diesen Anfechtungen zu entringen, die ich von Gott nur zugelassen glaube, um mich vor Hochmuth zu schirmen und mich auf die Unsicherheit alles Menschlichen, auf die Flüchtigkeit des Höchsten und Reinsten in uns, auf die Gewalt des Bösen immer aufmerksam zu erhalten.

O mein Sohn, laß dich durch diese dem Satan noch in den höchsten Momenten des irdischen Daseins gestatteten Angriffe nicht irre machen; laß dich vielmehr durch mein Beispiel belehren, wie schlimm die Welt ist, für welch' eine Wohlthat du es erachten mußt, ihr schon so jung entzogen zu sein, welchen Dank du der Kirche zu sagen hast, daß sie solche Asyle, wie dieses Haus, dagegen eröffnet hat; laß dich dadurch belehren, welche Macht der Heiligung in der Uebernahme des Gelübdes liegt, als einer Waffe des Himmels, vor der selbst die eingenistete Sünde nicht zu bestehen vermochte, sondern wie vor

reinigender Rauchpfanne wich und verdunstete. Laß uns beide Gott preisen, daß er uns hierher, an eine Stätte geführt hat, die uns so reiche Anregung zu Werken der Andacht und Liebe giebt und gleichsam einen heiligen Absenker und Samenkelch aus dem Paradiesesgarten der Liebe zur Befruchtung unsrer Seelen in ihren Mauern hegt.

Auch die Welt kennt die Liebe. Wer liebt nicht seine Aeltern, seine Freunde und Gespielen, welche Mutter liebt nicht ihre Kinder? Aber das ist die Liebe, wie sie auch den Heiden zugänglich war, worin man im Grunde nur sich selber liebt oder doch bloß einer natürlichen Hinneigung folgt. In ihrer wahren Reinheit, in ihrer Freiheit von allen irdischen Beweggründen und natürlichen Trieben, in ihrer nicht Welt- sondern Himmelswärme blüht sie nur außer der Welt. Erst wenn sie sich gegen den Fremden und Unbekannten, zu dem kein Verhältniß des Lebens uns hinzieht, ja gegen den, der uns feindlich und dem Hange unsrer Natur nach widerwärtig ist, mit gleicher Fülle der Hingebung und Aufopferung, wie gegen den Freund und Blutsverwandten wendet, hat sie sich frei gemacht von den Banden der Erde. Sie kann dies nur dadurch, daß sie in die Höhe einer himmlischen Anschauung aufsteigt, wo sie nicht mehr den leidenden Menschen, sondern unmittelbar Den-

jenigen vor sich sieht, der die Worte gesprochen hat: „Liebet eure Feinde", und: „Was ihr dem Geringsten eurer Brüder thut, das habt ihr mir gethan"; nur dadurch, daß sie in den Wunden des Menschen die Wunden Jesu zu pflegen meint und aus überschwänglicher Hingebung an Ihn, aus Inbrunst der Dankbarkeit und des Gehorsams gegen Ihn zum Liebesopfer gegen den Bruder getrieben und über die anziehenden wie abstoßenden Reizungen des Lebens erhoben wird. Erst dann ist sie zu der Reinheit, die ihr als Ziel winkt, erzogen. Und wie könnte die Welt die Schule dieser Erziehung, die Pflegerin dieser Veredlung sein? Wie könnten wir diese Schule wo anders als in jener völligen Absonderung von allen Beziehungen und Verstrickungen des natürlichen Lebens zu suchen haben, die allein durch die Mauern des Klosters gestellt ist.

Ein allgemeines, gutmüthiges Wohlwollen gegen die Menschen, selbst eine Fähigkeit zur Aufopferung für sie mag sich auch bei Kindern der Welt finden; ich selber habe während meines Weltlaufes ein solches Wohlwollen empfunden, das sich jedoch in der Regel auf die Geneigtheit beschränkte, ein Kleines von meinem Ueberflusse an den Bedürftigen abzutreten. Zwar habe ich mich mehr als einmal in Brand und Fluthen oder zwischen feindliche Schwerter, um irgend einen,

der mir unbekannt oder gleichgültig war, zu retten, gestürzt. Aber es waren nur Aufwallungen eines Augenblickes; im Ganzen hielt sich mein Leben in gewissen, weit gesteckten Kreisen des Besitzes und Genusses fest, die es mit dem Armen und Bedrängten zu theilen nicht Lust hatte. Selbst in jenen momentanen Aufwallungen blieb noch mitten im Opfer ein Vollgenuß meines eignen Daseins, der mich fast mehr als die Bedrängniß des Andern in die Gefahr hineinriß; es blieb jener Selbstgenuß, der mich, wie du weißt, bis in's Kloster verfolgt hat.

O mein Bruder, wie weit ab von dieser Flüchtigkeit und Beschränktheit, wie hoch darüber liegt der Zustand eines dauernden Liebesaufgehens in Gott und Jesu, das sich in entsagender Aufgebung aller Lust dieser Welt, in auf ewig gelobter Entäußerung alles Eignen, in selbstvergessner, stetiger Willigkeit zu den vollsten Opferwerken der Liebe bethätigt; ein Zustand heiligender Ingotteinsamkeit, Beständigkeit und Sicherstellung des Herzens, wie derjenige, in den uns das Ordensgewand, das wir tragen, einführt, wenn wir es nicht an uns mangeln lassen! Du wirst das, je folgsamer du dich dieser Führung hingiebst, mit um so heißerem Danke erkennen. Doch du hast das Heil, das dir geworden ist, du hast dessen unausmeßbare Tiefe schon erkannt; ich schaue in das Herz

meines Bruders, das nur eine schnell verschwindende Blendung verwirrt hat.

Er war von dem Lager, auf dem er sich niedergelassen hatte, aufgestanden, während Clemens noch wie gebannt auf seinem Schemel saß. Der Jüngling hatte sowohl heute als gestern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört, der verschiedenartigste Ausdruck sich auf seinem Antlitze gemalt und zuweilen gekämpft. Jetzt riß er sich in lebhafter Bewegung auf und stammelte, auf die Kniee gesunken: Ja, ich sehe ein, daß ich im Irrthume war, daß die Welt arg ist, — daß es hier besser ist, — daß ich Gott Dank schulde! Ich will mich nicht unwürdig zeigen; ich will ringen wie ihr; ich gelobe —

Du bedarfst keines neuen Gelübdes, unterbrach ihn Hieremia: es wäre doch nur ein schwächeres Pfand gegen die feierlichen Versprechen, die du schon dem Himmel geleistet hast. Diese, die alles, was dir obliegt, umfassen, werden vollkommen genügen, dir in der Ausführung deines frommen Vorsatzes zur Stählung zu dienen. Mögen Gott und alle Heiligen dir dabei mit ihrem Beistande nahe sein!

Er legte seine Hände wie segnend auf das Haupt des Knieenden und betete still. Dann zog er ihn leise vom Boden auf und sprach, das Auge von Thränen gefeuchtet, mit einem Blicke voll unaussprechlicher Wehmuth:

Wie sollte ich an dem Ernste deines Vorsatzes einen Zweifel hegen? wie sollte ich das letzte Bangen, das mich in dieser Hinsicht quält, nicht zu Boden drücken können? Müßte ich doch, wenn auch nicht an Gott, an allem, was mir noch der Mensch und als Mensch gilt, zum Zweifler werden. Aber wäre dein Ernst auch der heiligste, ja stände schon das Gelingen mit der Festigkeit der Alpen gesichert; es würde dich von der Pflicht, für dein Vergehen zu büßen, es würde mich von der Pflicht nicht entbinden, deine Verirrung als General des Ordens zu ahnden. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen; gern hätte ich deinen Ungehorsam verborgen gehalten und dich mit geheimer Buße und Strafe belegt. Doch ich darf dieser Lockung nicht nachgeben; ich darf mein Gewissen nicht mit dem Vorwurfe belasten, daß ich dich milder behandelt habe, weil du mir theuer bist. Zu einer Zeit, wo das Verderbniß so mächtig herandringt, wäre jede Nachsicht gegen solche Uebertretungen ein unentschuldbarer Frevel. Denn deine Uebertretung kann nicht für eine leichte erachtet werden. In unsern Orden, der zu einem der vornehmsten Rüstzeuge wider die deutschen Ketzereien bestimmt ist, hat sich die Irrlehre durch deinen Ungehorsam Zugang erschlichen, ein Theatiner — o wehe und dreimal wehe! — ist an dem Werthe seiner Gelübde irre geworden. Wie wird, wie muß

es Caraffa kränken, den von ihm errichteten Wall der Kirche so durchbrochen oder doch in sich selber erschüttert zu sehn! Der Wunsch, ihm eine so herbe Kränkung zu ersparen, könnte mich fast in der Strenge meines Entschlusses wankend machen; es könnte weltlicher Klugheit gemäß scheinen, dergleichen mit dem nächsten und höchsten Zwecke des Ordens in so gefährlichem Widerspruche stehende Abirrungen lieber in Dunkel und Vergessenheit zu begraben. Aber solche Klugheit wäre Feigheit und Mangel des Vertrauens zu Gott; die Stimme der Menschenfreundschaft und Rücksicht auf das Behagen Caraffas hat in einer Angelegenheit Gottes und seiner Kirche noch weniger Anspruch, gehört zu werden. — — In der auf heute Abend berufenen Versammlung des ganzen Vereines werde ich über dich zu Gericht sitzen.

Seine Stimme war lautlos und bebend geworden; es war als ob die Ahnung eines ganz andern und schärferen Gerichtes, das einst sein Liebling vor ihm bestehen sollte, durch seine Seele schaure.

Eilftes Kapitel.

Am Abende des nämlichen Tages ließ sich Cardinal Gaddi bei Caraffa melden. Der geschmeidige Hofmann floß von Versicherungen über, welchen überwältigenden Eindruck in der vorgestrigen Audienz die Beredtsamkeit Caraffas und die von demselben mitgetheilten Nachrichten auf ihn gemacht hätten, wie ganz er mit ihm einverstanden sei, wie er komme, ihm die Hand zum Bunde zu bieten.

Caraffa konnte sein Erstaunen über diesen plötzlichen Eifer nicht unterdrücken. Warum habt ihr das nicht schon vorgestern, als es noth that, gesagt, warum euch in der Audienz so theilnahmlos und stille gehalten? frug er. Warum denn schwiegt ihr?

Gaddi schwieg auch jetzt; auf eine so stürmische Zudringlichkeit nicht gefaßt, suchte er, so höfisch gewandt er war, umsonst nach einer Erklärung.

Nun, wir wollen es nicht so genau nehmen, rief Caraffa, und zwang die harten Züge seines Gesichtes zu nicht eben anmuthiger Freundlichkeit. Die gute

Sache bedarf der Bundesgenossen, jetzt, wo der Nachfolger Petri sie zu verlassen scheint. — Der Aerger des heftigen Mannes über das Benehmen des Papstes und die von diesem gegen den Schleicher Contarini bewiesene Huld brach in lautem Schelten hervor.

Ich kann jener Huld nicht die Deutung wie ihr geben, bemerkte Gaddi. Kennt ihr Se. Heiligkeit so wenig, um nicht zu wissen, daß man aus seinen Aeußerungen eher auf das Gegentheil von dem, was sie zu sagen scheinen, schließen muß? Gerade als er Sr. Eminenz Contarini die Hand so wie mit verhangenem Blicke anlächelnd reichte, stieg in mir die Vermuthung auf, daß er entschlossen sei, auf eure Vorschläge einzugehen; und sein Bezeigen seitdem hat mich darin bestätigt.

Auf meine Vorschläge einzugehen! wiederholte Caraffa mit freudiger Spannung.

Es wird nur noch darauf ankommen, was die Sterne sagen, die sich bei dem trüben Regenhimmel dieser Wintertage nicht beobachten ließen, fuhr Gaddi fort. Se. Heiligkeit thut ja nichts Wichtiges ohne Beirath und Gunst des Planetenstandes. Doch ich habe bemerkt, daß Freund Bombastiano, der Astrolog, wenn er den Papst in einer Angelegenheit entschlossen oder einem Entschlusse stark zugeneigt sieht, seinen Mars und Saturn zu rechter Zeit dem allerhöchsten Wunsche

fügsam macht. Die Verstimmung Sr. Heiligkeit; wenn dies nicht geschieht, wird für alle seine Umgebungen lästig; doch am meisten hat dann Bombastiano selber zu leiden. Auch habe ich ihm schon einen Wink gegeben.

Man besprach jetzt das weitre Verfahren, das man dem Papste gegenüber einzuschlagen habe, und schied unter den freundlichsten Händedrücken. Caraffa zeigte sich nach Gaddis Entfernung in ungewöhnlicher Heiterkeit. Es blieb ihm, obwohl er eben kein scharfblickender Menschenkenner war, nicht verborgen, daß der verweltlichte Höfling wohl nur durch die Wahrnehmung der Hinneigung des Papstes bewogen worden sei, sich ihm zum Bunde zu bieten; aber was der Beitritt Gaddis an Werthe verlor, ersetzte auf das reichlichste die Bestätigung, die dadurch dessen Angabe über die Sinnesrichtung des Papstes erhielt. Er muß sich fest davon überzeugt halten, sonst hätte ich schwerlich das Glück gehabt, ihn heute bei mir zu sehen; und er kennt den alten Feingespinnstler, wie kein andrer, sprach Caraffa vor sich hin, sich fröhlich die Hände reibend. Seine Freude riß ihn so fort, daß er, der Greis und Fürst der Kirche, sich eines Sprunges vor Vergnügen nicht enthalten konnte. Er scherzte, was er sonst nie that, mit dem Kämmerer, der ihm seinen regelmäßigen Abendtrunk, einen Krug voll seines Lieblingsgetränkes, jenes dunkeln vulka-

nischen Weines brachte, des Sohnes der sonnedurchglühten, von unterirdischem Feuer befruchteten Erde im Vaterlande Caraffas, Neapel. Er gab Befehl, einen Wagen nach dem Ordenshause auf Monte Pincio, und wenn man Hieremia dort nicht finde, nach dem Hospitale Sanctae Brigittae zu senden und den Ordensgeneral noch auf heute Abend zu ihm einladen und wo möglich auf der Stelle bringen zu lassen. Er ging in der Erwartung Hieremias mit dem raschen, starkausgreifenden Schritte, der ihm eigen war, auf und ab, indem er fast bei jedem Vorübergehen an dem Tische, auf welchem Krug und Becher stand, ein paar Schlucke des dunkeln, feurigen Trankes hinunterstürzte und, als der Krug geleert war, gegen seine Gewohnheit nach einem zweiten schellte.

Es dauerte beinahe zwei Stunden, ehe der Wagen zurückkehrte und der Ordensgeneral zum Troste des am Fenster harrenden Caraffa herausstieg, dessen durch den Wein gesteigerte natürliche Ungeduld sich schon auf das mannigfachste in dem Wechsel von Umhergehen, kurzem Niedersitzen, Schauen aus dem Fenster, häufigem Nachfragen, Aussenden eines zweiten und dritten Boten geäußert hatte.

Der Wagen war auf Monte Pincio angelangt, als eben das Kapitel des Ordens zum Gerichte über Clemens versammelt saß, und der mitgefahrene Käm-

merer hatte es vorgezogen, bis zum Schlusse der Sitzung zu warten, der ihm als nahe angezeigt wurde, sich aber durch den Ernst und die Schwere, womit der Ordensgeneral die Sache behandelte, länger als man glaubte, verzog. Die über Clemens verhängte Buße bestand theils in Gefängniß, theils in kirchlichen Demüthigungen und gehörte zu den härteren, die im Orden aufgelegt zu werden pflegten. Zwar hatte sich in der Versammlung auch eine mildere Ansicht kundgegeben; aber Hieremia war mit dem ganzen Gewichte seines Ansehns und seiner Redekraft den strenger gesinnten Brüdern beigetreten, so daß, obwohl die eigentliche Entscheidung bei dem Ordensgenerale stand und den übrigen Mitgliedern nur eine berathende Stimme zukam, die Entscheidung auch der Mehrzahl der Stimmen nach auf Strenge fiel.

Caraffa empfing den von der Strafberathung und Urtheilsverkündigung noch ergriffenen Freund mit einer Miene, worin sich zunächst nur die üble Laune über das erduldete lange Warten erkennen ließ. Doch wich dieser Ausdruck bald bei der Erzählung von dem Besuche und den Mittheilungen Gaddis dem Ausdrucke strahlender Zufriedenheit, der sich bei Entwicklung der Aussichten, die sich jetzt öffneten, immer mehr zu einer Miene des Frohlockens und zornigen Triumphes erhob.

Rasch, durchgreifend, vernichtend muß verfahren werden, rief der vom Genusse des Weines erhitzte Cardinal: kein Ansehn der Person darf gelten, keine Bischofsmütze, kein Purpurhut schützen! Ketten, Eisenriegel für jeden, der schuldig, der auch nur verdächtig ist! Was im Dunkel bleibt, muß die Folter herauspressen! Mit dem Verstockten auf den Scheiterhaufen! Nur gegen den Bekennenden und Widerrufenden darf Nachsicht geübt werden.

Erst jetzt will ich euch vertrauen, wie weit ich mich schon eingelassen habe, sagte er, ein wenig gefaßter und ruhiger geworden. Selbst vor euch habe ich mich bis jetzo gescheut, das zu gestehen, um nicht einer halb kindischen Voreiligkeit beschuldigt zu werden. Aber die Ueberzeugung, daß in diesem Nothstande der Kirche, sobald wir nur die Beistimmung des alten Zauderers endlich von ihm losgeeist haben, kein Augenblick zu versäumen sei, daß hier der Blitz dem Donner des päpstlichen Decretes, wenn er ihm auch nicht vorangehn kann, doch ohne Aufschub nachfolgen müsse, ließ mir keine Ruhe. Ich habe nicht über Schätze zu gebieten; die Gebenedeicte sei mein Zeuge! Wenn ich den Aufwand, den mein kirchlicher Rang herbeiführt, bestreiten und der Pflicht der Almosenspende an Klöster und Arme nach Verlangen genügen will, habe ich Ursache, meine Einkünfte zu Rathe zu

halten. Aber eher mag der äußre Schein meiner Würde gefährdet und ich aus Dürftigkeit der Pflege im Hospitale Sanctae Brigittae benöthigt werden, ehe ich anstehe, den letzten in meiner Hand bleibenden Bajocco zur Wohlfahrt und Rettung der Kirche — ja, Rettung der Kirche; denn soweit sind wir — auf's Spiel zu setzen.

Er erzählte dem Freunde, daß er das anstoßende geräumige Haus gemiethet und darin bereits die erforderlichen Gerichtssäle, Kerker und Folterkammern auf eigne Kosten habe einrichten lassen, damit das beabsichtigte große Straf- und Reinigungswerk sofort nach erlangter Beistimmung des Papstes in energischen Angriff genommen werden könne. Er habe, um diese Vorbereitungen geheim zu halten, die unentbehrlichsten Torturgeräthe in Neapel anfertigen und durch einen vertrauten Diener nach Rom führen lassen; die sonstigen Arbeiten seien des Nachts durch zuverlässige, auf das Crucifix beeidigte Arbeiter ausgeführt worden. Ich mußte, sprach er, ganz gegen meine Neigung mit so ängstlich vorsichtiger Heimlichkeit zu Werke gehn, um mich nicht mit meinen vorzeitigen Anstalten dem Spotte der Gegner und dem Unwillen des Papstes bloßzustellen. Es war ein Wagstück, worauf ich mich einließ, das fühle ich; denn wenn mein Geheimniß herauskäme, ehe die rechte Stunde da ist, würde ich

die große Aufgabe meines Lebens mehr gefährdet als gefördert haben; aber ich konnte am Tage vor dem Gedanken nicht an Einem Platze bleiben, in der Nacht nicht schlafen; er stach mich wie mit Sporen, peitschte mich wie mit Brennesseln; es war als ob, wenn ich in meinem Gemache darüber sinnend ging, mich eine Hand im Rücken stieße und vorwärts dränge. Da warf ich mich einst zum Gebete um Erleuchtung hier vor dem Bilde der Mutter Gottes hin — und wieder, eben als ich am inbrünstigsten flehte, stieß mich die Hand; die Mahnung des Himmels war unverkennbar.

Ich weiß nicht, so schloß er, ob ihr von den mährchenhaften Gerüchten gehört habt, die über das unbewohnte, verschlossne Haus mit den zugesetzten Fenstern und das nächtliche Geräusch, das man darin vernommen hatte, in Umlauf gekommen sind. Man hat die seltsamsten Zauber- und Mordgeschichten zur Erklärung ausgedacht. Nun, ich hoffe, das öde unzugängliche Haus soll bald aufgethan werden und seine Bewohner zu sichrem Gewahrsam in Empfang nehmen; ich hoffe, die Wahrheit soll ein Schrecken verbreiten, das alle Graunbilder jener Mährchen in Schatten stellen wird; ein heilsames Schrecken!

Die Nacht war schon tiefer hereingebrochen; Caraffa nahm eine der Kerzen, die der Kämmerer unter-

deß entzündet hatte und forderte Hieremia auf, ihm zu folgen. Ich habe, sprach er, einen Zugang aus meiner Wohnung in das Nachbarhaus brechen lassen, um die Arbeiten bequemer zu beaufsichtigen und auch künftig nach Eröffnung des Gerichtes bei allen Vorkommenheiten schnell zur Hand zu sein.

Sie traten durch die verbindende Pforte, dann links in einen großen, zu den Verhören der Angeschuldigten und Zeugen bestimmten Saal. Schon stand die Bank für die Angeklagten, der schwarzüberhangene Gerichtstisch; dahinter erhoben sich die Sessel, auf denen das Personal des Inquisitionsgerichtes, Richter und Schreiber, sitzen sollten. In einem nahen Gemache, in das Caraffa seinem Begleiter voranging, erblickte der Ordensgeneral die ganze entsetzliche Stufenleiter der Werkzeuge gerichtlicher Peinigung. Ein paar Kammern folgten, in denen hohe, dunkelgefärbte Repositorien die Wände bedeckten. Caraffa bemerkte, daß das noch leere Fachwerk für die sich hoffentlich bald häufenden Untersuchungsakten und urkundlichen Denkmale des Siegerganges der Gerechtigkeit Gottes in Seiner Kirche bestimmt sei. Sie gingen durch die Gefängnisse, von denen sich bereits die meisten mit Blöcken, Ketten und Riegeln versehen fanden. Sie stiegen in die untern Kerker hinab, die aus den Kellern des Hauses gebildet und gegen Luft und

Sonne gesperrt, ihren nächtlichen Besuchern einen feuchten, kalten Dunst entgegenhauchten.

Das Licht der einzelnen Kerze flatterte ungewiß und gespenstisch über die Gegenstände des Grauens, vor die sich Hieremia geführt sah oder an denen er hinter dem vorleuchtenden Caraffa hinwandelte. Die lauschende Stille, welche die Wandelnden umgab, das nur theilweise oder dämmernd gebrochene Dunkel, der nachhallende Fußtritt ließen diese todten und doch so drohenden Räume fast noch grauenhafter erscheinen als wenn sich dieselben im vollen lebendigen Gebrauche ihrer Schrecken vor ihnen aufgethan hätten. Hieremia fühlte sich während dieses nächtlichen Ganges fast fortwährend von Schauern überrieselt, die er eben so andauernd in eifrigem, stillem Gebete zu überwinden rang. Hatte er doch die Unumgänglichkeit äußerster Strenge erkannt und glaubte daher in jenen Schauern nur eine Versuchung menschlicher Schwäche und ihm angeborner Weichlichkeit bekämpfen zu müssen.

Als sie in das Gemach Caraffas zurückgelangt waren, hob dieser an: Ihr seht, daß, sobald der Papst das Decret unterzeichnet haben wird, die ganze Maschine bis auf die lenkenden Hände in Bereitschaft ist, ihre zermalmenden Räder in Bewegung zu setzen. Und auch an die als Inquisitoren tauglichen Personen habe ich schon gedacht, um auch in dieser Hinsicht

nicht erst lange suchen und wählen zu dürfen. Die Ernennung der Beisitzer des obersten Tribunals muß gleich in die Bulle selber aufgenommen werden. Eine Congregation von rechtgläubigen Cardinälen wird als dieses Tribunal zu bestellen sein, um dasselbe mit dem höchsten kirchlichen Glanze zu umgeben. Dieser höchsten Behörde muß die Befugniß zustehen, für alle Länder der Erde Commissarien mit ähnlicher Machtvollkommenheit, wie sie selber, zu delegiren. Als Generalcommissarius für Rom denke ich euch in Vorschlag zu bringen. — Ihr werdet die Verhöre, den Gang des Verfahrens zu leiten, in leichtern Fällen gleich selber das Erkenntniß zu sprechen haben; auf euern Vor- und Antrag wird die Congregation in schweren Fällen ihre Entscheidungen geben. Ihr seht ein, welchen Einfluß ihr auch darauf haben werdet. Nun, es ist ein Einfluß, der an den Rechten kommt.

Der Ausdruck der Ueberraschung und eines heftigen, die Seele erschütternden Schreckes malte sich in den gefurchten, sonst nur den Frieden geistlicher Betrachtung und einer gewissen Erstarrung in Andacht aussprechenden Zügen Hieremias.

Obwohl ihr euch erst später den theologischen Studien zugewandt habt, sagte der Cardinal, seid ihr doch darin durch die Kraft eures Geistes und die Gnade Gottes, die den Ernst eures Fleißes gesegnet

hat, zu einer solchen Höhe und Tiefe der Erkenntniß gediehen, daß sich vielleicht eher jemand finden dürfte, der sich euch an frommen Opfern der Liebe als an Gründlichkeit und Sicherheit des theologischen Wissens vergleichen ließe. Von welchem Werthe aber diese sichre Gründlichkeit bei dem Amte eines Glaubensrichters ist, fällt in die Augen, und daß ihr daher zu dem großen Werke, dessen Nothwendigkeit ihr anerkennt, nicht zu entbehren seid.

Doch werden meine Obliegenheiten als Ordensgeneral erlauben, daneben ein zweites Amt von solcher Wichtigkeit auf mich zu laden, frug Hieremia mit ungewisser Stimme.

Ich spreche zu dem Manne, den ich selber den Brüdern des von mir gestifteten Ordens nach dem Hingange meines heiligen Freundes Gaetano zur Wahl als Haupt des Ordens empfohlen habe und dem ich daher gewiß nichts zumuthen werde, was ich mit den Pflichten des ihm auf meine Empfehlung übertragenen Amtes unvereinbar halten müßte, erwiederte Caraffa. Doch es ist ein Mann, der es bewährt hat, daß er vielen und schweren Pflichten zugleich zu genügen vermag. Und ist nicht der Theatinerorden recht eigentlich zu dem Zwecke gestiftet, die Kirche von dem in sie eingedrungenen Verderben zu läutern? Dürft ihr das Mittel, das ich euch dazu biete, als außerhalb des Kreises eurer Pflichten lie-

gend, zurückweisen? So hat der große Stifter des Dominikanerordens nicht gethan, als ihn Innocenz der Dritte zur Bekämpfung und Ausrottung der albigensischen Ketzerei aufrief. Er, ein Ordenshaupt wie ihr, hat Zeit zu einem Eifer gefunden, der seinem Orden die Ehre erworben hat, drei Jahrhunderte hindurch das Schild und Schwert der Kirche wider den ketzerischen Unfug zu sein.

Doch es ist etwas andres, das euch im Wege steht, fuhr er mit milderem Tone fort. Wer dürfte es zu tadeln wagen, daß ihr lieber helft und wohlthut, als das Cherubschwert der Strafe schwingt, daß euch der Geist der Liebe in seiner reinsten Fülle durchdrungen hat; aber habt ihr uns nicht vorgestern selbst gelehrt, daß uns eben der Geist der Liebe die Kraft zur Strenge geben müsse?

Ihr habt recht, erwiederte Hieremia, — und doch — —

Bedenkt, sprach der Cardinal, daß die frommen Werke, die uns dem Fleische nach am schwersten fallen, auch die verdienstlichsten sind, daß wir nicht im Spiele, sondern nur im Kampfe die Palme des Heiles erringen können, im Kampfe mit der Welt und uns selber. Doch was sage ich das euch, der ja so gut zu kämpfen gewußt hat?

Hört mich an, flehte Hieremia mit einem Tone

der Aufregung und Angst, den man aus diesem sonst so würdevoll ruhigen Antlitze nie hätte zu vernehmen erwarten sollen: hört mich im Namen der Wunden des Gekreuzigten! Ich glaube nicht, daß ich zu dem Berufe, den ihr mir aufbürden wollt, mich tüchtig halten darf, daß ihr den Mann, den ihr braucht, in mir finden werdet, daß ihr nicht jedenfalls einen Bessern und Geschickteren finden könnt. Es thut dazu eine eherne Seele noth; die meinige ist zu schwach, meine Natur zu verweichlicht. Fern sei es, die Milde, die mir anhaftet, als Tugend zu rühmen; das sybaritische Hofleben meiner jüngeren Jahre hat ihr ja zur Amme gedient. Wenn es auch an blutigen Greueln und noch mehr dem Andenken daran in Ferrara nicht gebrach, die glatte, zarte, sanfte Ueppigkeit, in der das dortige Leben sich für gewöhnlich wiegte, war nur zu geeignet, eine schwächliche Milde, wie die mir angeborne, zu hätscheln und großzuziehen; ich trage noch die Erbschuld meiner Vergangenheit. Was ich mir an Kraft zu strafender Richterstrenge zutrauen darf, ist nur eben hinreichend, um mir, wie vorgestern in dem Rathe des Papstes, bei dem Bekenntnisse einer allgemeinen Ansicht und Meinung als Hebel zu dienen oder mich, was That und Ausübung anlangt, nur in einzelnen vorübergehenden Momenten der Anstrengung zu härten. Aber um das tägliche Amt des auf den Feuertod ausforschenden, die Verurtheilung dazu vor

der Congregation betreibenden Inquisitors zu übernehmen und mit eisernem Gleichmuthe unter dem Geheul der Gefolterten — —

Seine Rede verklang in einem leisen, kaum vernehmbaren Stöhnen, das gleich dem Klagelaute eines Geistes um den langen, niederwehenden Bart schwebte. Die Spitzen der bleichen, abgemagerten Finger gruben sich in die vorsinkende Stirne ein, deren kummerschwere Last sich dagegen lehnte. Die Augen blickten unter der festeingedrückten Hand hervor wie tief in die Schicksalsnacht seiner Zukunft. Es war ein Blick, unnennbar schmerzlich und doch zerstreut und gedankenlos.

Ihr thut euch Unrecht, ihr erkennt euch selbst nicht, mahnte der Cardinal. Und wenn ihr wirklich so schwach wärt, wenn der sardanapalische Einfluß eures Hoftreibens noch so in euch nachwirkte, hättet ihr nur um so mehr Anlaß, demselben nicht nachzugeben, euch darin nicht gehen zu lassen. Doch dem ist nicht so, seine Nachwirkung scheint nur noch mächtig, weil ihr eure Stärke dagegen bis jetzt nicht erprobt habt; es hat euch nichts als die Gelegenheit gefehlt, euer Uebermaß an Weichheit in frommen Werken der Strenge zu brechen und euch eine andre Gewohnheit zu eigen zu machen. Jetzt aber bietet sich euch diese Gelegenheit, und einem so Begnadigten wie ihr kann die Kraft nicht entstehen, dem Rufe der Pflicht zu folgen. Eure nur scheinbar zu fürch-

tende Schwäche wird, wenn ihr sie erst niedergerungen habt, der Unbeugsamkeit eurer Strenge in Uebung der Gerechtigkeit zur Vertheidigung der Kirche bloß eine noch festere Bewährung geben, eine demantene Sicherheit, die allein das, was wir uns gegen unsre Natur aneignen, in diesem Grade erlangen kann. So lange wir bloß unsrer Natur nachleben, bleibt der Führer ein unzuverlässiger, der im Laufe der Zeit sich selber wandeln und uns nach andern Richtungen sich nachziehen kann. Nur die im Widerstreite mit der Natur in die Seele eingeätzte Gewohnheit ist unauslöschbar, indelebilis, wie die Weihe des Priesters. Ihr werdet das aus Gehorsam und Frömmigkeit leisten, was ein andrer aus leidenschaftlicher Spannung und natürlicher Heftigkeit thun würde; ihr werdet in eurer erhabnen Pflichtübung gottgewurzelter stehen als dieser; und was die Hauptsache ist, gerade eure Milde, gerade der im Volke verbreitete Ruf eurer Milde wird sich bei den Maßregeln blutiger, unerbittlicher Strenge, die nun einmal unumgänglich sind, vom höchsten Werthe zeigen. Das was geschehen muß, wird den Augen der Welt in einem ganz andern Lichte erscheinen, wenn es von euch ausgeht, als wenn wir Leute als Richter setzen, die man als hart und herbe verschrieen hat.

Eine düstre Pause folgte. Der Blick Hieremias war wie der eines Todten. Ich weigre mich nicht,

flüsterte er, auf mich zu nehmen, was die Autorität des Oberhauptes der Kirche durch die von ihm einzusetzende Congregation auf meine Schultern legen wird. Wie hätte ich auch ein Recht, mich zu weigern! Gott und seine Heiligen werden mir helfen.

Ein Diener erwartete ihn im Vorgemache mit angezündeter Fackel, um ihn die Stufen hinabzuleuchten. Die Veränderung, die mit dem Ordensgeneral während seines Besuches bei dem Cardinale vorgegangen war, die Mühe, womit er sich beim Herabsteigen aufrecht hielt, wurde seinem Geleiter bemerklich; schon überlegte der gutmüthige Bursche, ob er dem hochwürdigen Herrn seinen Arm zur Führung bieten solle, aber eine an Grauen streifende Ehrfurcht vor dem in sich zusammengezogenen Ernste dieser marmorstarren Züge, der sich sogar den Trost der Traurigkeit versagte, schloß ihm, so unverständlich ihm dieser Ernst blieb, den Mund.

Unten goß der Regen in Strömen. Demungeachtet lehnte es Hieremia ab, in den auf ihn harrenden Wagen zu steigen und wiederholte auf die dagegen erhobene Vorstellung mit ungeduldiger Entschiedenheit, daß er sich zu Fuße nach dem Hospitale begeben wolle. Er wandte seine Schritte einer nahen Kirche zu, an welcher ein großes, steinernes Crucifix stand, mit einem ewigen, durch ein Dach vor dem Regen geschirmten Lämplein davor, dessen kümmer-

liches Licht die magern, rohgemeiselten Glieder des leidenden Gottessohnes nur eben erkennen ließ. Auf den Stufen vor diesem Crucifixe, an dem Gitter, das um dasselbe herlief, sank er zu einem Gebete nieder, das ihn dem Gefühle der Außenwelt und des auf ihn niederrauschenden Unwetters völlig zu entrücken schien. Ueber eine Stunde lang lag er unbeweglich, nur zuweilen das gebeugte Haupt zu dem Antlitze des Gekreuzigten hebend und dann wieder gegen das Gitter sinken lassend; seine Kutte troff von Rinnen Wassers, die sich darauf gebildet hatten, ohne daß er es beachtete. Da stieg noch einmal sein Blick; Leben und Bewegung regte sich durch die zusammen gekrümmte Gestalt, seine Hände hoben sich gefaltet zu brünstigem Dankgebet. — Die Kraft, der Sinn und Muth für die ihm auferlegte verhängnißschwere Pflicht waren ihm geworden. Ein neubelebter, mit einer neuen, andern Macht des Lebens ausgerüsteter Mensch wandelte er festen Schrittes durch die nachtfinstern Straßen.

Im Hospitale angekommen, konnte er kaum bewogen werden, seine Kutte zu wechseln. Nur die Rücksicht auf die Kranken, denen die Berührung des kaltdurchnäßten Zeuges Gefahr zu bringen drohte, vermochte ihn dazu. Nie hatte er sorgsamer, unermüdlicher, liebevoller des Dienstes in deren Pflege gewaltet.

Der Besuch des Oheims.

[illegible] Glieder [illegible] sich. Auf [illegible] Gitter, das [illegible] nieder, [illegible] das auf [illegible] zu versinken [illegible] unbeweglich, [illegible] des [illegible] das [illegible] Blumen [illegible] ohne daß er es [illegible] Leben und [illegible] gekrümmte [illegible] zu [illegible]

[illegible] be- wegungslos [illegible] Nur die [illegible] Berührung des [illegible] dachte, ver- mochte [illegible] der, [illegible] gerichtet.

Erstes Kapitel.

Caraffa war am nächsten Morgen mit einer im Nebenhause noch zu treffenden Einrichtung beschäftigt und ertheilte einigen vertrauten Werkleuten die deshalb nöthigen Anweisungen, unter der Mahnung, ihre Arbeit möglichst zu beschleunigen, als ihm der Kämmerer anzeigte, daß der Astrolog Sr. Heiligkeit, Messer Bombostiano, ihn zu sprechen wünsche. Sage ihm, ich würde sogleich — — er möge entschuldigen, sprach der Cardinal; oder wartet lieber ihr einen Augenblick, bis ich zurückkomme, fuhr er zu den Werkleuten gewendet fort. Ihr könnt unterdessen eure Arbeit immer beginnen. Nachher das Weitre! — Und raschen Schrittes, als ob einer der ersten Würdenträger Europas auf ihn harre, eilte er durch die Zwischenpforte nach dem Gemache, wohin der Kämmerer den Astrologen gewiesen hatte.

So schnell der Kirchenfürst auf die ihm überbrachte Anmeldung erschien, entschuldigte er sich doch gegen den Abentheurer, daß dieser sich so lange habe

gedulden müssen. Mit der süßesten Holdseligkeit, die seine harten Züge nur zuließen, erkundigte er sich, was ihm das Vergnügen der Gegenwart Bombastianos verschaffe.

Ich habe Ew. Eminenz ein kleines Anliegen vorzutragen, erwiederte dieser mit einer Miene und Haltung, worin sich das Selbstgefühl einer niedrigen Seele ausdrückte, die sich bewußt ist, einen annehmlichen, wenn auch unwürdigen Ersatz für das, was sie bittet, in ihrer Gewalt zu haben und dadurch der Umständlichkeit eines höfischen Kriechens überhoben zu sein. Klugheit, so wie Gewohnheit ließ ihn jedoch gleich nach diesen ersten Worten in die ihm natürliche Bahn der Unterwürfigkeit vor den Großen der Erde, aus der ihn jenes hoffärtige Bewußtsein und die übertriebene Höflichkeit Caraffas auf einen Augenblick verschlagen hatte, wieder einlenken. Dagegen blieb eine gewisse prophetenhaft priesterliche Salbung, die zum Kostüme dieser Klasse von Wundermännern (gleichsam als Priestern des Fatums) gehörte, während des ganzen Laufes der Unterredung über ihn ausgegossen, so gut er den Unglauben Caraffas an seine Wissenschaft kannte. Doch trat dieselbe nicht sowohl mit Absicht als weil sie ihm zur andern Natur geworden war und er sie, wenn er auch wollte, nicht los werden konnte, und daher mehr in Ton und Geberde als in

seinen Reden hervor, da er zu klug war, auf den ungläubigen Cardinal mit den hochtönenden Phrasen wirken zu wollen, die ihm sonst in überschwenglichstem Schwalle zu Gebote standen. Vielmehr ließ er diesen Pomp nur insoweit in seinem Vortrage anklingen, als ihm zur Aufrechthaltung seines Charakters nothwendig schien.

Er erzählte, daß er, wie dem Cardinale wohl schon bekannt sei, vor seinem Eintritt in die Dienste des Papstes bei dem Marchese Caraffa, dem erlauchten Neffen Sr. Eminenz, als Astrolog in Diensten gestanden habe. Der Herr Marchese, sprach er, hatte bis vor ein paar Jahren von seiner Gemahlin nur einige Töchter, wie ihr wißt, und wünschte auf das allerdringendste die Geburt eines Sohnes. Endlich sollte ihm dieser heißeste Wunsch seines Lebens gewährt werden; die Frau Marchesin genas eines Knäbleins, und ich beeilte mich auf den Befehl meines Herrn, dem Neugebornen das Horoskop zu stellen. Vielleicht noch nie haben sich die ewig wandelbaren und doch unverrückbaren Mächte des Himmels, die unser Loos zugleich enthüllen und lenken, zu einem so glückbedeutenden Aspekte vereinigt, vielleicht noch nie der Segensherrscher Jupiter und die Lebenskönigin Venus in so unbestrittner sieghafter Herrlichkeit gewaltet. Ich hatte die Freude, meinem Herrn eine

Zukunft voll der reichsten Segnungen für den Erben seines Namens vorhersagen zu können. Leider sollte sich diese Zukunft in einem andern Sinne erfüllen, als der Herr Marchese und, ich gestehe, auch ich sie verstanden hatten; das Knäblein starb schon nach wenigen Tagen. Umsonst suchte ich den Herrn Marchese zu überzeugen, daß ich darum doch weder einer Täuschung noch eines Ungeschicks beschuldigt werden könne; daß offenbar der von den Sternen verheißne Segen sich auf das nahe, endlose, ewige Heil des Kleinen bezogen habe. Sein Schmerz über den Verlust, sein ungerechter Zorn gegen mich kannte keine Grenzen. Statt meinen frommen Vorstellungen, wie es einem Christen und dem Neffen Ew. Eminenz geziemt hätte, sein Ohr zu schenken, hielt er nicht nur die Prämie von tausend Scudi zurück, die er mir, als ich ihm den Spruch der Sterne meldete, zugesagt hatte, sondern verwies mich schimpflich mit offenbarem Contractbruch aus seinem Hause.

Ich kann den Schaden, den ich dadurch erlitten habe, auf wenigstens zweitausend Scudi berechnen, fuhr Bombastiano fort, wobei ich die Gefahr für meinen Ruf und mein Fortkommen, womit mich das Verfahren des Marchese bedrohte, nicht einmal in Anschlag bringe. Dank der Obhut jener himmlischen Mächte und der Weisheit Sr. Heiligkeit, diese Gefahr

ist für beseitigt zu halten. Der Papst, der durch das Gerücht von dem scheinbar unglücklichen Erfolge meines Horoskopes vernommen hatte, bewährte, als ich ihm den eigentlichen Verhalt auseinandersetzte, seine tiefbelesene Gelehrsamkeit, indem er bemerkte, daß ja schon die Alten einen frühen Tod für den höchsten Segen erachtet hätten und das Ereigniß ihn an die Geschichte von Biton und Kleobis erinnre, denen ihre dankbare Mutter das höchste Heil erfleht und sie gleich darauf todt hingestreckt am Altare der Göttin gefunden habe. Demungeachtet würde ich nur ungern daran gehen, die Sache, wie man zu sagen pflegt, mit der großen Glocke auszuschellen und den Marchese laut und öffentlich zu gerichtlicher Verantwortung zu ziehen. Nicht Alle, zu deren Kunde es auf diese Weise kommen würde, möchten den gelehrten Tiefblick Sr. Heiligkeit theilen; auch mangelt es mir gänzlich an Handschrift oder Zeugen über die Versprechungen des Marchese. Ueberdieß widersteht es meinem Herzen, meinen vormaligen Herrn und Gönner mit einer Klage vor den neapolitanischen Gerichten zu behelligen, bei denen ich allerdings, da der Herr Marchese, als zur französischen Partei gehörig, bei Sr. Hoheit, dem Vizekönige, nicht wohl angeschrieben steht, eher auf Gunst als Ungunst zu zählen hätte. Ich habe es daher vorgezogen, mich an Ew. Eminenz als den

Oheim des Herrn Marchese zu wenden und euch um Vermittlung und Fürsprache wegen Berichtigung meiner gerechten Forderung anzugehen.

Caraffa erklärte sich hierzu überaus huldvoll geneigt; er verhieß, noch heute an seinen Neffen zu schreiben; ja er erbot sich nach einigem Besinnen, die Schuld vorschußweise für den Marchese abzutragen, dessen Verpflichtung zur Schadloshaltung Bombastianos ihm außer Zweifel scheine.

Er hatte mit Wahrheit gegen Hieremia bemerkt, daß er sich des Besitzes von Schätzen nicht rühmen könne, auch war er bei allem zelotischen Eifer eine zu edle und ehrliche Natur, als daß er nicht vor offenbarer Bestechung des päpstlichen Astrologen zurückgescheut haben würde; doch der Versuchung, den Mann, der so viel Einfluß auf die Entschlüsse des Papstes hatte, so auf rechtlichem Wege an sich und das, was er für das Interesse der Kirche hielt, zu binden, konnte er nicht widerstehen.

Und doch, wie er das Geld aus einem Schranke des anstoßenden Gemaches holte, ergriff ihn ein Gewissensbedenken, das ihn aber nur zu der Aufforderung an Bombastiano trieb, die Richtigkeit seines Anspruches, besonders was die Höhe des Betrages angehe, durch einen Eid zu bekräftigen. Ich muß euch, sagte der Cardinal, darum bitten, nicht weil

ich selbst einen Zweifel in eure Angaben hinsichts der Versprechungen meines Neffen oder in eure Schadensberechnung setze, sondern nur um mich desto besser bei diesem wegen der geleisteten Zahlung legitimiren zu können. — Das Bedürfniß, sich dadurch vor seinem eignen Gewissen zu legitimiren, glaubte er als ein nur ihn betreffendes mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Auf das bereitwilligste hielt der habgierige Piemonteser seine Finger empor und sprach den von dem Cardinale feierlich vorgesagten Eid nach. Von einer Anwerbung des Astrologen zur Begünstigung des großen Planes und Lebensgedankens Caraffas war weder vor- noch nachher die Rede.

Als der Cardinal am Abende dieses Tages mit Hieremia in der Kirche St. Johannes vom Lateran zusammentraf, wo beide (der eine vor dem Altare, der die Häupter des heiligen Petrus und Paulus umschließt, der andre vor dem Blutstropfen des Erlösers auf der Stiege aus dem Hause Pilati) ihre Andacht verrichtet hatten, erzählte er demselben seine Begegnung mit Bombastiano. Obwohl der Ordensgeneral keine Mißbilligung äußerte, sondern nur schweigend zuhörte, fühlte sich doch Caraffa wie durch einen geheimen, von Hieremia aus auf ihn einwirkenden Druck gedrungen, die Zahlung an Bombastiano vor dem Freunde zu rechtfertigen. Ich bin noch Schuldner

meines Neffen von dem Ankaufe der Folterwerkzeuge her, die ich in Neapel habe anfertigen lassen und deren Kaufpreis der Marchese zum Theil für mich berichtigt hat, sprach er, so daß ich im Grunde, indem ich eine ihm obliegende Verbindlichkeit erfüllte, nur meine eigne Schuld getilgt habe. Sollte mein Neffe seine Verbindlichkeit nicht anerkennen, die ich nach dem Eide Bombastianos für erwiesen halten muß, nun wohl, so würde ich doch nicht bereuen, das, was die Ehre meines Hauses verlangte, gethan zu haben.

Hieremia hatte sich, ehe ihm Caraffa die aus dem Besuche Cardinal Gaddis geschöpfte Hoffnung auf nahe Errichtung eines obersten Inquisitionstribunales mittheilte und ihn in das furchtbare Geheimniß des Nebenhauses einweihte, mit dem Plane getragen, nach Neapel zur Visitation des dortigen Ordenshauses zu gehen und auf dem Wege bei Lucrezien in Montefelice einzusprechen. Nur das noch täglich neue Opfer heischende Fieber und die Besorgung und Pflege der Kranken im Hospitale St. Brigittae hatte ihn in Rom zurückgehalten. Er wußte durch die Späher des Cardinales, daß seine schriftliche Warnung nichts gefruchtet, daß Lucrezia den Irrlehrer in ihren Diensten nicht entlassen habe, sondern mit diesem fortdauernd des freundlichsten Umganges pflege und ihm die Erziehung ihres Sohnes vertraue, daß ein ketze-

rischer deutscher Hauptmann bei ihr im Quartier liege und ein mit Huld gesehenes Mitglied ihres vertrauten häuslichen Kreises bilde. Seine Sehnsucht, die geliebte Nichte, die er so gefährlich umstrickt wußte, noch einmal zu warnen, war durch die Aussicht auf den nahenden Gerichtstag einer energischen Strenge nur gesteigert worden. Aber gerade diese Aussicht und die ihm gewordne Nachricht, welche Mitwirkung dabei von ihm selber erwartet werde, schien ihm die Ausführung seines Planes ganz unmöglich zu machen; er schien in einer Zeit, wo ihn jeder Tag zur Uebernahme eines eben so wichtigen als schweren Amtes rufen konnte, an eine so weite Trennung von Rom nicht denken zu dürfen. Die Wahrnehmung, daß er dem mächtigen Verlangen, das Heil seiner Nichte zu schirmen, nun nicht mehr genügen könne, hatte wesentlich mit beigetragen, ihm die Einwilligung in seine von Caraffa beabsichtigte Ernennung als Inquisitor so peinvoll zu machen.

Doch Caraffa, mit dem er beim Heimgange aus der Kirche St. Johannes von seinem Wunsche und daß er jetzt darauf verzichten müsse, sprach, redete ihm zu, demselben nachzugeben. Bei aller Härte der Seele war der Cardinal nicht ohne Sinn für Freundschaft. Er hatte, wo es die große Sache galt, den Freund nicht geschont; würde er ihr doch selber freudig

auch das herbste Opfer gebracht haben. Aber es schien ihm zu genügen, wenn der Name Hieremias gleich anfangs auf die Liste der mit Ausführung der Inquisitionsbulle in den einzelnen Städten und Ländern zu beauftragenden Commissarien gesetzt werde. Vielleicht hielt er es sogar für zuträglicher, wenn in dessen Abwesenheit erst andre, schärfer und erbarmungsloser zugreifende Hände, als er von denen Hieremias hoffen mochte, thätig seien und der Freund nur die Rechtfertigung seines Namens hergebe.

So ermunterte er ihn also auf das herzlichste (denn es war ihm in der That auch um die eigne Gemüthsberuhigung Hieremias zu thun), die beabsichtigte Reise wegen des ihm zugedachten Amtes nicht zu unterlassen, vielmehr seinen Abgang deshalb zu beschleunigen. Auf die Gegenbemerkung Hieremias, daß ihm die Pflicht der Krankenbesorgung das nicht gestatte, machte ihn der Cardinal aufmerksam, daß die Rettung einer in Ketzerei verlockten Seele nicht leichter wiege, vor allem aber die Visitation des Ordenshauses in Neapel als eine Angelegenheit des Ordens und der Kirche erscheine, hinter der jene Pflicht zurückstehen müsse.

Ich werde euch, sprach er, wenn eure Gegenwart plötzlich noth thun sollte, einen reitenden Boten nachsenden. Für jetzt aber hängt der Himmel noch

wie ein regenschwerer Schlauch herunter, so daß in diesem Augenblicke an Beobachtung der Sterne nicht gedacht werden kann und bis das Decret überlegt, entworfen und unterzeichnet ist, vergehen doch auch bei der Bedenklichkeits- und Zauderlust des Papstes mehrere Tage. Auch wird er es schwerlich für nöthig halten, euch noch einmal zur Berathung zu ziehen; er weiß ja, daß ihr in der Hauptsache mit mir einverstanden seid. Offen gesagt, glaube ich nicht, daß die frommen Betrachtungen, die er von euch zu erwarten hat, bei ihm so schwer in die Wagschale fallen dürften, als daß er sich nicht mit dem, was er von euch schon gehört hat, begnügen sollte. Eure Bereitschaft aber, das Amt eines Generalcommissarius für Rom zu übernehmen, kann ich der Congregation, sobald sie zusammentritt, kundthun.

Hieremia ließ sich durch das Zureden Caraffas bestimmen. Vor allem die Mahnung an seine Ordenspflicht in Beziehung auf die Visitation des Ordenshauses in Neapel vermochte ihn dazu. Es schien ihm klar, daß die Möglichkeit, die sich ihm biete, dieser Pflicht noch einmal in eigner Person nachzukommen, bevor er durch das ihn erwartende Glaubensrichteramt an Rom gebunden werde, selbst um der Kranken im Brigittenhospitale willen nicht versäumt werden dürfe, besonders da er unter seinen Brüdern

eher einen passenden Stellvertreter zur Beaufsichtigung des Krankendienstes, als für jene Visitation und die dabei nothwendige Autorität und Geschäftskenntniß finden zu können meinte.

Auch die Mahnung an den Andachts- und Liebeswerth, den die Rettung einer in Ketzerei verlockten Seele habe, übte Einfluß auf seine Entschließung, obwohl die Neigung, die ihn nach Montefelice zog, diesem Einflusse, statt denselben zu fördern, hemmend entgegentrat. Hätte es hierbei eine andre Seele als die der geliebten Nichte gegolten, er würde mit geringerem Bedenken darauf eingegangen sein. Aber er hatte sich zu sehr gewöhnt, die Regungen einer natürlichen Zuneigung für einen wenigstens zweideutigen Bewegungsgrund anzusehen. Die hieraus entspringende Scheu, so wie die Ueberzeugung, daß alles, was die Leitung und das Beste des ihm anvertrauten Ordens angehe, keiner Rücksicht als einer noch höheren, von seinen kirchlichen Oberen ihm überwiesenen Kirchenpflicht weichen dürfe, erlaubte ihm erst auf seiner Rückkehr von Neapel nach dem Schlosse Lucreziens abzuwenden; wo er ein paar Tage nach jenem ersten theologischen Streite über die Verehrung der Heiligen zwischen Lucrezien und Albrecht eintraf.

Die Gräfin hatte in der Zwischenzeit nur wenig Ruhe und Schlummer gefunden. Ihre Neigung für

Albrecht war durch die Verstimmung, in die sie dessen Widerspruch gesetzt hatte, nicht gemindert worden. Auch fühlte sie sich durch den erlittenen Widerstand nur zur Erneuerung und Fortsetzung des begonnenen Geisteskampfes gereizt. Doch erkannte sie von der andern Seite mit schmerzlicher Klarheit, welche Hindernisse sich ihr entgegenthürmten. Sie erkannte, daß sie und Albrecht sich in so ganz verschiednen Sphären der Anschauungs- und Denkweise in religiösen Dingen bewegten; — fast kam es ihr vor, als ob zwei Geschöpfe des Mondes und der Erde miteinander verkehrten. Sie begriff, daß sie den Anspruch ihres kirchlichen und geistigen Stolzes, die Irrthümer Albrechts an der schroffsten Seite in offen feindlichem Angriffe zu durchbrechen, aufgeben müsse, wenn sie nicht zugleich die Hoffnung auf Sieg für immer aufgeben wolle. Ja, es wird nöthig sein, sagte sie zu sich selbst, erst einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu gewinnen, einen gemeinsamen Grundfaden in dem Gewirke unsrer kirchlichen Systeme nachzuweisen. Kann sein, daß diese Einsicht ihn eher fähig macht, in eine ihm bis jetzt fremde Weise der Betrachtung einzugehen.

Sie sann auf die Wendung, womit sie ihr Gespräch dahin lenken wollte. Um eine solche sonst nicht verlegen, sah sie sich jetzt länger dabei aufgehalten,

da das Bekenntniß, zu dem sie sich entschlossen hatte, ihrem Stolze noch immer schwer, ja in mancher Hinsicht schwerer als früher fiel; jetzt, wo es zugleich ein Geständniß ihres Unvermögens, im offnen Kampfe zu siegen, in sich zu schließen schien.

Endlich entschied sie sich dafür, daß es am besten sei, sich ohne Umschweife gegen Albrecht zu erklären. Ich habe euch, sagte sie eines Tages, als sie sich nach Aufhebung der Tafel in einer Fenstervertiefung des Speisesaales mit ihm allein sah, wegen meiner Unart von vorgestern um Vergebung zu bitten, und wünschte den Mißklang, den unser damaliger Streit zurückgelassen hat, gern friedlich zu lösen. Wenn wir uns auf den Wegen, die wir in den Angelegenheiten der Religion gehen, nicht vereinigen können, wünschte ich doch, daß wir uns nicht für feindlicher getrennt hielten, als wir sind. Ich kann die Lehre eures Luther (mit dieser Protestation hielt sie sich verpflichtet den Anfang zu machen) in der Weise, wie er sie vorträgt, nur für eine irrige und verderbliche achten; es ist ein mit dem Bilsenkraute der Lüge versetztes Mischgebräu, wodurch auch die Wahrheit zum Gifte wird; aber — und wie wäre es auch denkbar, daß er sonst so viele, so gute und edle Menschen hätte bethören können; — es ist auch ein Tropfen, ein Funken Wahrheit darin.

Das will ich meinen; ein ganzer heller Tag, und nicht bloß ein Funken, rief Albrecht.

Kaum ein Funken, entgegnete Lucrezia, in der, wie sie sich dem Lutheraner gegenübersah und bei dessen muthig erneutem Widerspruche die bloß überdeckte Verstimmung aufstieg: wenigstens einer, den er nur vom Altare entwandt hat, um den Tempel in Brand zu stecken. Doch gelobt sei Gott und die heiligste Jungfrau, daß ihm das nicht gelungen ist. Noch steht die Kirche in unerschütterter Herrlichkeit und wird stehen, ob er auch noch Millionen Lästerungen gegen sie geifern mag.

Und siehe, statt friedlicher Annäherung in der Lehre vom Glauben, fand sie sich mit Albrecht in einen sich immer heftiger verwickelnden Streit über die Kirche und auf welcher Seite die rechte Kirche zu finden sei, hineingerissen. Holm behauptete, Luther habe nicht daran gedacht, die wahre Kirche Gottes umzustürzen; es sei ihm im Gegentheile nur darum zu thun gewesen, sie wieder herzustellen und den papistischen An- und Einschub, der das ächte Mauerwerk und den ursprünglichen Grundriß kaum mehr habe erkennen lassen, aus dem Hause des Herrn zu brechen. Was für Mängel das neue Kirchenwesen in Deutschland auch noch haben möge, man müsse doch Gott danken, daß man das alte los sei. — Dagegen

leuchtete aller Enthusiasmus Lucreziens für die apostolisch-katholische, auf den Felsen Petrus gegründete Kirche, bei welcher von alt und neu nicht die Rede sein könne, da sie in ihrer Wesenheit immer die nämliche, heilige, Eine sei, in seinem hellsten Glanze empor. Sie konnte nicht Worte und Bilder genug finden, um die Braut des Heilandes, das einzige Schiff des Heiles würdig zu preisen, die Erzieherin und Heiligerin der Völker, welche die Menschheit zu Christus führe und in seiner Gemeinschaft erhalte; sie, die Mittlerin zwischen der Menschheit und Christus, wie dieser der Mittler zwischen den Menschen und Gott sei; und nicht bloß die Mittlerin, vielmehr sei Christus in ihr, in ihr lebe, webe sein Leib, ströme sein Blut, wirke der Geist, der Tröster, den er gesandt habe, mit der nämlichen Kraft, wie derselbe einst in Flammenflocken auf die erste Versammlung der Apostel herabgestiegen sei; in ihr biete sich die Hand des Erlösers, öffne sich sein Ohr der sündlichen, leidenden Menschheit; in ihr bewähre, besiegle, vollende sich das Werk der Erlösung; sie sei das bleibende Pfand, die sichtbare Bewahrheitung der Einheit mit Christus, zu der die gläubige Menschheit berufen sei und daran nirgend als in ihr theilnehmen könne, ihr, der einigen Heerde unter einem einigen Hirten!

Albrecht entgegnete: Nur daß der Eine Hirte,

von dem die Schrift spreche, Christus und nicht der Papst sei; die wahre Kirche könne nur da sein, wo sich die wahre Lehre finde; die aber sei bei ihnen und nicht bei den Romanisten zu suchen. Die Kirche in Deutschland sei noch in ihrer Ausbildung begriffen; sie habe so im Unstande gelegen, daß sie so gut wie ganz von neuem habe aufgebaut werden müssen; da könne nun nicht alles gleich vollkommen gelungen und nach Wunsche fertig stehen; man müsse das Beste noch von der Zukunft erwarten.

Weh' euch, wenn ihr darauf harrt, rief Lucrezia. Ihr habt das Beste, das ihr nur erreichen konntet, gehabt. Die erste Begeisterung, wenn sie auch eine falsche war, hat noch die täuschendsten Früchte getragen. Nur Verknöcherung oder Verfall, das ist es, was ihr von der Zukunft erwarten dürft!

Der Saal, in dem sie sich befanden, ging nach dem Schloßhofe. Der Klapptritt von Rosseshufen scholl von unten herauf. Lucrezia, die ihren Blick, mehr um einen Moment von ihrer innern Bewegung auszuruhen, als aus Theilnahme an der Veranlassung des Geräusches nach unten sinken ließ, meinte zu träumen. Die verehrte Gestalt ihres Oheims war auf einem Maulthiere, neben dem ein zweites Maulthier den Bruder Clemens trug, in den Hof eingeritten. Sie fühlte sich davon so überrascht, daß

sie erst nach einer Weile dazu kam, das Fenster zu öffnen und ihm ihren bewillkommnenden Gruß zuzurufen. Schon waren die herbeigeeilten Diener bemüht, ihm von seinem Sitze auf die Erde zu helfen. Einige derselben, die ihn von früher her kannten, warfen sich wie vor einem Heiligen nieder, küßten ihm Gewand, Füße, Hände, was er abwehrend zu verhindern suchte.

Seine Ankunft war für die Gräfin wie ein himmlisches Zeichen; als sei er der Geist ihrer heiligen Kirche selbst, für die sie eben mit solcher Wärme in die Schranken getreten war, eine Erscheinung jenes Geistes der Heiligkeit und Wahrheit, den der Herr nach seinem Scheiden auf die Apostel ergossen hatte, um bei seiner Kirche zu bleiben bis an das Ende der Welt. Sie glaubte in diesem Augenblicke, daß die Fähigkeit, ja der Wille in ihr aufsteige, sich von Albrecht zu trennen, daß ihr das unter solchem Beistande gar nicht so schwer werden könne, und betete schon ein Gebet des Dankes dafür.

Die Begrüßung zwischen ihr und Hieremia war von erschütternder Innigkeit. Nachdem sie lange, ihn fest umschließend und von ihm umschlossen, in seinen Armen geruht hatte, sank sie vor ihm auf die Kniee hin und bat um seinen Segen, den er ihr unter stumm inbrünstigem Gebete ertheilte. Seine Seele

erhob sich voll dankbarer Freude und hoffnungsermuthigten Flehens zu Gott, voll Freude, daß er seine Nichte in so hingebender Stimmung gefunden habe, voll Flehens, daß Gott die Bemühungen seiner Schwachheit um das Heil ihrer Seele gedeihen lasse.

Der Ausdruck seines Antlitzes während dieser Erhebung und überhaupt der Ernst, die Strenge und dabei der Liebesreichthum in seinen Zügen, die Demuth seines Wesens, die ihre Unterwürfigkeit unter das Kreuz Christi bekannte, und dabei die wie in Stein gehauene Hoheit, bis auf den langen Bart und die edlen Falten des Gewandes, machten eine Wirkung auf Albrecht, wie er sie noch von keinem Menschen empfangen hatte. Seine Seele beugte sich in unwillkührlicher Ehrfurcht vor dieser Hoheit. Er empfand etwas von jenem überwältigenden Eindrucke einer mönchisch-ascetischen Heiligkeit, von der gerühmt worden ist, daß zuweilen ihr bloßer Anblick Protestanten bekehrt habe.

Doch die Schlaflosigkeit, die ihn in der folgenden Nacht heimsuchte, hatte nicht darin ihren Grund; wenigstens war hier diese Einwirkung nur nebenbei als eine den Hauptgrund verstärkende Ursache thätig. Er sann über das Gespräch mit Lucrezien und empfand mit tiefem Schmerze, daß er, wenn der Verkehr mit ihr so fortgehe, die Hoffnung,

sich in ihrer Gunst zu befestigen, sich darin höher zu ringen, entschieden aufgeben müsse; daß er sich immer weiter daraus verschlagen finden werde. Und doch wußte er nicht, wie dem Unheile abzuhelfen sei. Er konnte das, was sie ihm bot, nicht für die rechte, schriftgemäße Wahrheit halten, wenn er auch zugestehen mußte, daß es ganz anders klinge, als er sich bis jetzt die Satzungen des römischen Antichrists gedacht hatte. Er hatte die Lehre der alten Kirche außer aus dem Munde und den Schriften ihrer Gegner und ein paar scholastisirenden Streitschriften Doctor Ecks nur in jener veräußerlichten Rohheit kennen lernen, mit der sie auch damals noch in den Predigten verweltlichter und dabei täppischer Pfaffen aufzutreten pflegte. Auch ein paar Predigten des Pater Schellhorn, die er während seines Aufenthaltes in der Reichsstadt und seines dortigen, auf Agnes gerichteten Kirchenbesuches mit angehört hatte, waren nicht im Stande gewesen, ihm eine bessre Meinung beizubringen. Nie war ihm eine so reine Auffassung der Papstlehre in so heller Begeisterung wie aus dem Munde Lucreziens entgegengeströmt, nie ihm eine Mönchsgestalt, wie der heute angelangte Oheim Lucreziens, vor Augen gekommen.

Man muß bei dieser Frau, sagte er vor sich hin, an die Fabel vom Könige Midas denken, der alles,

was er mit den Händen angriff, in Gold verwandelte. So ist es fast mit ihrer Zunge. Wie sie neulich die Verehrung der Heiligen schilderte, würde so viel nicht dagegen einzuwenden sein. Und auch was sie heute von der Kirche sagte, — auf die rechte und wahre Kirche angewandt, könnte man sich nur von Herzen dazu bekennen. Ja, es scheint, daß alles, was ihr auch sonst angehört, seine Natur verwandelt. Wo hab' ich noch einen Mönch von der Art dieses Alten gesehn! Es war ja, als er ihr die Hände segnend auf die Locken legte, als stände leibhaft einer der heiligen Apostel oder Propheten vor mir.

Demungeachtet durchrieselte ihn bei der leisesten Vorstellung, daß er sich von einem auch siebenfach geläuterten Papismus bethören lassen könne, ein unheimliches Grausen. Es bleibt doch alles nur Schnack, wovon das Wort Gottes nichts weiß, lautete der Schluß seines Grübelns, als eben der die Stelle Kaspars vertretende Landsknecht, um ihn zu wecken und anzukleiden, in die Thüre trat.

Zweites Kapitel.

Als am nächsten Mittage die Glocke zur Tafel läutete, fand Albrecht im Speisesaale noch niemand vor; er vernahm im anstoßenden Zimmer ein lebhaftes Gespräch. Bald darauf kam Lucrezia, hinter ihr Hieremia und Tebaldo, aus dem Nebengemache herein; die Stirne und Wange Tebaldos glühte, die Gräfin zeigte sich gespannt und zerstreut, so daß sie ihren Gästen erst ganz andre Plätze, als sie beabsichtigte, anwies und ihre Anordnung wieder abändern mußte. Nur Hieremia schien ruhig, obwohl sein Innres gewiß nicht am wenigsten in Wogen ging. Lucrezia, die den Oheim tiefer kannte, bemerkte es trotz ihrer eignen Erregung.

Ich bitte euch, sprach Hieremia, nachdem sie an der Tafel Platz genommen hatten, mir, damit ich euch nicht Unrecht thue, näher zu erklären, wie ihr, ein Priester unsrer heiligen Kirche, eine Lehre aufstellen könnt, die stark nach der Behauptung der Neuerer schmeckt, daß auch der Gerechte in jedem seiner Werke eine Tod- oder doch läßliche Sünde begehe.

Versteht mich nicht unrecht, hochwürdigster Herr, erwiederte Tebaldo. Ich wollte nur sagen, daß auch die besten Werke des Gerechten nicht von so reinem Goldwerthe seien, so bis in ihr innerstes Geäder und ihre untersten Gründe von allen Schlacken gereinigt, wie es noth wäre, um die Rechtfertigung vor dem Stuhle des ewigen Richters darauf bauen zu können. Wir müssen, denke ich, wenn es die Prüfung des Werthes unsrer Thaten gilt (denn der Ausdruck „Werke" scheint mir zu sehr etwas uns äußerlich gewordnes, von unsrem Innern losgelöstes zu bezeichnen, daß ich ihn gern vermeiden möchte) die menschliche Wage von der Wage Gottes unterscheiden. Bei jedwedem, der durch seine Thaten ein edles Vorbild aufgestellt, Segnungen über Jahrhunderte verbreitet oder auch nur im kleinsten Kreise wohlthätig gewirkt hat, ist ein Verdienst anzuerkennen, das ihm einen Anspruch auf Dankbarkeit seiner Mitlebenden und je nach der Weite und Bedeutung seines Wirkens auf Dankbarkeit der Nachwelt, Ruhm, irdische Unsterblichkeit giebt. Wir werden auf menschlichem Standpunkte nicht zu ängstlich fragen dürfen, ob er dabei nur von lautern, gottgefälligen Bewegungsgründen geleitet worden sei. Doch die Rechtfertigung vor Gott muß mit einem andern, weniger trügerischen Maßstabe gemessen werden. Hier kann der

wohlthätige Erfolg, die glänzende Oberfläche unsrer Handlungen nicht genügen. Vor Ihm, der in Herzen und Nieren schaut und dessen Gesetz uns zuruft: Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, können wir mit unsern Werken nur zu bestehen hoffen, wenn ihre Reinheit von keinem Tropfen einer unächten Beimischung getrübt und entwerthet wird. Nur dann könnte von einem Verdienste unsrer Werke vor der Heiligkeit Gottes die Rede sein. Wie dürften wir aber ein Verdienst in diesem Sinne auch dem Thun des Gerechtesten zuschreiben! Ich bin weit entfernt, die Lehrmeinung Luthers von der absoluten Verdorbenheit und Sündenverfinsterung der menschlichen Natur zu theilen. Wir müssen Natur und Geschichte verkennen, wenn wir das Gute leugnen wollen, das auch in der gefallnen Menschheit lebendig ist und wohl — ich scheue mich nicht, es auszusprechen — dem Bösen in ihr die Wage hält. Aber eben so gewiß ist es, daß dieses Böse den innersten Kern unsres Daseins ergriffen hat, daß es sich von dort in all unser Bestreben, Wollen und Thun hineinrankt, daß keiner, nicht Einer, von diesem Wurme der Sünde und dem Gifte, das er in das bessre Element unsres Wesens träufelt, befreit ist. Und wenn ich selbst zugeben müßte, daß es einzelne ganz reine Regungen und auf Grund derselben

auch ganz reine Werke gebe; das, was uns vor Gott gerecht macht, kann unmöglich ein bloß Einzelnes und Verschwindendes, überhaupt kein Stückwerk sein; nur auf den Gesammtgrund und die Wurzel unsres Daseins, auf das, was wir unser Ich nennen, was wir in dem Augenblicke, wo wir vor Gott treten, sind, nicht was wir hier und da einmal gethan haben, kann es dabei ankommen. Auch wenn unser Ich in einzelnen vorübergehenden Momenten einer ganz reinen Regung und daher eines wahrhaft guten Werkes fähig wäre, seinem dauernden Wesen nach bleibt es an der Sünde erkrankt, in seinem dauernden Wesen aber soll es erlöst und mit Gott versöhnt werden; hier kann nur der Glaube, nur das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, auf die Liebe, die des eingebornen Sohnes nicht schonte, um die Wunden der Welt zu heilen, uns das Thor der Versöhnung und mit ihr der Seligkeit aufthun.

Das Thor, ja, erwiederte Hieremia mit Nachdruck: doch wir sollen in dem Thore nicht stehen bleiben, sondern den ganzen Weg vollenden; wir sollen die dargebotene Heilung nicht bloß außer uns und in einem andern, wär' es auch Jesus Christus, suchen; wir sollen wirklich und selber geheilt werden. Durch die auf den Gläubigen wirkende Gnade erlangt dieser die Kraft, dem göttlichen Gesetze sowohl in

innrer Heiligung als in frommen Werken zu genügen, was eigentlich beides untrennbar zusammengeht; denn was wäre eine Heiligung, die sich nicht, so weit ihr nur Zeit und Gelegenheit vergönnt ist, in Werken äußerte, was die Werke ohne innre Heiligung? Ihr schient die Möglichkeit einzelner ganz reiner Regungen und daraus hervorgehender, von dieser Reinheit durchdrungener Werke nicht geradezu bestreiten zu wollen. Auf dem Standpunkte der Natur und so lange wir bloß die angeborne Fähigkeit des Menschen in Betrachtung ziehen, würde ich mich kaum so nachgiebig zeigen; bei denen aber, die unter der Einwirkung der Gnade stehen, kann über jene Möglichkeit kein Zweifel sein. Und nicht bloß einzelne Regungen, einzelne Werke von völliger Reinheit sind hier zu erwarten; das Gute und Heilige wird hier so zur Herrschaft gelangen können, daß im Gegentheile das Böse zu einem bloß Einzelnen und, wie ihr es nanntet, Verschwindenden wird.

Wenn der Glaube ein ächter ist, sprach Tebaldo, wird er allerdings die Sehnsucht erwecken, dem in Christo geoffenbarten Willen Gottes genugzuthun; er wird die Seele, sie dem Himmel öffnend, befähigen, sich jenem Ziele näher und näher zu heben und in immer reinerem Walten des Geistes die Hemmnisse des Fleisches, die dem einen stärker als dem andern

zugetheilt sind (er erblaßte plötzlich), zu überwinden. Demungeachtet muß ich dabei beharren, daß auch derjenige, der die Gnadenwirkungen Gottes an sich erfahren hat, auch der Gläubige nicht hoffen darf, bis zu solchem Gipfel der Vollkommenheit in Liebe und Herzensreinheit zu steigen, daß er kraft Erfüllung des göttlichen Gesetzes die Palme des ewigen Lebens nehmen könne. Das Gebet:

qui salvandos salvas gratis,
salva me, fons pietatis,*)

bleibt für die ganze Menschheit geschrieben.

Insofern der Heiligste auch der Demüthigste sein wird, und alles Verdienst des Menschen im Tiefsten aus einem Gnadengeschenke der Gottheit hervorgeht, kann ich euch das willig zugeben, entgegnete der Priestermönch. Doch die Sprüche Christi, in denen er so oft für ein frommes Verhalten und Thun den Preis der Seligkeit verheißt, sind kein müßiger Wortschall, keine unwahre Täuschung, wie sie es wären, wenn der Eingang in das ewige Leben auf diesem Wege nicht zu erringen stände. Gewiß, auch der Gerechte und Heilige wird sich hin und wieder einer schlimmen Regung, eines Strauchelns in läßlichen Sünden nicht ganz entziehen können. Doch die Regungen der bösen Lust bleiben in dem Erlösten nur als ein Reiz-

*) Der umsonst uns will entladen,
Hilf auch mir, du Quell der Gnaden.

mittel seiner Tugend, die sich in Ueberwindung derselben um so leuchtender zu bewähren hat; jene läßlichen Sünden werden schon durch die Buße des täglichen Gebetes vergütet. Für den Sünder, der tiefer sinkt, öffnet sich das Sacrament der Buße und die Genugthuung in strengeren Bußwerken; auch diese Bußwerke sind eine Erfüllung des Gesetzes. Ja, das Gesetz ist so wenig unerfüllbar, daß es in frommen Werken noch überboten werden kann, in jenen Werken heiligender Entsagung, die uns durch den Mund Christi und der Apostel nur angerathen, nicht befohlen worden; auch in Andachtswerken und Fasten kann mehr geschehen, als das von Gott und der Kirche befohlene Maaß. Es ist nicht wahr, daß es vor Gott nur darauf ankomme, was wir sind, nicht was wir gethan haben, eine Behauptung, die eben so sehr den klaren, auf Werke dringenden Worten des Heilandes widerspricht, als sie (im schnöden Bunde mit der Irrlehre von der Unerfüllbarkeit des Gesetzes) an den überschießenden Verdiensten und Genugthuungen der Heiligen frevelt, die auf deren Werken und Leiden, nicht bloß einem innern, aller bestimmten Gestaltung entbehrenden Verhalten beruhen. Erst dadurch, daß die innre Stimmung zum Werke wird, sich im Werke bethätigt, kommt sie selber zu ihrem wahren, vollen, sicheren Dasein. Und nicht bloß das;

es ist in dem Werke, als äußrem, vollbrachtem, auch ein eigner, selbstständiger, von der Heiligkeit des Beweggrundes bedingter, doch zugleich den bloßen Beweggrund übersteigender Werth. Nicht die Stärke des Glaubens in den heiligen Märtyrern, sondern daß sie für diesen Glauben gestorben sind, das Werk ihres heldenmüthigen Todes bildet den Höhepunkt ihrer Herrlichkeit. Wir fühlen, daß durch dieses Werk zu der bloßen Innerlichkeit ihres Glaubens noch etwas Großes und Wichtiges hinzugekommen ist, daß die der irdischen Wandelbarkeit unterworfne Stimmung dadurch wie mit ehernem Griffel in die Ewigkeit eingegraben und diese Erzschrift, wie einst die Tafeln des Gesetzes in der Lade des Bundes, zu ewiger Stärkung und Nährung des kirchlichen Lebens im Andenken der Kirche niedergelegt worden ist. Gott will nicht bloß unsre eigne Besserung, er will auch das Wohl unsrer Brüder und vor allem seiner heiligen Kirche von uns gefördert sehen; und nur dem vollbrachten Werke wohnt diese Kraft bei. Die Neuerer in Deutschland haben sich ja dazu verstanden (und ich hoffe, ihr werdet euch nicht noch weiter von der Kirche trennen als sie), die Werke wenigstens als Bewährungen und Früchte des Glaubens gelten zu lassen. Wohlan, auch ich will es einmal gelten lassen, daß sich das Werk zum Glauben, wie die Frucht zum

Keime und Samen verhalte; aber kann etwa der Keim die Früchte vertreten? Die Frucht wächst freilich aus der Blüthe heraus; sie liegt schon im Keime des Baumes verhüllt; aber ist sie nicht zugleich etwas Andres, Eignes, Höheres? Darum behaupte ich, daß der Weinstock erst dadurch als Weinstock gerechtfertigt wird, daß er uns seine erquickenden Früchte bietet, und sonst ein unnützes Holz bleibt, daß diese Früchte nicht bloß mit Beziehung auf die Kraft, die sie geboren hat, einen Werth haben, sondern auch an sich selber etwas Köstliches, ein Wesen andrer, eigner, höherer Art sind. So wird der Herr an dem Tage der großen Lese nach den Trauben sehen, die ihr getragen habt, und euch nach der Zahl derselben vergelten.

Tebaldo schwieg einen Augenblick. Auch er, wie alle Andern, war von der Macht der Rede Hieremias getroffen. Dann sprach er: Wo die gesunde Kraft im Weinstocke webt und Himmel und Erde günstig sind, werden die Trauben nicht fehlen. Doch mehr als von selber in freiem Drange hervorwachsen, zu erzwingen, um nur recht viele Trauben zu ernten, möchte bedenklich sein und leicht eine kranke Pflanze zur Folge haben. Das Anbinden künstlicher Trauben kann vollends nichts helfen. Der verständige Weingärtner wird daher nur sorgen, daß sich die Kraft seiner Reben veredle, wie es Christus, der himmlische

Gärtner, gethan hat, als er die ihm vertrauende Menschheit in den heiligenden Boden des Glaubens pflanzte.

Albrecht war dem Streite mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt; doch war diese Aufmerksamkeit eine getheilte gewesen. Noch dringender als der theologische Inhalt des Gespräches hatte ihn die Frage, wie sich Lucrezia dazu verhalte, in Anspruch genommen. Je mehr er sich überzeugte, daß Tebaldo die protestantische Lehre vom Glauben zu vertreten wage, um so schärfer haftete sein Blick auf Lucrezien, um zu erforschen, wie sie diese kühne Darlegung aufnehme. Die Gräfin saß still, nur als ernste, theilnehmende Zuhörerin; eine gewisse Befangenheit und Spannung, aber keine Ueberraschung lag in ihren Mienen; sie konnte, das war klar, die Ausführungen Tebaldos nicht zum erstenmale aus dessen Munde vernehmen; vielmehr — Albrecht bemerkte es mit einer Freude, die groß und unerwartet wie sie war, halb als ein Schreck wirkte — gab sich ihre Beistimmung nach der letzten Rede Tebaldos, worin dieser so offen die Lehre von der alleinigen Heilskraft des Glaubens bekannte, in einem deutlichen lebhaften Nicken kund.

Die Art, wie Tebaldo in seinen letzten Worten diese Lehre verfocht, der feindliche Hinblick auf alles aus einer Nöthigung zum Guten entsprungene Thun

war wohl nicht ganz im Sinne der Gräfin, wenn sie auch, wie wir wissen, in letzter Zeit der Lieblingslehre Tebaldos von der Verklärung der Natur in Christo ein willigeres Ohr geliehen hatte und schon früher der Vorstellung desselben von dem Erfordernisse eines angebornen Berufes auch für das Klosterleben mit ergriffner Seele gefolgt war. Doch stand sie sowohl ihrer durch Contarini bestimmten Ueberzeugung, als ihrem eignen innersten Gefühle nach, was den Hauptgegenstand des heutigen Streites anging, entschieden auf Seite Tebaldos; und gerade die Macht, welche der beredte Erguß Hieremias auch auf sie geübt hatte, riß ihr Gefühl bei der muthigen Abwehr, die sie ihrem Hausgenossen gelingen sah, zu wärmerer Aeußerung fort.

Der von ihr bezeigte Beifall war ihrem Oheime nicht entgangen. Dieser hatte während der Mahlzeit nur Brod und Wasser genossen, alle sonstigen Speisen und Getränke unberührt lassend. Ihr beweist bloß, wenn ihr so gegen das künstliche Anbinden von Trauben eifert, daß das Bild von den Früchten ein unzulängliches und trügendes ist, sprach er zu Tebaldo gewendet, noch die volle, schwere Bekümmerniß über das eben an seiner Nichte Wahrgenommene in den edlen Zügen und indem er die ihm von dem Diener gebotne, einen anlockenden Duft aushauchende Schüssel

fast mit Widerwillen von sich bog. Die Werke sind nicht bloß Früchte des Glaubens; es handelt sich dabei nicht bloß von einem unbewußten, natürlichen, im Spiele schaffenden Drange; sie sind Stufen der Heiligung und Rechtfertigung, und nicht etwa breite, bequem behauene und zurecht gelegte Stufen; es gilt, den Fuß zwischen Geröll und Zacken zu klemmen, die Hand sich an Dornen blutrünstig zu reißen, wenn wir auf den Gipfel gelangen wollen.

So weit es der Weg zum Gipfel fordert, gewiß, erwiederte der unerschrocken ringende Tebaldo; doch die Hand sich bloß blutrünstig zu reißen, um eine blutige Hand zu haben —

Gebt euch nicht zu eilfertig dem Gelüst hin, meiner Worte zu spotten, unterbrach ihn Hieremia mit einem Ausdrucke, der bei aller Ruhe und selbst Sanftmuth etwas Schreckendes hatte. Wer die Art jenes Weges kennt, für den wird darüber, ob man in leichtgeschwungenen Sprüngen, wie sie die Gaukler und Luftspringer vor den gaffenden Augen des Volkes hüpfen, oder nur unter herben Anstrengungen und Opfern hinaufgelangen könne, kein Zweifel sein. Ja, die blutrünstige Hand hat auch dann einen Werth, wenn wir ohne sie auf den Gipfel kommen konnten und uns bloß wundgerissen haben, weil unser dem Kreuzesgange Christi nachringendes Streben nur für den

beschwerlichsten, schroffsten, dornigsten Aufgang ein Auge behielt; jede Mühsal, jedes Leiden hat einen Werth, die wir im Eifer der Büßung auf uns nehmen, auch wenn die schon gereinigte Seele solcher Buße für sich selber nicht bedurfte und dadurch nur ein genugthuendes Leiden mehr in den unausschöpfbaren Gnadenhort der Kirche zur Begnadigung andrer Sünder legt; jede von uns dargebrachte Opferung und Entsagung, die durch keine Gesetzesvorschrift Gottes oder seiner Kirche geboten, sondern nur als dem Herrn wohlgefällig empfohlen ist, hat gerade deshalb einen um so höheren Werth; was ein Priester unsrer heiligen Kirche nicht erst von mir lernen sollte.

Wir kennen unsern Albrecht als einen, der (so bescheiden er sonst war) doch in theologischen Dingen gern mitsprach und sich, mitsprechen zu können, zutraute; wir haben ihn selbst Lucrezien gegenüber vor dem keckften Widerspruche nicht zurückscheuen sehen. Doch nicht bloß die Spannung, wie sich die Gräfin bei dem Streite zwischen Tebaldo und dem Ordensgeneral äußern werde, sondern auch die fast bange Ehrfurcht, die er, mehr als er sich selber gestand, vor dem letzteren fühlte, hatten ihm bis jetzt den Mund gebunden. Es war seltsam, daß Hieremia ihm, dem Deutschen und entschiednen Protestanten, mehr als dem Halbkatholiken und Italiener Tebaldo impo-

nirte. Jetzt aber glaubte er es der Wahrheit und seinem verehrten Luther dringend schuldig zu sein, auch seinerseits ein Wörtlein dazu zu geben, um die Streitfrage in das rechte Licht, das sie bedürfe, zu rücken. Doch ließ sich sowohl in Blick, Ton und Haltung, womit er seinen Einwand vorbrachte, als der verlegen abgebrochnen Fassung, jener imponirende Eindruck erkennen, dessen er sich nicht erwehren konnte.

So sprach er denn stockend, — erröthend: Es sei gewiß nur zu wahr, daß es der Christ mit seinem Heile nicht leicht nehmen dürfe; nur scheine ihm, daß die Kirche des Papstes am wenigsten ein Recht habe, sich zu rühmen, als ob sie es ihren Angehörigen so besonders schwer mache, wo man doch schon mit dem Stiften einer Kerze oder dergleichen in seinem Testamente ein gut Stück Lohnes im Himmel verdiene und zur Zeit des großen Ablaßhandels in Deutschland für Geld so viel Seelen, als man nur Lust gehabt, aus dem Fegefeuer in's Himmelreich habe schaffen können. Was sind das auch für gute Werke, die man in ihr anpreist, sagte er, und noch mehr, ehe Luther kam, anpries? Das Kerzenstiften habe ich schon erwähnt, aber Rosenkranzgeplärre, ein Scheinfasten, wobei man sich fett mästen kann, Wallfahrten zu Heiligenbildern und ähnliches Schein- und Trugwerk ist wahrlich nichts bessres. Die wahren guten

Werke waren ja ganz außer Acht gekommen und sind erst durch die Predigt unsres Luther auch bei den Gegnern wieder zu Ansehn gelangt. Hätte man immer nur auf werkthätige Liebe zum Besten des Nächsten gedrungen, so wäre der böse Bruch und das ganze daraus entstehende Aergerniß wohl vermieden worden.

Hieremia hatte die großen, sinnenden Augen auf Albrecht gerichtet, der, so gut sein Gewissen und so ehrlich sein Herz war, sich nicht enthalten konnte, die seinen davor, als beklemme ihn das Bewußtsein einer Sünde, niederzuschlagen. Doch kein Unwille, nur theilnehmendes Bedauern ließ sich in den Blicken des Heiligen lesen. Ich kann es begreifen, sprach er, daß ein junger Kriegsmann und Laie in Deutschland in den Irrthum fallen konnte, einem Luther sogar das Verdienst zuzuschreiben, zuerst wieder für die wahren guten Werke geeifert oder doch die Kirche darauf aufmerksam gemacht zu haben; ich kann es begreifen, wie dieser Wahn einen Schein von Wahrheit für ihn haben könne, ehe ich es von einem katholischen Priester begreife, wenn er sich auch nur mit einem Tropfen von dessen Irrlehre verunreinigt. Die Werke der Entsagung und Andacht, die du nanntest, junger Mann, mögen zum Theile mißbrauchsweise in ein hohles, äußerliches Treiben ausgeartet

gewesen sein; aber nicht die Kirche, sondern nur die Verkehrtheit und Unwürdigkeit ihrer Vertreter trägt davon die Schuld. Wenn das Abbeten des Rosenkranzes und jene andern frommen Werke so, wie sie sollen, geübt werden, sind sie ein zur Genugthuung für die Strafe unsrer Sünden kräftiges, unsre Heiligung förderndes, dem Gerechten ein höheres Maaß von Gnade und himmlischer Herrlichkeit verdienendes Thun.

Er kehrte sich gegen Lucrezien. Nicht wahr, meine Tochter? frug er. Finde ich dich doch in einer Weise umgeben, daß ich dich nöthigen muß, dein Schweigen zu brechen, mir den Trost deiner eignen Versicherung zu gewähren, daß nicht bloß dein Angesicht, sondern auch deine Seele die Züge deiner frommen Mutter noch nicht verloren hat.

Drittes Kapitel.

Die Gräfin schwieg noch immer; man sah an ihrem erregten Blicke, ihren sich stumm bewegenden, wie umsonst nach einem Laute ringenden Lippen,

ihren selbst der leisen, sonst darüber schwebenden Röthe entkleideten Wangen, daß ihr Gemüth sich in heftiger Wallung befinde. Es war nicht bloß die Scheu, vor dem verehrten Oheime eine von der seinigen abweichende kirchliche Meinung zu bekennen, was sie in diese Erregung warf, sondern noch mehr das sie überdrängende Gefühl, daß dies in Gegenwart Albrechts geschehen solle. Der Augenblick war gekommen, den Geliebten in das Geheimniß ihrer religiösen Uebereinstimmung mit ihm, insoweit eine solche vorhanden war, schauen zu lassen; sie hatte schon früher diesen Augenblick herbeiführen wollen, war, wie wir uns erinnern, gegen ihre Absicht nur durch die Wendung des Gespräches wie von feindlich kreuzendem Strome hinweggerissen worden und bangte doch jetzo, als überrasche sie der niegeahnte Moment einer wichtigen Entscheidung, davor zurück. Denn das Gewicht ihrer Erklärung wurde, wenn auch nicht für Albrecht, doch für ihr eignes Gefühl, durch das Beisein des Oheims und daß dieselbe im Widerspruche gegen den Oheim erfolgen sollte, unendlich erhöht. Fast war ihr zu Muthe, als gehe sie damit um, ein Geständniß ihrer Liebe abzulegen. Es gab ihr unter diesen Umständen sowohl in Beziehung auf den Oheim als Albrecht, eine heimliche Ermuthigung und zugleich ihrem kirchlichen Eifer eine Genugthuung, daß

der Gang des Gespräches ihr gestattete, sich auch jetzt noch zunächst als die Gegnerin Albrechts erklären zu können.

Wenn es einer Frau erlaubt ist, in so hohen Dingen und vor solchen Männern ihre Meinung zu sagen, hob sie halb flüsternd mit einer Bescheidenheit an, die im Verhältnisse zu Hieremia keine bloß angenommene war, so muß ich mich entschieden von denen abwenden, welche sich erdreisten, die Vorschriften und Mahnungen der Kirche hinsichts des Fastens und andrer frommer Uebungen gering zu achten, die Anrufung der Heiligen, die Wallfahrten zu den Bildern derselben als Thorheit und Götzendienst zu verwerfen. — Aber eben so wenig kann ich euch beistimmen, wenn ihr diesem oder sonst irgend einem menschlichen Thun eine zur Rechtfertigung des Sünders mitwirkende Kraft zuschreibt, in irgend einem Werke auch des mit Gott versöhnten Menschen ein Verdienst vor Gott annehmt. Zumal die Vorstellung eines Verdienstes beim Beten des Rosenkranzes und im Allgemeinen beim Gebete widersteht mir im Innersten.*) Das Gebet als ein verdienst-

*) Siehe über das Verdienst des Gebetes nach katholischer Theologie Bellarmini Disputationum de controversiis fidei Tom. IV. p. 1009 E und 1010 B. Secundus fructus (orationis) est Meritum, sagt er an letzterer Stelle.

liches Werk gedacht, geht mir der zartesten und wesentlichsten Beseligung verlustig, zu der uns diese Gabe des Himmels gewährt ist. Wenn nicht hier, wo denn sonst, darf und soll sich der Mensch der Gottheit gegenüber nur empfangend, nur sich hingebend, unterwerfend, erquickend verhalten? Es ist ein Aufschwung, eine Thätigkeit im Gebete, aber eine, die noch in ganz andrem Sinne als die eigentlichen Werke des Menschen (wohin ich das Gebet gar nicht rechnen kann) eines Mitwirkens Gottes bedarf; eine Thätigkeit, die ganz in dem Entgegenkommen Gottes aufgeht. Wohl steigert sich mit steigender Heiligung auch die Kraft des Gebetes; aber nur, weil der betende Heilige tiefer, völliger, unbedingter in Gott versinkt, sich ihm Gott tiefer, völliger aufthut. Doch überhaupt — ich kann dem Menschen, auch dem frömmsten, keinen Rechtsanspruch auf Seligkeit oder einen höheren Grad von himmlischer Herrlichkeit,

---

Unmittelbar vorher bemerkt er: Primus igitur fructus (orationis) est satisfactio pro peccato. — — — Et sane, si quis concedat opera bona laboriosa satisfactoria esse pro peccatis, nunquam negabit, quin sit oratio inter illa opera numeranda, cum satis constet, orationem non tantum bonam, sed etiam laboriosam esse atque poenalem. Vielleicht hätte Lucrezia gegen diese Ansicht des Gebetes als eines mühseligen und daher zur Strafe oder Genugthuung für eine Strafe geeigneten Werkes noch mehr als gegen das Meritum im Gebete zu erinnern gehabt.

ebendarum aber seinen Werken kein den gebührenden Lohn von der Gerechtigkeit Gottes kraft Rechtes heischendes Verdienst zugestehen. Ja und wäre ein Anspruch dieser Art denkbar, die Frage danach scheint mir eine für den, der über die Schwelle der Offenbarung Christi geschritten und in das Allerheiligste des Glaubens aufgenommen ist, durchaus müßige, wo nicht gefährliche.

Und die Werke der Heiligen, fiel Hieremia ein. Sollen wir auch bei ihnen keinen Anspruch auf Seligkeit ehren? Oder theilst du die Ansicht deines priesterlichen Hausfreundes, daß niemand und also auch kein Heiliger und keine Heilige Gottes — o vergieb mir, Herr, daß ich solche Lästerung über meine Zunge gehen lasse! — die göttlichen Gebote zu erfüllen im Stande sei?

Verhüte Gott und die heilige Jungfrau, sprach Lucrezia mit tiefer Bewegung, daß ich den Glorien der Heiligen Gottes zu nahe trete! Doch auch diese Glorien beruhen nicht auf einem Anspruche und Verdienste durch Erfüllung oder gar Ueberbietung des Gesetzes in Tugenden und Werken, sondern darauf, daß uns die Heiligen im Glauben vorgeleuchtet haben, daß sich die Kraft des Glaubens, die Kraft des Geistes Gottes im Glauben, in ihnen verherrlicht hat; ihre Werke, ihr Wandel sind nur das äußre Merkmal,

woraus wir diese Verherrlichung Gottes erkennen, welche die zum Gefäße erwählte Schwäche nicht aufhebt. Ihr selber räumtet ja ein, daß sich auch ein Heiliger nicht ganz vor jedem Aufsteigen einer schlimmen Regung, jedem Straucheln in läßlichen Sünden bewahren könne. Ich muß aber mit Tebaldo übereinstimmen, daß um unsre Rechtfertigung vor Gott auf unser eignes Thun und Wesen zu gründen, dieses als ein in seinem innersten Urgrunde gereinigtes und vollkommen geheiligtes vor Gott treten müsse. Wir dürfen, um das Verdienst des Menschen zu retten, nicht die heilige Strenge des Gesetzes Gottes abstumpfen; wir dürfen dies um so weniger, weil mir, ich kann es nur wiederholen, dieser ganze Begriff des Verdienstes, das Bedürfniß, die Frage danach außerhalb des Evangeliums zu liegen, ja das innerste Verständniß desselben zu gefährden scheint.

Du möchtest recht haben, erwiederte ihr Oheim mit Sanftmuth, wenn nicht die Kirche lehrte, daß auch die Verdienste der Gläubigen im Tiefsten nur ein Geschenk der göttlichen Gnade seien, daß der Mensch nur durch Christus die heiligende Kraft zu den Werken erwerben könne, wodurch er sich die Krone des ewigen Lebens verdienen soll.

Dann räumt auch nur ein, rief Lucrezia, zu immer größrer Wärme des geistigen Ringens fort-

gerissen, daß von einem Verdienste des Menschen bei diesen Werken nicht die Rede sein könne. Ein Verdienst, das ich nicht mir selbst, das ich nur der Gabe eines Andern verdanke, ist ein logischer Widerspruch, ein viereckiger Zirkel. Ihr mögt noch so viel das Gegentheil versichern, so lange ihr den Begriff eines vor Gott zu erringenden Verdienstes nicht aufgebt, bleibt der werkheiligen Selbstgerechtigkeit eine Hinterthüre, sich hereinzuschleichen, ja es bleibt ihr kraft jenes Widerspruches ein Recht, ihren Platz zu behaupten.

Was du einen logischen Widerspruch nennst, sagte Hieremia, ist nur ein Mysterium der göttlichen Gnade.

Wenn nur nicht ein größeres Mysterium dadurch getrübt würde, entgegnete Lucrezia.

Eine bängliche Pause folgte, während deren der Oheim mit vorsinkendem Haupte wie das Bild eines Grames saß, der sich tiefer und tiefer in sich selber hineingräbt, ohne die Hoffnung, dort unten auf die Goldader eines Trostes zu treffen. Ich wollte um ein Wort soviel nicht streiten, sprach er endlich, aus seinem Brüten erwachend: aber hier gilt es mehr als ein Wort. Nicht bloß der Ueberwerth im Thun und Dulden der Heiligen fällt damit zusammen, sondern die ganze genugthuende Kraft der Werke der Buße. Wenn die Werke des Menschen nicht im Stande wären, ihm ein

Recht vor dem Richterstuhle Gottes zu erwerben, würden sie auch nicht im Stande sein, die von der Gerechtigkeit Gottes geforderte Strafe einer Schuld aufzuwiegen. Gewiß, auch das Verdienst der Werke des Gläubigen bleibt ein Geschenk der Gnade; doch da es einmal geschenkt worden, muß es anerkannt werden; man darf sich nicht scheuen, auszusprechen, daß sich das ewige Leben in guten Werken verdienen läßt und verdient werden soll, daß demjenigen, der den Anforderungen Gottes nachgekommen ist, der dafür zugesagte Lohn von Gott verschuldet wird und ihm ein Recht zusteht, die Erfüllung der göttlichen Verheißung zu fordern; daß er ein Recht zum Vertrauen auf sein Verdienst haben würde, wenn nicht die Pflicht der Demuth entgegenträte und nicht auch für ihn bei der Unzuverlässigkeit des Urtheils über uns selber und der Gefahr eines eiteln Selbstruhmes das Sicherste wäre, sich allein an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu halten.*)

Nun, an solcher auf dem Sichern fußenden Klugheit, solcher halbwahren schillernden Zuflucht zu Gottes

*) Siehe über die von Hieremia aufgestellten Sätze die Abschnitte Opera justorum ex charitate facta meritoria esse vitae aeternae ex condigno et seq. und Quatenus fiducia in meritis collocari possit, in dem bereits bezogenen Werke Cardinal Bellarmins Tom. IV. p. 989 et seq. und 965 et seq.

Barmherzigkeit kann doch auch Gott nichts gelegen sein, fuhr Albrecht in dem Uebermuthe der fröhlichen Stimmung heraus, die durch jenes Kopfnicken der Gräfin in ihm erregt und durch ihre Erklärung auf die Frage des Oheims noch erhöht worden war.

Zwar wußte er nicht, wie er sich die warme Erhebung Lucreziens gegen das Verdienst der Werke deuten und mit ihren sonstigen Aeußerungen in Einklang setzen solle. Denn das, was Agostino und Philippo in jenem Abendgespräche nach der Vorlesung Bruneschis über eine kirchliche Partei gesprochen hatten, die den mystischen Wahn der Neuerer mit dem alten Sauerteige zu verkneten suche, war zu rasch an ihm vorübergegangen, ihm in seinem damaligen Aerger auch gar nicht recht verständlich geworden. Doch fühlte er, daß durch die Nacht, die ihn umgab, wie das trauliche Licht eines Lämpleins schimmre. Noch war er ungewiß, ob es ein Irrlicht sei; er hatte Grund, das zu fürchten; jedenfalls schien er nicht hoffen zu dürfen, daß es ihm ein gastliches Obdach verheiße. Und doch — trotz aller Zweifel, aller ihm bleibenden Unverständlichkeit war es, als ob das Glas Syrakuser, das er eben, gleichsam sich selber einen Glückwunsch zutrinkend, geleert hatte, ein Elixir des Lebens enthalte, das mit der Schnelle und Kraft des Blitzes durch all seine Adern zucke.

Das Haupt Hieremias war mit dem Schlusse seiner Rede wieder in düstrem Sinnen nach der Brust vorgesunken. Doch die scharfe Aeußerung Albrechts riß ihn von neuem zur Aufmerksamkeit und Entgegnung auf. Schäme dich, junger Mann, sagte er, dich so geübt in böswilliger Deutung zu zeigen. Die vorsichtige Vermeidung der bloßen Möglichkeit sündhafter Anmaßung, die Wahl des sichersten Weges zum Heile ist, wenn es Klugheit ist, eine heilige Klugheit, die bei voller dankbarer Anerkennung der Verdienstfähigkeit des in Christo gekräftigten Menschen und dem Bewußtsein eignen werkthätigen Ringens dennoch mit voller aufrichtiger rückhaltloser Demuth auf nichts als die Barmherzigkeit Gottes vertrauen kann.

Doch gesteht, sprach Lucrezia, daß der Fromme, den ihr im Sinne habt, wenn er sich wahrhaft allen und jeden Verlasses auf das Verdienst seiner Werke entäußert und seine alleinige aufrichtige Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nimmt, eben dadurch in seinem eignen Verhalten zu Gott von eurem Heilswege auf den unsern herübertritt.

Vielleicht im schließlichen Ergebnisse, doch nicht in den Grundlagen und Gründen, erwiederte Hieremia.

Man hatte sich von der Tafel erhoben. Der Oheim war mit der Nichte in eine Fenstervertiefung

getreten; man sah, daß er schmerzlich eindringlich auf sie einredete. — Er blieb noch den zweiten, noch den dritten und vierten Tag in Montefelice; ja bis zum sechsten schob er seine Abreise auf; so schwer wurde es ihm, der Hoffnung, die ihn hergeführt hatte, entsagen zu sollen. Noch mehrmals versuchte er, den abtrünnigen Tebaldo, vor allem aber die Tochter seiner geliebten Violante zu dem, was er für die einzig ächte Lehre der Kirche hielt, zurückzuführen. Doch ergaben sich, so eifrig er rang, nur immer neue ernste und bedeutungsschwere Gegensätze.

Es war ein heitrer frühlingslauer Wintertag, der die Gesellschaft auf einer der Terrassen des Schloßberges versammelte. Auf den Beeten, an denen man hinging, blickten die kleinen Herolde des Frühlings, die im Norden erst um Monate später erscheinen, schon mit ihrem kindlichen Gruße, hier ein- dort buntfarbig, hervor. Bald auf- und niederwandelnd, bald im Kreise stillestehend besprach man sich.

Ich kann nicht anders als bekennen, sagte Tebaldo, daß mir der Werth des Guten, das wir nicht bloß um Gottes und seiner selbst willen, sondern auch aus lockender Rücksicht auf einen dafür verheißnen Lohn thun, der Werth einer Abwendung vom Bösen, bei der eine Furcht vor Strafe mitwirkt, bedenklich getrübt scheint; und auch die Verkündigungen von

Lohn und Strafe in der Bergpredigt und sonst in den Worten Christi können mich daran nicht irre machen.

Wenn ihr freilich den Worten Jesu Christi so wenig Ehrfurcht zu zollen geneigt seid, warf Hieremia mit einer Bitterkeit des Hohnes ein, die er Tebaldo gegenüber nicht mehr zu unterdrücken fähig war, daß ihr euch erlaubt, von ihrem Unvermögen, euch an eurer Weisheit irre zu machen —

Laßt mich das, was ich sagen wollte, vollenden, hochwürdigster Herr, bevor ihr mich in den Bann thut, unterbrach ihn Tebaldo mit Wärme. Ich unterwerfe mich den Worten des Heilandes, aber nicht einer Deutung derselben, die ich für oberflächlich halten muß. Schon die Bergpredigt selbst widerstrebt dieser Auslegung. Derjenige, der hier so auf Reinheit des innersten Herzens dringt, so seine Anforderungen als die schärferen, strengeren, innerlicheren denen des alten Testamentes gegenüberstellt, kann einen so zweideutigen, eigensüchtigen Bewegungsgrund nicht haben rechtfertigen wollen. Jene Anforderungen sind wie ein heiliges Scheidewasser, wodurch die zugleich ausgesprochnen Verheißungen über Lohn und Strafe von aller Gefahr eines Mißverständnisses gereinigt werden oder doch gereinigt werden sollten.

Es würde der Sache, der ich diene, schlecht geziemen, sprach Hieremia, wollte ich die geringste

Beimischung von Eigensucht in unsern Handlungen gutheißen oder auch nur, insoweit sie keine unfreiwillige ist, entschuldigen. Aber die Furcht vor dem Gerichte des Herrn, die Sehnsucht nach dem Eingange in das ewige Leben kann nur von einem verkehrten Sinne dafür erachtet werden.

Wer wollte es dem Christen zum Vorwurfe machen, erwiederte Tebaldo, wer ihn nicht in seinem heiligsten Rechte erkennen, wenn er sich nach der vollkommneren Vereinigung mit Gott und Christo sehnt, die ihm jenseits verheißen ist! Wenn aber die Freuden des ewigen Lebens als ein von außen ertheilter, nach den einzelnen Werken abgewogner Lohn aufgefaßt und als solcher erstrebt werden, möchte doch ein Bedenken bleiben. Was aber vollends die Furcht vor dem Orte, wo Heulen und Zähnklappen ist, angeht, kann ich nur bei dem, was ich gesagt habe, beharren.

Und doch droht der Heiland so oft mit diesem Orte, daß ich euch rathen möchte, diese Drohungen nicht zu überhören, warnte der Oheim. Was sollten sie auch für einen Sinn haben, wenn es die Pflicht des Christen wäre, sie ganz unberücksichtigt zu lassen?

Nur unberücksichtigt als Bewegungsgrund, nicht als Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes — o wenn es mir doch gelänge, mich deutlich zu machen, rief Tebaldo. Die Vorstellung von Lohn und Strafe in

einer zukünftigen Welt ist mit der Idee eines gerechten, ja überhaupt eines lebendig einwirkenden Gottes auf das innigste verbunden. Wie hätte sie also der christlichen Offenbarung fehlen können! Doch zugleich ist es dieser Offenbarung — und das scheint mir eines ihrer tiefsten, größten Mysterien — gelungen, die Menschen von den trübenden Beweggründen, zu denen die Erwartung dereinstigen Gerichtes verlockt, zu entbinden, ohne der Idee eines gerechten Gottes oder gar mit derselben der eines persönlich lebendigen Gottes zu nahe zu treten; sie, die der letzteren durch die Verkündigung der in und aus Gott wirkenden Liebe erst ihre volle Lebendigkeit gegeben, dem Menschen in der Liebe zu diesem liebenden Gotte den heiligsten Antrieb zu einer ganz reinen Liebe des Guten geboten hat. Wir müssen, wenn wir die ganze Tiefe der uns in Christo gewordnen Offenbarung fassen wollen, einen genaueren Blick auf die Bücher des neuen Testamentes und deren Folge werfen. In den drei ersten Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, die man insofern als Evangelien der Vorbereitung bezeichnen darf, äußert sich die Lehre des Heilandes zunächst als ein feineres und strengeres, in einzelnen Vorschriften verdeutlichtes Sittengesetz, mit drohender oder verheißender Beziehung auf Strafe und Lohn des Richters.

In dem Evangelium Johannis aber, das nicht bloß aus chronologischen Gründen mit Recht den letzten Platz einnimmt und wohl als Evangelium der Weihe bezeichnet werden darf, ziehen sich diese einzelnen Vorschriften eines auseinandergelegten Sittengesetzes in die Verkündigung jener Liebe zusammen, die des eingebornen Sohnes nicht schonte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, in die Verkündigung, daß wir das Wesen des Vaters anschauen in dem Sohne, der mit ihm Eins ist und sich als die Auferstehung und das Leben, als die Thür zu den Schafen, als den Weg und die Wahrheit bietet. Die Lehre Christi hat aufgehört, eine Lehre zu sein, ist in ihm, dem ewigen Worte, Mensch geworden, so daß sie von seiner göttlichen Persönlichkeit nicht getrennt werden, nur mit dieser zugleich in uns aufgenommen, ohne diese Aufnahme des ganzen Christus in uns aber nicht einmal verstanden werden kann. Schon hier tritt die Vorstellung des vergeltenden Richters nicht bloß in den Hintergrund, sie wird als eine durch die Erlösungsthat Christi für die an ihn gläubige Menschheit aufgehobne erklärt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ruft hier der Heiland, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern

er ist vom Leben zum Tode hindurchgedrungen. Und noch bestimmter oder doch ausführlich gründlicher erfahren wir aus den Briefen des tiefsinnigen Apostels, durch welchen weiten Spalt das Reich des Gesetzes von dem des Glaubens und der Gnade getrennt liege. Wohl ergeht auch bei ihm eine große ernste Anforderung an den Gläubigen, die Anforderung einer neuen Creatur in Christo Jesu. Doch wie wenig würden wir den Apostel der Freiheit von dem Fluche des Gesetzes verstehen, wenn wir darin nur eine Zwangsverfügung im Sinne des alten Bundes erkennen wollten! Ihre Erfüllung wird als die Folge eines kindlichen Entgegenstrebens des von jenem Fluche erlösten Menschen, als ein freies Aufleben desselben im Geiste Gottes durch Gnadenwirkung dieses Geistes erwartet, als die Bewährung, daß er zu denen gehöre, die nicht unter dem Gesetze sind. Die Menschheit konnte nur durch die Vorhalle des Gesetzes und seiner Bedrohungen in das innre Heiligthum gelangen. Aber wehe über die, welche den Gläubigen, der bereits in den innern Tempel eingegangen ist und gleichsam Gott von Angesicht zu Angesicht schaut, wieder hinaus in die Vorhalle, in den abgezwungnen Gehorsam eines äußern Werkdienstes, unter die Schrecken der Hölle verstoßen wollen. Das Gesetz kann ohne solche Schrecken nicht sein; sie gehören zu

seinem Begriffe, zu seinem Wesen. Der Glaube aber braucht kein Eisengebiß, keine Eisensporen, keinen Hamen eines erst künftigen Lohnes mehr. Denn die durch ihn in Christo sind, kosten schon hier auf Erden den Vorschmack der Seligkeit und genießen der Theilnahme am ewigen Leben. — So lange sie in Christo sind, setzte er mit niedersinkenden Augen hinzu, indem, wie schon einmal im Laufe dieser Gespräche, die schwere Erfahrung, die er kürzlich an sich selber gemacht hatte, an ihm vorüberzog.

Und für alle, deren Herzenshärtigkeit die Aufnahme in den Schooß des Vaters verschmäht, sagte Lucrezia, bleibt das Gesetz mit seinen Schrecken in Kraft; auch für die gläubige Menschheit ist es noch gültig, aber nicht als Zuchtmeister, nur als Führer und Wegweiser auf dem Wege zu Gott.

Ich kann nicht einräumen, entgegnete Hieremia, daß die Reden des Heilandes in den drei ersten Evangelien die Bedeutung einer bloßen Vorschule haben, daß überhaupt irgend etwas, das aus dem Munde Jesu Christi gegangen ist, zu dem Werthe oder vielmehr Unwerthe einer bedingten Wahrheit herabgewürdigt werden dürfe. Um diese ganze beredte Ausführung von der Stufenleiter in der Enthüllung des Evangeliums umzustoßen, genügt die Hinweisung, daß auch der Apostel, dessen Worte Herr Tebaldo

Cinelli in Uebereinstimmung mit den Neuerern so gröblich mißdeutet, daß auch Er den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben werde einem jeglichen nach seinen Werken, verkündet.

Erlaubt mir aber, euch daran zu erinnern, bemerkte die Gräfin, daß der Apostel die Worte, auf die ihr hinweist, gerade und ausdrücklich an diejenigen richtet, die mit verstocktem und unbußfertigem Herzen den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes verachten und also gewiß keine Gläubigen sind.

Viertes Kapitel.

Als man am Abende vor der Abreise des Oheims nach der Abendtafel am wärmenden Kaminfeuer zusammensaß, das, so behaglich es bei der nach Sonnenuntergang eingetretenen schärferen Kälte wirkte, das Unbehagen des kleinen Kreises nicht zu heben vermochte, sprach Hieremia zu Lucrezien:

Es haben sich zwischen uns als wesentlichste Momente der Unterscheidung in unsrer kirchlichen Ueber-

zeugung ergeben, daß du, ganz wie die deutschen Ketzer, die Rechtfertigung des Menschen vor Gott schon durch den bloßen Glauben und aus Gnade ohne Zuthun der Werke zu erlangen hältst, daß du das Verdienst guter Werke leugnest und in den von dem Priester aufgelegten Bußwerken keine Genugthuung für die Sünde, sondern nur ein Mittel der Gewöhnung zum Guten siehst —

Vor allem ein Mittel zur eignen Beruhigung und Sicherung des Sünders über die Aechtheit seiner Reue, ergänzte Lucrezia, wo es dann freilich ernster und schwerer damit genommen werden müßte, als es leider der Fall ist.

Daß du, fuhr Hieremia fort, was mit dem Vorherbemerkten im engsten Zusammenhange steht und nur den schauerlichen Grundbau dazu bildet, das Gesetz Gottes für unerfüllbar, den Zwang desselben aber durch das Evangelium hinsichts der Gläubigen für aufgehoben erachtest. Siehst du nicht ein, Unselige, welcher gefährlichen, verderblichen, unheilsschwangern Lehre du deinen Beifall zollst? Wahrlich, wer gleich davon ausgeht, daß er das, was ihm zu leisten aufgegeben ist, doch nicht zu leisten im Stande sei, aber auch nicht viel darauf ankomme, ob es geleistet werde, da ihm die ewige Seligkeit doch, wenn er sich nur

ihrer tapfer gewiß halte, nicht entgehen könne, für den ist ein Schlummertrank der Trägheit, wo nicht des verruchtesten Sündenrausches, gemischt, dessen Folgen bei der davon bethörten Menschheit nicht ausbleiben werden.

Albrecht, den die scharf betonte Erwähnung der deutschen Ketzer gereizt hatte, wollte eben bemerken, daß man in Deutschland, wenigstens was ein fleißiges Schaffen in Haus, Amt und Gewerbe angehe, nicht träger geworden sei. Doch die Erinnerung an die Klagen Luthers über den zunehmenden Wucher und die sich kundgebende Trägheit in Beziehung auf Leistungen zum Besten der neueinzurichtenden Schulen u. s. w. fiel ihm auf die Seele, auch kam ihm die Gräfin mit den Worten zuvor:

Es mag manche Gefahr aus dem offnen Bekenntnisse von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens drohen; aber der tiefste Sinn des Evangeliums darf um möglicher Mißverständnisse willen nicht verleugnet werden. Der Aufruf zur Liebe, der durch das Evangelium geht, löst wie ein Hauch des Frühlings die starre Eisrinde des Gesetzes. Eine Liebe, zu der ich mich gleichsam bei Vermeidung von Galgen und Rade verurtheilt sähe, würde aufhören, Liebe zu sein. Wie sollte jenes beseligende Bewußtsein der Kindschaft zu Gott entstehen, so lange wir uns unter dem Joche

des Gesetzes wissen, das Bewußtsein, von dem der Apostel sagt: Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!" Doch die Gefahr ist auch nicht so groß, nicht so wesentlich als sie scheint. Jener kindliche Geist, der uns, wie der Apostel sagt, Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, und der eben der Glaube, der erste nothwendige Herzschlag des Glaubens ist, wird sich da, wo er nicht im Drange der Seele nach Gott aus voller, williger Hingebung an den Geist Gottes hervorgeht, nicht erkünsteln, erzwingen lassen. Wir werden wohl andern, wir werden vielleicht uns selber versichern und vorheucheln können, daß wir auf unsre Versöhnung mit Gott im Blute Christi vertrauen, aber eine nicht zu übertäubende Stimme in unsrem Innersten wird uns Lügen strafen; wir werden mit dem Munde den Glauben an unsre Erlösung bekennend, mit dem Herzen vor dem Gerichte Gottes zittern. Die Wahrheiten der Religion sind überhaupt nur für diejenigen, deren Seelen sich ihnen durstig und inbrünstig, wie die Blume dem Regen geöffnet haben; für die übrigen bleiben sie Wortgeschnitzel und Redetand, sie mögen dieselben erklären und auslegen wie sie wollen. Hier ist Mißverständniß nicht zu vermeiden, aber auch gleichgültig.

Besonders dürfen wir nicht, um diese Außenstehenden und Kalten vor Irrthum zu hüten, jenen durstigen Seelen den tröstlichen, eigentlichsten Sinn des göttlichen Wortes verhehlen. Nur für die seiner wahrhaft Bedürftigen ist Christus gestorben.

Ich begreife, sprach der Oheim, daß es dir schwer fällt, dir die Liebe nur als dem Zwange des Gesetzes nachkommend, nur unter diesem Zwange wirkend vorzustellen. Doch das Unbehagen, das dich in dieser Hinsicht erfüllt, beweist bloß, daß du, die soviel von dem innersten Sinne der Offenbarung schwärmt, in die eigentlichen Tiefen derselben und der uns zu Theil gewordnen Begnadigungen nicht geleuchtet hast. Wohl hat der ewige Gesetzgeber in der Ueberschwenglichkeit seiner Liebesfülle das Bedürfniß unsrer daran entzündeten Liebe vorausgesehn, ihm nicht bloß gebotene Opfer zu bringen, und daher jenseit des Gesetzes, außerhalb und über dessen Anforderungen, die Pforte zu einem Reiche der freien Darbringung und Selbstentäußerung erschlossen, durch die wir nur zu gehen brauchen, um jenem Drange der Liebe die vollste Befriedigung zu schaffen. Wir sind durch das Gesetz Gottes nicht verpflichtet, uns allem Genusse der Welt in unbedingter Armuth und eheloser Keuschheit abzukehren; aber wir entnehmen aus den Büchern der heiligen Schrift und den Schriften der Väter,

daß ein solches Thun ein lieblicher Wohlgeruch ist vor dem Herrn. Hier eröffnet sich ein Gebiet frommer Werke, die ohne gesetzlich aufgelegt, ohne zu unsrer Rechtfertigung nöthig zu sein, doch Gott wohlgefällig und sogar die wohlgefälligsten sind; hier hört die Androhung der Strafe, wenn auch nicht die Verheißung des Lohnes auf. O möchte sich die Sehnsucht der Liebe, dem Herrn eine freie Gabe zu opfern, möchte sich diese Sehnsucht, wenn du sie wirklich fühlst, nach der Quelle, die zu ihrer Stillung angewiesen ist, wenden und dadurch zu dem, was sie sein soll, einer gerechten und heiligen wandeln, statt sich, wie jetzt, auf Kosten des Gesetzes Gottes eben so verbrecherisch als wohlfeil befriedigen zu wollen.

Wir kennen den frommen, in der kräftigenden Eisluft des Nordens erwachsenen, doch darum nur um so herzenswärmeren Greis, der seit früher Jugend das Amt des Schloßkaplanes in Montefelice verwaltete. Als regelmäßiges Mitglied der Abendgesellschaft Lucreziens bei dem Gespräche zugegen, hatte er während der vorhergehenden Reden still und verdrießlich in sich versenkt gesessen und nur zuweilen durch das Nachlegen eines Scheites für das Feuer des Kamines gesorgt. Auch seine Theilnahme an den früheren Gesprächen und theologischen Disputationen zwischen Hieremia und den Bewohnern von Montefelice hatte sich,

insoweit er keinen schicklichen Vorwand fand, davon entfernt zu bleiben, bloß in einem finstern, ärgerlichen Schweigen geäußert. Es war nicht Gleichgültigkeit und daher entstehender Ueberdruß, was diese Verstimmung herbeiführte, auch nicht gerade Besorgniß, in seiner eignen, an sich und andern als heilswirksam erprobten Auffassung der kirchlichen Wahrheiten irre gemacht zu werden. Aber er sah sich doch gegen seinen Willen immer mehr in ein Grübeln darüber hineingezogen, das er am Abende seines Lebens gerne vermieden hätte. Schon seit lange mit der neuen Weisheit (so nannte er es), die aus dem Munde Tebaldos und der Gräfin auf ihn einströmte, in stillem Widerspruche, sah er sich jetzt mit dem, was Hieremia als alte und gültige Lehre der Kirche vertrat, auch nicht in rechtem Einverständnisse und fühlte, daß es noth thue, sich gegen die von da und dort anschlagenden Wellen an das Bord des Schiffleins, auf dem er trieb, zu klammern und gleichsam den schlummernden Heiland zu wecken, daß dieser sein gewaltiges, beschwichtigendes Wort in den Wirrwarr rufe.

Er erhob sich daher (denn es war ihm, als ob der erwachte Heiland ihm die Worte von den Lippen dränge) und sprach mit ungewohnter Gluth auf dem alten, wohlwollenden Antlitze, indem er die zusammengefügten Hände mit flehender Geberde gegen die

Brust drückte und bald auf Hieremia, bald auf Tebaldo und Lucrezien sah:

Laßt uns doch, ihr, die ihr so viel klüger und gelehrter als ich seid, laßt uns doch um des für uns gekreuzigten Jesu willen nicht sein heiliges Gewand schlimmer als die Kriegsknechte, die es doch nur verlosten, in Fetzen reißen, um uns ein jeder daraus sein selbsteigenes Röcklein zurechtzuschneidern! Vergebt, daß ich so unhöflich und wie es sich nicht vor euch geziemt, spreche; aber haltet es meinen greisen Haaren zu Gute. Ich weiß nicht, liebe, gnädige Gräfin, wie ihr sagen könnt, daß die kalte, draußenstehende Menschheit und deren Mißverständnisse bei der Auslegung des Evangeliums nicht zu beachten seien. Ach Gott, sie standen ja Alle draußen, als der Heiland erschien, und ich kann nicht glauben, daß es irgend einen Verstockten und Uebelthäter gebe, den er seiner Sorge nicht werth hielte. Ebendarum sind die Verheißungen des himmlischen Lohnes, den er dem Gutesthun zusagt, so wie die schweren Bedrohungen, die aus seinem Munde gegangen sind, gewiß kein bloßes Vor- und Außenwerk seiner Lehre, sondern gehören recht in das Mark seines Erlösungswerkes und dürfen durch die neue Erfindung, daß sie nur für die Ungläubigen geschrieben seien, nicht geschwächt und um ihre beste Kraft gebracht werden, ja um ihre ganze

Kraft; denn die Ungläubigen werden sich von etwas, woran sie nicht glauben, auch nicht schrecken lassen. Vielmehr gerade für solche, in denen schon das Licht des Glaubens im Aufgange ist oder deren bisher todter Glaube sich zum Leben regt, die aber noch nicht die Süßigkeit und Seligkeit der thätigen Liebe aus Erfahrung gekostet haben, wo es dann freilich keines Vorhaltens von Lohn und Strafe mehr braucht, für solche Gläubige, die nur noch nicht die Bewährung der Göttlichkeit des Wortes Jesu Christi an ihren eignen Werken empfangen haben, sind diese Verheißungen und Drohungen ausgesprochen. Zur ersten Einführung in das Gute und um den Sünder in die Gewohnheit desselben und dadurch in die Empfänglichkeit für das Gefühl der daraus fließenden Seligkeit zu bringen, ist der Anreiz durch Hinweisung auf Lohn und Strafe nun einmal nöthig und wird durch eure Lehre, daß nur der Glaube in Anschlag komme, nicht ersetzt werden. Nein, liebe, gnädige Gräfin, auch für die erst Halbgläubigen, wie ihr sie meinethalb nennen mögt, ist Christus gestorben, oder hat doch, das dürft ihr mir nicht verkümmern, auch für diese gelebt.

Und es ist nicht wahr, fuhr er immer wärmer fort, daß die Rücksicht auf einen Lohn, wie ihn Christus verheißt, die Rücksicht auf den Erwerb des

ewigen Heiles, der Reinheit eines frommen Wirkens Gefahr drohe, wenn nicht eine Verkennung des Sinnes Christi hinzutritt, die mit dem Heilande und seinen Worten nichts mehr gemein hat. Das Evangelium hat ein Reich der Freiheit auf die Erde gebracht; aber die himmlische Freiheit der Kinder Gottes beruht nicht darauf, daß die Drohungen des Gesetzes für sie keine Geltung haben, sondern darauf, daß ein Wille in ihnen entzündet wird, der im Einklange mit dem Willen Gottes aus eigner freier Neigung dessen Geboten genügt.

Wie ist es auch nur möglich, rief er, daß ihr euch soviel darüber habt streiten mögen, ob sich dem Gesetze Gottes von uns genügen lasse. Vollkommen wie unser Vater im Himmel werden wir, da ist kein Zweifel, nicht werden; das werden auch die Heiligen Gottes nicht von sich rühmen dürfen. Aber daß wir unter dem Beistande der göttlichen Gnade das Maaß an Gutem und Gutesthun zu erreichen vermögen, das uns zum Eingange in das ewige Leben geschickt und des Himmels würdig macht, ist nicht minder unzweifelhaft. Nach diesem Maaße, nicht bloß nach unsrem Glauben, wird uns der Herr richten; dagegen führt mir den heiligen Paulus nicht an, der mir das, was ihr aus ihm herleitet, nicht so, wie ihr es auffaßt, zu lehren scheint. Wenn er das Gesetz des

Glaubens dem Gesetze der Werke entgegenstellt und verkündet, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht werde, so hat er doch darum ein Wirken, wie es Christus fordert, nicht um sein Gewicht vor Gott bringen wollen. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, ruft er ja selber an einer andern Stelle, damit ein jeglicher empfange dem gemäß was er gethan hat bei Leibes Leben, es sei Gutes oder Böses. Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, wird der Heiland nach seiner Verheißung zu denen sprechen, die ihn in den Hungrigen gespeist, in den Durstigen getränkt, in den Nackenden gekleidet haben. Freilich, auch der Heiligste wird sich sagen müssen, daß er mit all seinem Guten doch immer nur Stückwerk bringe und mehr aus Barmherzigkeit als aus Gerechtigkeit aufgenommen werde. Aber der Spruch: Kommt her, ihr Gesegneten, ist doch auch nicht umsonst geschrieben.

Er hatte sein Käpplein abgenommen, seine Blicke stiegen nach oben. Bewahre mich, du Gott der Gnade, sprach er, daß ich die heiligende und erlösende Macht, die du in den Glauben gelegt hast, aus Ueberschätzung der Werke nicht mißkenne! Im Glauben an deinen göttlichen Sohn, an seine Lehre, seine Auferstehung und Herrlichkeit, an die Kraft, womit

er uns nahe steht, in der gläubigen Aufnahme seines Todes, erfahren und erleben wir ja erst, was du und das Gute bist, mit welchen Liebesarmen du, der Allmächtige, Reine, Gerechte, die arme, gebrechliche Menschheit umfaßt hältst. Ohne diese Erkenntniß, dieses Erlebniß im Glauben muß aber all unser Thun nur ein Tappen in der Finsterniß bleiben.

Es war als ob alle nach dieser Rede des Alten keine Worte und Stimmung zu weitern Gesprächen finden könnten. Man trennte sich, nachdem Lucrezia darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Mitternacht nahe sei.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin konnte sich, so spät es war, als sie ihr Schlafzimmer betrat, nicht enthalten, noch über eine Stunde lang, an dem Nachttische neben ihrem Bette sitzend, in einem griechischen neuen Testamente, das sie beim Durchgehen durch das Nebenzimmer mit sich genommen hatte, zu lesen, es hin und her aufzuschlagen, darüber zu grübeln. Weder dem Eifer

Hieremias, noch dem unerwarteten Herzensergusse des alten Schloßkaplans war es gelungen, sie in ihrer Auffassung des Evangeliums zu erschüttern. War doch diese schon zu sehr in ihr innerstes Leben verwachsen, als daß an ein Losreißen davon so leicht zu denken gewesen wäre. Auch glaubte sie, was den Vorwurf des Kaplanes anging, nicht recht verstanden worden zu sein, da sie ja nicht von einem lieblosen Aufgeben der Kalten und Draußenstehenden, sondern nur davon gesprochen habe, daß die Wahrheit des Evangeliums um ihretwillen nicht verleugnet werden dürfe. Dennoch sah sie sich beim Nachdenken über die Worte des Alten in ein immer tieferes Ringen abwägender Betrachtung hineingezogen. Der Unterschied zwischen uns besteht wohl darin, sagte sie zu sich selbst, daß er als Beichtvater und Seelenhirt Erfahrungen über den heilsamen Eindruck der Androhungen Christi auf rohe und verstockte Sünder gemacht hat und diese Wirkung durch das Bekenntniß von der alleinigen Heilskraft des Glaubens zu gefährden fürchtet. Zumal in der Zeit, wo noch das wüste Gefolge meines Gatten hier im Schlosse hauste, mag es ihm an den hartsinnigsten Beichtkindern nicht gefehlt haben. Und wohl mag es leichter sein, einen so verhärteten Sünder aus abgedrohten Werken zu einer Freude am Gutesthun und hieraus zum wahren

Glauben zu führen, als ihn unmittelbar in die Segnungen des Glaubens zu erheben und zum Guten zu bringen. Doch erkennt ja der Alte an, daß erst im Glauben die rechte Einsicht in das Gute und damit die besten Werke, die dem Menschen möglich sind, kommen, daß aber auch diese immer nur Stückwerk bleiben.

Er hat mich mit seinem plötzlichen Ausbruche überrascht und verwirrt, fuhr sie fort, daß ich mich nicht gleich finden konnte. Sonst hätte ich ihn daran erinnert, was er schon aus meinem Munde gehört haben muß, daß ich zwar die Gläubigen von jedem Zorne des Gerichtes befreit halte, darum aber doch verschiedne Grade der Seligkeit als natürliche Folge der verschiednen Grade der Heiligung anerkenne. Und nicht bloß das! Er soll nicht wähnen, daß ich wie die deutschen Neuerer von der alten heiligen Lehre der Kirche über eine der vollen Aufnahme in das Anschauen Gottes vorhergehende Läuterung abgefallen bin, wenn ich auch darin keinen Ausfluß der göttlichen Gerechtigkeit, sondern nur der göttlichen Liebe und zugleich die Befriedigung des eignen, sehnsüchtigen Bedürfnisses der noch von Schlacken bedrückten Seele erblicken kann.

Noch weit schwerer fiel es ihr, die schmerzliche Aufregung zu stillen, welche die Kämpfe mit Hieremia

bei ihr zurückgelassen hatten und aus deren Wogen ebenfalls mancherlei grübelnde Bedenken emporstiegen. Doch gelang es ihr endlich, sich deshalb so wie wegen des Restes von Mißstimmung, der ihr aus den Mahnungen des Kaplanes blieb, dadurch zu beschwichtigen, daß sie aus einem Schränklein in der Ecke des Gemaches den kürzlich eingegangnen, uns schon bekannten Brief Contarinis hervorholte. Sie las:

Denn wie jedes wahrhaft Lebendige entzieht sich vor Allem die Fülle des göttlichen Wortes der Fessel des Begriffes. Eben darum hat sich selbst die Kernwahrheit des Evangeliums von der Heilskraft des Glaubens und ihrem Verhältnisse zum Werthe der Werke nur unter scheinbarem Widerspruche in der Schrift offenbaren können. Wir sehen eine Macht des Lebens vor uns, deren reiche Tiefe die Verfasser des heiligsten Buches, obwohl das klarste Bewußtsein derselben mit dem Wehen des heiligen Geistes über sie gekommen ist, umsonst in der Bedürftigkeit des menschlichen Wortes auszusprechen ringen; umsonst, sage ich, wenn wir auf den einzelnen Satz und Ausspruch, nicht auf das Ganze der Bibel oder gar der Bibel und Kirche in ihrer heiligen Einheit blicken. Doch gerade die Dunkelheiten und Widersprüche, die jenes Ringen zurückläßt, sind wie Eines der sieben Siegel himmlischer Bestätigung, daß hier kein künstliches

Gesprudel aus menschlichem Pumpwerke, sondern die in das ewige Leben fließende Quelle rauscht, woraus der Heiland die Samariterin zu erquicken verspricht. Jede systematische Folgerichtigkeit wäre im Vergleiche mit diesen Widersprüchen eine todte Versteinerung, eine versteinerte Lüge.

Und dennoch kann uns die Auffassung des ewigen Geheimnisses mit dem bloßen dämmernden, tappenden Gefühle nicht genügen; wir haben das unabweisliche Bedürfniß, dasselbe durch Ausprägung in die Deutlichkeit der Formel auch zu einem Besitze unsres Verstandes zu machen. Aber laßt uns diesem Bedürfnisse mit der Ueberzeugung nachgeben, daß keine Formel, die wir finden und als Panier der Verständigung aufstecken können, uns etwas mehr als ein mangelhaftes, einseitiges Verständniß gewährt. Laßt uns deshalb milde und nachsichtig gegen diejenigen sein, die sich ein andres Brennglas für die göttliche Sonne des Evangeliums, um ihre Seelen daran zu entzünden, geschliffen haben.

Auch Hieremia saß, während seine Nichte sich in den Brief Contarinis versenkte, auf dem für ihn und Clemens eingerichteten Schlafzimmer noch in ein ernstes Geschäft vertieft. Er trug mit einem Griffel in seine Schreibtafel die Behauptungen Tebaldos, die er für ketzerisch halten mußte und nicht schon auf

seiner Tafel notirt hatte, nach; darauf die seiner Nichte, um sich nicht einer sündlichen Bevorzugung der Tochter seiner geliebten Violante aus einer in das Reich des Fleisches fallenden Zuneigung schuldig zu machen. Ein Frösteln durchlief ihn und seine Hand erzitterte bei dem Gedanken, wie es der Wille Gottes so geleitet habe, daß er, der in der Absicht und Hoffnung gekommen war, die Verirrten durch segensreiche Zusprache in den Schafstall Jesu Christi zurückzulocken, hier die Verwaltung seines neuen Amtes als Glaubensrichter antreten solle. Doch ließ er sich so wenig dadurch als durch den Gedanken, daß ihm dieses Amt ja noch nicht wirklich übertragen worden sei, ihm auch nur für Rom, wo er sich jetzt nicht befand, übertragen werden solle, und er jedenfalls nicht nöthig habe, das des Spähers damit zu vermischen, von der Fortsetzung seiner Aufzeichnungen abhalten. Eine scharfe Unterscheidung zwischen dem Späher und Richter konnte bei dem Amte eines Inquisitors für ihn, der die dadurch gestellte Aufgabe mit eifernder Ueberzeugung umfaßte, nicht für zulässig gelten, so wenig als die Ausflucht, daß noch keine Verpflichtung für ihn vorhanden sei. Auch wenn er nicht hätte erwarten müssen, bei dem neuzuerrichtenden Tribunale als ein so wichtiges Glied in Handhabung der düstern Wirksamkeit desselben zu walten,

schon als Glied und Sohn der Kirche würde er sich zu dem, was er that, verbunden erachtet haben, und zwar um so mehr, je schärfer und schmerzlicher die Erfüllung dieser Verpflichtung in sein eignes Leben schnitt.

Er hatte sich einen Augenblick, von peinlicher Bewegung übermannt, in den Sessel zurückgelehnt. Das Licht der Lampe, bei der er schrieb, warf einen schrägen Strahl auf die Tonsur des jungen Clemens, der sich die Erlaubniß seines Ordensobern, in sein Bett zu gehen, nicht zu Nutze gemacht hatte, sondern, den Kopf auf den Arm gestützt, in Schlummer oder Sinnen versunken saß. Es war als ob die tiefe Bekümmerniß in den Zügen Hieremias bei dem Blicke, der nach dem geliebten Jünglinge glitt, noch schwerer und lastender würde. Er hatte Clemens mit nach Montefelice genommen, theils weil er sich nur ungern von ihm trennte, theils weil er glaubte, ihn vor dem Andrange des Irrwahnes nicht ängstlich hüten zu dürfen, auch ihm in dem Siege über die Irrthümer Tebaldos und Lucreziens, den er sich zutraute, gerade eine Stärkung zu geben hoffte.

Ueberschlich den Bekümmerten jetzt das bängliche Gefühl, daß er doch wohl besser gethan hätte, Clemens daheim zu lassen?

Noch einmal rang er am nächsten Morgen in

einem Alleingespräche mit Lucrezien, ihren Wahn zu bewältigen. Der Abschied, den er von ihr nahm, war wortkarg, thränenlos, herbe, wie bei einer nicht bloß äußern, sondern innern und ewigen Trennung. Als sie, wie bei seiner Ankunft, knieend unter hervorstürzenden Thränen um seinen Segen bat, fühlte er sich verbunden, denselben in stummer Ablehnung zu weigern.

Das in der Zwischenzeit eingetretene helle und heitre Wetter, das schon seit Wochen wieder eine Besichtigung der Sterne möglich machte, hatte ihn von Stunde zu Stunde das Eintreffen eines Boten Caraffas erwarten lassen, der ihm die Nachricht von der Eröffnung des Inquisitionsgerichtes überbringen und ihn zu schleuniger Rückkehr antreiben werde. Obwohl nun diese Erwartung sich nicht erfüllt hatte, glaubte er doch nicht zweifeln zu dürfen, daß das Gericht in Rom schon in vollem Gange sei, und machte sich Vorwürfe, daß er weit über seine Pflicht hinaus mit seinem Aufbruche dorthin gesäumt habe. Nur seine Sorge um die geliebte Nichte hatte ihn so lange verweilen können. Daß diese Sorge trotz all seiner Bemühungen nicht gehoben, sondern nur erschwert worden, all seine Mühe fruchtlos geblieben war, erschien ihm zum Theile als göttliche Züchtigung für die Säumniß, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Er gönnte sich ebendarum auf der schleunigst betriebnen Rückreise kaum das nöthigste Ausruhen; noch unterweges und bis an die Thore Roms meinte er in jedem Reisenden, der ihm entgegenkam, dem Boten Caraffas zu begegnen.

Doch schon bei seiner Ankunft im Ordenshause auf Monte Pincio erfuhr er, daß ein Decret des Papstes über die Einsetzung eines allgemeinen Inquisitionstribunales noch nicht veröffentlicht worden sei. Er begab sich sofort zu Caraffa, der ihm mit hochroth vor Zorn schwellendem Gesichte die Kunde mittheilte, daß der verruchte Sterngucker sie betrogen habe.

Der meineidige Schurke, schrie er, hat uns auf's schändlichste hinter's Licht geführt. Ihr wißt, daß der Papst schon so gut wie für unsern Plan gewonnen war. Doch seitdem er neulich die Sterne befragt hat, ist er ganz umgewandelt, hat am Morgen darauf nur verdrießlich gegen Gaddi geäußert, daß vor der Hand an das Decret nicht zu denken sei; — und als ich mich gestern nicht zurückhalten konnte, ihn noch einmal darum anzugehn, unterbrach er mich ärgerlich mit der bedächtigen, abweisenden Schärfe, die ihr an ihm kennt, und sagte, daß er meinen Rath in dieser Angelegenheit nicht mehr brauche noch wünsche und den rechten Zeitpunkt, wenn dieser jemals kommen sollte, schon selber finden werde. So sehen

wir uns denn durch den Trug des Schuftes weiter als je von unsrem Ziele verschlagen.

In der That war die Besichtigung und Entscheidung der Sterne gegen den Wunsch Caraffas ausgefallen. Nur irrte er, wenn er sich von Bombastiano betrogen hielt. Dieser hatte den besten Willen gehabt, nicht bloß aus Dankbarkeit für die empfangne Zahlung, sondern weil er es, wie der Scharfblick Gaddis richtig bemerkt hatte, auch dem Papste gegenüber seinem Interesse gemäß hielt. Aber gerade an dem Abende, wo die Sterne wegen des zu erlassenden Decretes befragt wurden, hatte der Papst, dessen leidende Augen in der Regel eine eigne Theilnahme an der Beobachtung der Gestirne nicht gestatteten, seine Augen so kräftig gefühlt, um einen für den Hofastrologen höchst unbequemen Mitbeschauer abgeben zu können. Seine Heiligkeit war allerdings kein großer Kenner in den Feinheiten astrologischer Wissenschaft, doch die Constellation an diesem Abende eine so handgreiflich ungünstige, daß eine täuschende Umdeutung derselben kaum gewagt werden konnte. Demungeachtet hatte Bombastiano im Vertrauen darauf, daß ihm das eigne Verlangen des Papstes nach einer günstigen Antwort zu Hülfe komme, eine solche herauszudeuten versucht, doch Paul III., der, wenn auch nur oberflächlich eingeweiht in die Mysterien der

Astrologie, im Uebrigen mit allen Erkenntnißmitteln einer durchbohrenden Klugheit gerüstet war, das Gewaltsame und in sich Haltlose dieses Versuches durchschaut. Der von den Fragen und Einwürfen des Papstes bedrängte Sterndeuter hatte Gott danken müssen, noch einen leidlichen Rückzug zu finden und das Geständniß, daß er sich geirrt habe, mit einer entschuldigenden Ausrede umkleiden zu können; wobei er mit Schmerze wahrnahm, daß ein Mißtrauen wider ihn bei dem Papste zurückbleibe.

Hieremia konnte sich wider Willen einer freudigen Regung nicht erwehren, als er von dem planetarischen Hindernisse hörte, wodurch die Beunruhigung, wo nicht Gefahr, die er für Lucrezien aus der Einsetzung des Inquisitionstribunales besorgen mußte, wie seine Delegation als dessen Commissar in's Unbestimmte verschoben und wohl auf lange unwahrscheinlich gemacht wurde. Doch lag ihm das Heil der Kirche, das er nun einmal an die Anwendung der strengsten Maßregeln unausweichlich gebunden hielt, zu warm am Herzen, als daß ihm nicht das Aufsteigen jener Regung und die Vereitlung der mit Caraffa getheilten Hoffnungen zugleich einen tiefen, aufrichtigen Schmerz verursacht haben sollte, der sich mit dergleichen frohen Nebenblicken oft auf das seltsamste zu verschlingen weiß.

Um so mehr beeiferte er sich, die Schreibtafel, in die er die ketzerhaften Meinungen Tebaldos und Lucreziens eingetragen hatte, dem Cardinale zur Ergänzung der von diesem aus den verschiednen Gegenden Italiens (und auch aus Montefelice) bereits eingezognen Informationen über das der Ernte des Gerichtes entgegenwuchernde Unkraut der Irrlehre einzuhändigen.

In Montefelice, wohin wir zurückkehren, waren die zwischen Hieremia und Lucrezia gepflogenen Gespräche, die Bekenntnisse, welche die Gräfin dabei abgelegt hatte, ebenfalls nicht ohne Wirkung, wenn auch ganz andrer Art, geblieben. Eine unbestimmte Aussicht auf bessre Verständigung mit Lucrezien war dadurch in Albrecht geweckt worden, sowie das lebhafteste Verlangen, sie mit der Erkundigung anzugehen, wie sie bei einer so reinen, protestantischen Einsicht in das Wesen und die Kraft des Glaubens noch mit solchem Eifer an den Satzungen des Papstes hängen könne. Doch suchte er umsonst an dem Tage der Abreise Hieremias nach einer Gelegenheit zur Befriedigung seines Wunsches; ja er mußte es aufgeben, Lucrezien an diesem Tage auch nur ansichtig zu werden, als er zur Mittagstafel eintretend erfuhr, daß sie sich wegen Unpäßlichkeit heute ganz auf ihrem Zimmer zu halten denke.

So schweifte er denn, seine Ungeduld zu zerstreuen, am Nachmittage durch das Städtchen und außen längs der Mauern desselben, unten um den Schloßberg nach der Seite des Meeres herum und darauf an der Nordwand des Hügelzuges hin, auf dem sich das Schloß und Städtchen erhebt. Letzteres, das sich, wie wir wissen, nach der Südseite in die Ebne hinabstreckt, hält sich hier auf der Höhe des mehr oder minder steil absinkenden Berges, an dessen Fuße ein vom tieferen Gebirge herkommender, mit Weiden- und Tamarindengebüsch überwachsener Bach sich nach dem Meere zu schlängelt. Albrecht, dem die in jüngster Zeit häufiger eingegangenen Nachrichten von Landungen der Barbaresken und das heitre, schon frühlingsmilde Wetter, das die Seefahrten der Corsaren begünstigte, keine irgend weitere Entfernung erlaubten, war in den Fußsteig eingebogen, der bald steigend, bald sinkend und oft zu einem unbequemen Aufklettern oder Durcharbeiten durch das verwachsene Strauchwerk nöthigend, entlang des Baches, zwischen Bach und Berg engeingedrängt, hinlief. Gleich hinter dem Städtchen fand sich dieser Pfad durch einen Fahrweg durchkreuzt, der aus dem jenseit des Bergrückens gelegenen Stadtthore quer über den Hügel einer felsigen Zwischensenkung folgte. Eine steinerne Brücke wölbte sich sonst, da wo der Fahrweg auf den

Bach stieß, in zwei kurzen Bögen über das hier ziemlich breite Bette von dem einen hohen Uferrande zum andern. Der die Brücke in der Mitte tragende Pfeiler, schon von früheren Fluthen unterwühlt, hatte jedoch dem Andrange der winterlich angeschwollnen Wellen nicht widerstehen können und in seinem Sturze die Bögen nach beiden Seiten mit hinabgerissen.

An dieser Stelle war es, wo Albrecht mit dem alten Kaplane zusammentraf. Der Greis kam den Weg über den Hügel in Begleitung eines Chorknaben mit dem Allerheiligsten her, um den Trost des Sacramentes der Mutter des Försters im Gebirge zu bringen, welche als zum Hausstande eines Beamten der Herrschaft und gräflichen Dieners gehörig, der Seelsorge des Schloßpriesters unterworfen war.

Der alte Priester stutzte, als er die Verheerung gewahrte, die ihm das Hinüberkommen fast unmöglich zu machen schien. Der Bach war schon insoweit wieder gefallen, daß die Trümmer der Brücke hier und da, einen trocknen Auftritt bietend, hervorragten, und der Greis gab sich daran, mit Hülfe dieser auftauchenden Kuppen den Uebergang zu wagen. Albrecht sprang herzu, ihm behülflich zu sein; doch sah man sogleich, daß ein einigermaßen sichrer Uebergang zwar wohl für die jugendliche, zu leichtern Sprüngen geschickte Schnellkraft des Chorknaben, doch nicht für

die bejahrte Unbehülflichkeit des Alten gefunden werden könne. Der greise Priester erklärte aber, daß er hinüber müsse und wenn er mitten durch das rauschende Wasser waden solle, da er die Sterbende um den himmlischen Trost, nach dem sie lechze, nicht durch seine feige Säumniß bringen dürfe. Da sei Gott vor, daß ich das zugebe, rief Albrecht. Was thut es mir, ob ich ein paarmal in's Wasser trete? Das wäre ein wackrer Kriegsmann, der das beachten wollte!

Und mit kräftigen Armen hob er den Alten, der sich freundlich abweisend sträubte, empor und trug ihn, keck und fest in die starkanrauschende Fluth tretend, an das jenseitige Ufer.

Drüben ging er noch eine Strecke mit entblößtem Haupte neben dem Alten und half demselben noch über einige durch das Ueberschwellen des Baches veranlaßte Morastlachen hinüber, indem er ihm den Arm bot und Steine zum Auftritte zurecht schob. Nun will ich mich von euch trennen, sagte er. Ich kann euch jetzt nichts mehr nützen und es möchte euch von euern Glaubensgenossen verdacht werden, wenn ihr auf solchem Gange in Begleitung eines — — Lutheraners gesehen würdet.

Wenn sie von mir hören, was ihr heute als barmherziger Samariter an mir gethan habt, dürfen sie daran kein Aergerniß nehmen, erwiederte der Priester

mit tiefer Rührung. Der Hochheilige aber, den ich hier trage, braucht es nicht erst zu hören; der weiß, daß ihr ihm heute als ein zweiter starker Christophorus gedient habt.

Meine Pflicht erlaubt mir nicht, mich weiter von Schloß und Stadt abzuwenden; doch will ich, sprach Albrecht lächelnd, bis zu eurer Rückkehr dafür sorgen, daß ihr keines Christophorus wieder bedürfen sollt.

Er hob, legte, wälzte nicht ohne gründliche Anstrengung und Durchnässung die in's Wasser gestürzten Steine der Brücke an ein paar Stellen, wo sie noch von der Fluth verhüllt waren, bis zu solcher Höhe aufeinander, daß die obersten breit hervorblickten; so daß sich jetzt zwischen den schon früher hervorragenden Trümmerkuppen da, wo es noth that, noch eine trockne, festruhende Platte in der Mitte erhob und ein leidlich bequemer Uebergang zu Stande gebracht war.

Halbverwundert über das Erlebte und daß ihm so etwas mit einem katholischen Priester begegnet war, aber in seelenheitrer Stimmung kehrte er nach dem Schlosse zurück.

Beata.

[illegible]

Erstes Kapitel.

Erst am zweiten Tage darauf wurde es Albrecht so gut, mit Lucrezien allein zusammenzutreffen. Er fand sie am Nachmittage in einem der Pavillons auf den Terrassen des Schloßberges. Nach einer gleichgültigen Einleitung des Gespräches begann er unter scheuem Stocken: Ich habe euch noch nicht meine Freude ausgesprochen über das, was ich vor einigen Tagen bei der Anwesenheit eures Oheims aus eurem Munde vernommen habe. Es klang so ganz protestantisch, daß ich nur nicht fasse, wie ihr dabei von der andern Seite für die Kirche des Papstes schwärmen mögt, von der ich geglaubt habe, daß sie zugleich mit dem Verdienste der Werke stehen und fallen müsse.

So seid ihr also wenigstens in Einem Punkte mit Caraffa und meinem Oheime einverstanden, welche die nämliche Meinung hegen, erwiederte Lucrezia mit gütigem Lächeln. Ich kann ihr aber so wenig beipflichten, als ich euern Lobspruch (denn das soll es

doch sein) über den Protestantismus meiner Bekenntnisse annehmen darf. Wenn ich im Hasse gegen euern Luther nicht so weit gehe, nun auch alles, was er je gelehrt und behauptet hat, bloß deshalb, weil Er es behauptet hat, verwerfen zu wollen, wenn ich das Körnlein Wahrheit aus dem von ihm aufgeschichteten Haufen von Spreu und Unrath sondre — — Es ist allerdings, unterbrach sie sich, kein bloßes Körnlein zu nennen, sondern der innerste Inhalt des Evangeliums, den er aber keineswegs zuerst wieder aufgefunden hat, der für gottsuchende Gemüther niemals verloren gegangen war. Und käme ihm selbst der Ruhm zu, dieses Heiligthum wieder aus der Vergessenheit gezogen zu haben, er hat es zugleich zum Werkzeuge des Umsturzes gemißbraucht und, was noch schlimmer ist, in seinem tiefsten Wesen geschändet.

Ich meine, fuhr sie fort, als sie die Betroffenheit Albrechts bei diesem neuen feindlichen Ausfalle gegen Luther bemerkte, daß Luther durch seine Deutung den tiefsten sittlichen Gehalt jener großen Wahrheit entstellt, ja — ich darf mich nicht scheuen, es auszusprechen — in sein scheußliches Gegentheil verkehrt hat. Er hat Worte geschrieben, für die dieses Urtheil kein zu hartes ist.

Sie bezog sich auf die Schrift Luthers: de

captivitate babylonica, die einzige, die sie näher kannte, und die darin aufgestellte Behauptung, daß der Gläubige selbst durch die schwersten Sünden, auch wenn er den Willen dazu habe, seine Seligkeit nicht verwirken könne; eine Stelle, von der wir schon wissen, wie großen Anstoß die Gräfin daran genommen hatte.

Doch kann ich euch nicht tausend Stellen in seinen Schriften entgegenhalten, woraus hervorgeht, daß das nicht den schlimmen Sinn hat, den es zu haben scheint, rief Albrecht; daß Luther bloß die Beschränkung beizufügen vergessen hat, wenn dergleichen Sünden und Wille bei einem im wahren Sinne Gläubigen denkbar wären. Kann ich euch nicht die ganze Person des Mannes entgegenhalten, die gotterfüllte Kraft seines Wortes, von der ihr, da ihr seine deutschen Schriften nicht lesen könnt, freilich keinen Begriff habt. Wahrlich, wer unsern Luther nach solchen handgreiflichen Uebertreibungen seiner Ausdrucksweise beurtheilt, der beurtheilt die Herrlichkeit des Sommers nach einer Raupe, die zufällig über seinen Weg kriecht.

Ein neuer Wortwechsel drohte die Liebenden zu spalten. Denn schon richtete sich Lucrezia in ihrem Sitze zu scharfer Gegenrede empor; doch das Läuten der Sturmglocke vom Thurme des Städtchens und der Eintritt eines Dieners in die Grotte, der nur

den Angstruf: Die Seeräuber! hervorzulallen vermochte, schnitt der Erschrocknen die Antwort ab.

Albrecht eilte durch das Schloß in das Städtchen, die Straße hinunter, die nach dem in die Ebne sich öffnenden Thore führte, als derjenigen Seite, von wo ein Angriff zunächst zu besorgen war. Als er unten ankam, sah er von der Mauer her, daß die Bucht, die sich nicht fern von dem Städtchen in das Meeresufer krümmt, bereits mit den Segeln der Corsaren bedeckt war. Es war ein Geschwader von sechs bis sieben größern und kleinern Fahrzeugen; ein mit Spießen, Säbeln, Feuergewehren und andern Waffen bis an die Zähne bewehrter Haufe wohl von achtzig bis hundert Mann stieg an's Land, wilde, bärtige, sonnenverbrannte Gestalten. Ohne Säumen rückten sie unter entsetzlichem Geheul auf die Stadt los, in der Hoffnung, dieselbe im raschen Anlaufe und dem Schrecken der ersten Ueberraschung einzunehmen.

Ein Ackerbürger des Städtchens war bei der Landung der Seeräuber gerade mit dem Pflügen eines Feldes beschäftigt, der Vorschrift des unsterblichen Dichters, der den Landbau jener Gegenden besungen hat, gemäß:

Früh im Lenz, wann dem grauen Gebirg die erfrorene Nässe

Niederschmilzt und dem Weste die lockere Scholle sich auflöst,
Dann arbeite mir schon vor dem tiefeindringenden Pfluge
Keichend der Stier und es blinke die Schar in der Furche gescheuert.

Er hatte, sobald er die Corsaren gewahr wurde, sein Gespann nach der Stadt gewendet, um sich und sein Eigenthum dort in Sicherheit zu bringen. Doch hatte er seine schwerwandelnden Stiere und den unbehülflich nachschleppenden Pflug nicht in so rasche Bewegung, als es die Umstände forderten, setzen können. Die auf die Stadt anrückenden Seeräuber drohten ihn einzuholen; es war kein Augenblick zu verlieren. Mit schwerem Herzen entschloß er sich, das ihm theure Gespann und Geräth im Stiche zu lassen, um nur sich und seine Freiheit zu retten. Im angestrengten Laufe kam er athemlos bei den Thürmen, die das Thor beschützten, an, fand aber das Fallgatter am Thore bereits niedergelassen, die mit Eisen beschlagnen Flügel geschlossen und verriegelt.

Doch Albrecht gebot, ungeachtet des nahen Ansturzes der heulend im Sturmschritte heranziehenden Feinde, die Riegel wieder aufzuschieben und dem Flüchtlinge schirmenden Einlaß zu geben.

Als die Corsaren nur noch etwa einen Flinten-

schuß weit von der Stadt waren und die ansehnlich erneuerten Mauern, die trotzigen Thürme, die wohlbewehrten Wachen hinter den Zinnen nahe vor Augen hatten, stutzten sie. Alles, was sie wahrnahmen, bewies, daß man zu ihrem Empfange auf's beste gerüstet und die gehegte Hoffnung, im ersten überraschenden Anlaufe in das Thor einzudringen oder die Mauern zu übersteigen, völlig eitel sei. Ohne Belagerungsgeschütz und bei der geringen Zahl ihrer Mannschaft mußte sich ihnen der Versuch einer gewaltsamen Einnahme als eine nutzlose Tollkühnheit aufdrängen.

Sie hatten sich in einige Entfernung von der Stadt zurückgezogen und hielten hier einen Rath, in dessen Folge sie sich nach dem Ufer und den Schiffen zurückwandten. Sie führten das erbeutete Ackergeräth mit sich und gaben sich (um in Ermanglung des entgangnen reicheren Fanges wenigstens die geringere Beute, die ihnen gestattet blieb, nicht zu versäumen) daran, die Fischerhütten, die um die Bucht her lagen und die sie erst außer Acht gelassen hatten, zu durchsuchen.

Die Bewohner der Hütten waren, als sie die Raubschiffe um den Vorsprung des Ufers hervorsteuern sahen, mit Weibern und Kindern und dem Ersten Besten ihrer Habe, das ihrer erschrocknen, ver-

wirrten Hast in die Hände fiel, nach der Stadt zu entflohen, während die Seeräuber in die Bucht einbogen, Anker warfen und landeten. Auch hatten sie glücklich ihre Zuflucht, dem durch die Langsamkeit seiner Stiere gehemmten Ackerbürger vorbeieilend, erreicht und Aufnahme im Thore des Städtchens gefunden. Nur eine Mutter, die auf der Flucht das eine ihrer Kinder vermißt hatte, war voll mütterlicher Angst nach ihrer Hütte zurückgelaufen. Sie hatte nun zwar den vermißten Kleinen nach vergeblichem Herumspähen im Innern der Hütte, wobei sie halbblind vor Angst mehr Zeit als nöthig verlor, hinter derselben im Schatten schlummernd entdeckt und wach gerüttelt. Aber als sie den noch schlaftrunknen, dämisch bestürzten Knaben in ihren Arm emporgerissen hatte, ertönten schon auf der andern Seite der Hütte die Stimmen der unterdessen gelandeten Seeräuber, und es blieb ihr nur noch übrig, sich zwischen der Hüttenwand und den dicht dabei an Pfählen zum Trocknen aufgehangnen Fischernetzen zu verbergen, so dürftig und dünn die Verhüllung war.

Jetzt, als sich die Seeräuber auf die Hütten warfen und dieselben durchstöberten, wurde auch die Mutter mit dem Knaben hinter den Netzen hervorgezogen. Ihr Gatte, der im Städtchen in Sicherheit, von den Zinnen der Mauer her sein Weib und

sein Kind in der Gewalt der Räuber sah, stieß ein lautes Jammergeschrei aus.

Wenn wir das geduldig mit ansehn, sprach Albrecht, mögen wir nur unsre Mannesehre mit eigner Hand zur Spottscheibe ausstellen; sie ist was Bessres nicht werth. — Es hatte ihn schon bitter gewurmt, das Stiergespann und den Pflug den Räubern als Beute zu lassen. Doch das Bedenken, daß er bei einem Ausfalle Lucrezien in Gefahr bringe, daß er der Tapferkeit der Einwohner sich dazu nicht sicher genug halten dürfe und die Räuber leicht mit den Fliehenden in die Stadt dringen, ja sich in der ersten Bestürzung (zumal wenn ihn etwa ein Unfall treffe) selbst des Schlosses bemächtigen könnten, hatte ihn zurückgehalten. Aber jetzt überwog die Scham und das Mitleid, die ihn bei dem Anblicke des roh hin und her gerissnen Weibes erfüllten, jedes Bedenken. Folgt mir, wem das Herz eines Mannes in der Brust schlägt, rief er. Wir wollen ihnen eine Warnung geben, die ihre Raublust dämpfen soll!

Die Einwohner zögerten noch unschlüssig. Folgt mir, gebot Albrecht noch einmal mit dem zwingenden Tone des Führers, den er in seiner Gewalt hatte; oder, so wahr uns der Heiland erlöst hat, ich werfe mich ihnen allein mit meinen Landsknechten entgegen! Wenn wir gefallen sind, mögt ihr zusehn, wie ihr

eure Weiber und euch selber vor ihrem Ansturz beschirmt.

Er half mit eigner Hand das Thor rasch aufthun und eilte an der Spitze seiner Knechte hinaus. Die aufgeforderten Einwohner, erst die muthigsten, dann aus Scham und durch die Macht des Beispiels auch die übrigen, schlossen sich ihm an.

Als die Seeräuber das Thor sich öffnen und die Besatzung herausdringen sahen, fühlten sie sich dadurch keineswegs bewogen, ihre Einschiffung zu beschleunigen. Vielmehr stießen sie ein Geheul der Freude und Kampflust aus, da sie jetzt wieder Hoffnung auf die Einnahme des Städtchens oder doch Wegführung einer Menge rüstiger Gefangner schöpften. Mit geschwungen blinkenden Säbeln und zum Abfeuern bereit gestellten Musketen, mit kampffertig eingelegten Spießen gingen sie den Ausfallenden entgegen.

Lucrezia war nach Albrechts Entfernung auf den Söller des Schlosses emporgestiegen, von wo sie die Gegend nach allen Seiten weit überschauen konnte. Sie fand dort Tebaldo schon vor, den der Wunsch, sich über Größe und Beschaffenheit der angemeldeten Gefahr mit eignen Augen zu unterrichten, ebenfalls an diese Stelle geführt hatte. Beide sahen von oben die Landung der Corsaren, die Flucht des Ackerbür-

gers, die Auffindung und Mißhandlung der mit ihrem Kinde versteckten Mutter, den Ausfall Albrechts an der Spitze seiner Landsknechte und der wehrhaften Einwohner des Städtchens mit an.

Die feindlichen Haufen waren aufeinander getroffen und vermengten sich, Mann gegen Mann kämpfend, in einzelnem Gefechte. Zwar hatte Albrecht, eh' es zum Zusammenstoße mit den Seeräubern kam, seine Schaar in Reih' und Glied geordnet und dieselbe in taktmäßigem Sturmschritte, Spieß an Spieß vorgestreckt, wider den Feind geführt. Aber dem heulenden Anlaufe der Seeräuber gelang es, diese Ordnung, die nur von den Landsknechten, doch nicht von den Einwohnern, mit unerschütterter Festigkeit behauptet wurde, aus ihren Fugen zu bringen und den Kampf zu einem wilden Gemenge zu verwirren, worin die Corsaren, als in ihrem eigentlichen Elemente, bald die Oberhand gewinnen mußten. Mit der erschütterten Ordnung war auch das Vertrauen der Einwohner zu sich selbst, ihre kriegerische Fassung, die vornehmlich auf dem Bewußtsein ihrer festen Gliederung gegründet war, zum Wanken gekommen. Schon fingen einige an, zu weichen, ja ein paar hatten sich schon in helle Flucht geworfen, als Albrecht, der sich, wie zehnfach vervielfältigt, überall wo es am schlimmsten stand, gegenwärtig zeigte, nach der gefährdeten

Stelle eilte. Er griff den Einen, der sich eben zur Flucht wandte und stieß ihn mit kräftiger Faust in die Mitte des Kampfes zurück, ermuthigte die Weichenden durch Zusprache und Beistand, rief, zog, stemmte die Auseinandergedrängten, indem er rasch den durch den Fall eines Corsaren entstandnen Raum benutzte, wieder in die ihnen eingeübte Ordnung und entfachte dadurch in ihnen das schon erloschne Zutrauen auf ihren Führer und sich selber von neuem. Er bewies hierbei eine Thätigkeit, Schnelligkeit, Umsicht und Unerschrockenheit, die Lucrezien auf dem Söller, nachdem sie eine Zeitlang kaum zu athmen gewagt hatte, einen lauten Ausruf der Bewunderung entriß.

Die Kugel aus einer Corsarenflinte hätte den neben ihr stehenden Tebaldo nicht schmerzlicher als dieser Ausruf treffen können. War es doch nicht bloß eine warme, dankbare Anerkennung des in ihrer Vertheidigung bewiesenen Muthes, was in den wenigen Worten, die ihr entschlüpften, hervorbrach. In den wenigen Worten: O welch' ein Held! machte sich (das erkannte Tebaldo nur zu deutlich) eine Begeisterung Luft, der jene Anerkennung fast nur zum Vorwande diente oder doch nur als der in den gehäuften Zunder fallende Funke, der im Verhältnisse zur Flamme, die ihm folgt, nur das Glimmen eines Pünktleins ist.

Wir erinnern uns des Abends, wo die Gräfin den geistlichen Freund nach seinem späten Umherirren mit ungewöhnlicher Huld empfing, der Mittheilung des Briefes Contarinis und wie sich in der innigen Einstimmigkeit der sich daran anschließenden Gespräche die Qual der Eifersucht in Tebaldo wieder beschwichtigt hatte. Wir kennen die Täuschung, in die er durch die scheinbare Entfremdung Lucreziens gegen Albrecht verstrickt worden war und die sich durch die Aeußerungen der Gräfin über ihren Streit mit Holm wegen der Heiligenverehrung, ihre Beschwerde über die protestantische Verstocktheit des Deutschen nur noch bethörender verwoben hatte. Wir haben ihn in Folge seines glücklichen Irrthums bei der Anwesenheit Hieremias, wenn auch hier und da von der Erinnerung an die kürzlich bewährte Schwäche erschüttert, doch sonst im vollsten, heitersten Besitze seiner geistigen Kräfte gesehn.

Doch der innerste Knoten und Zusammenhalt dieser Täuschung sollte jetzt vor der überzeugenden Macht in dem Ausrufe Lucreziens, vor dem strahlenden Ausdrucke ihres Antlitzes beim Anschaun der Geschicklichkeit und Tapferkeit ihres Lieblings wie unter einen Brennspiegel gebracht in Asche sinken. Auch Tebaldo hatte zu sehr mit banger Erwartung wegen des der Stadt, wo nicht dem Schlosse und dessen

Bewohnern, drohenden Unheils niedergeschaut, um nicht im ersten Augenblicke ein Gefühl der Freude über die von Albrecht herbeigeführte glückliche Wendung des Kampfes zu empfinden; ein Gefühl, das jedoch, als ihn die Worte Lucreziens und der Ausdruck ihrer Züge trafen, sogleich in sein Widerspiel umschlug. Er rang mit dem Reize des in ihm aufwallenden Wunsches, daß die Seeräuber obsiegen möchten, daß wenigstens Albrecht ihren Streichen erläge, sollte auch mit diesem das beste Bollwerk der Stadt und des Schlosses fallen und Gefangenschaft, Knechtschaft, Tod für Tebaldo selber die Folge sein.

Es war nur ein kurzer Moment, wo es dieses Ringens bedurfte. Auch war es kaum ein Ringen zu nennen; die böse Regung wurde fast schon in ihrem Aufsteigen von dem edleren Theile seines Wesens niedergedrückt. Aber sein Blick hatte sich dabei wie umwölkt; er mußte sein Auge, und zwar noch mehr sein geistiges als sein leibliches, anstrengen, um zu erkennen, was unten vorging. Als er wieder mehr zu sich selbst kam, sah er den Sieg für Albrecht entschieden.

Etwa dreißig Corsaren und darunter der Häuptling des ganzen Haufens, waren abgeschnitten und mußten sich, nachdem Albrecht den auf ihn einspringenden Anführer in kurzem Zweikampfe durch einen

Hieb in den Arm entwaffnet hatte, gefangen geben. Die andern flüchteten den Schiffen zu. Albrecht überließ die Bewachung der Gefangnen dem Feldweibel Kurt Stempel und eilte den Flüchtigen nach, die sich voll Unordnung auf die Schiffe warfen und zu Dutzenden, um diese schneller zu erreichen, in's Meer sprangen, wadend, schwimmend, ertrinkend. Während Albrecht das auf die Entweichenden vom Ufer aus gerichtete Feuer leitete und geschäftig das Ufer entlang lief, blieb er mit dem Fuße, indem er über ein Felsenstück sprang, in einem Geflechte von Schlingkraut hängen, strauchelte und stürzte zu Boden. Alle, auch Lucrezia, die ihm vom Schlosse her mit gespannten Blicken gefolgt war, glaubten, daß ihn ein Schuß aus einem der Schiffe hingestreckt habe.

Lucrezia schrie laut auf; einer Ohnmacht nahe, griff sie, um sich vor dem Sinken zu halten, in das durchbrochne Steinwerk an der Balustrade des Söllers. Auch Tebaldo zuckte zusammen und erblaßte wie zu Marmor; doch wer wollte die Mischung von Gefühlen beschreiben, aus der dieses Zucken und Erbleichen hervorging? Theilnehmender Schreck über den Fall des siegreichen Führers, Besorgniß wegen der davon zu fürchtenden Folgen für den Ausgang des Kampfes, heimliche Genugthuung über das Mißgeschick des Nebenbuhlers, eifersüchtige Qual über den leiden-

schaftlich heftigen Eindruck dieses Mißgeschicks auf die Gräfin, Vorwürfe des eignen Gewissens; er hätte sein Leben geben mögen, um Albrecht zu retten und Lucrezien zu trösten. Wie gern hätte er statt Albrechts dort leblos am Strande gelegen!

Der Gestrauchelte hatte sich rasch wieder aufgerafft; doch das Gewühl der Einwohner und Landsknechte, das sich nach seinem Sturze um ihn her drängte, entzog dies den Blicken der Zuschauer auf dem Söller des Schlosses. Einen Augenblick suchte sich Tebaldo einzureden, daß nur die Sorge der Gräfin für sich und die Stadt ihr den Unfall des Deutschen so gar schreckhaft gemacht habe; aber schon fuhren die Corsarenschiffe vom Lande ab, schon zeigte sich das Unternehmen von Seiten der Seeräuber gänzlich aufgegeben und die Gefahr beseitigt, und noch immer haftete das Auge Lucreziens mit der nämlichen spähenden angstvollen Starrheit auf den Haufen am Ufer; ja ihre Angst schien sich mit jeder Secunde zu steigern. Geht, geht, flüsterte sie endlich aus beklemmter Brust, fragt, wie es mit ihm steht! Wenn Hülfe möglich — —! Doch eben jetzt trat Albrecht aus dem Gewühle hervor, unverletzt, rüstig, prangend von Leben im Bewußtsein des Sieges; ein Füllhorn von Seligkeit that sich im Blicke der Gräfin auf, ein Strom von leuchtender Freude brach aus ihrem Auge,

der über den unglücklichen Tebaldo, als habe er noch nichts von der Liebe Lucreziens geahnt, mit allem Schrecke der Ueberraschung kam und ihn wie ein ertränkender erstickender Schwall überfluthete.

Die Gräfin machte sich nach dem Kampfplatze auf, ihrem Befreier Dank zu sagen, da Holm von der Sorge für die im Gefechte Verwundeten noch draußen festgehalten wurde. Sie befahl ihrer Kammerfrau, ihr aus dem zum Wundverbande in Bereitschaft gehaltnen Vorrathe und der Hausapotheke des Schlosses, was nöthig, nachzubringen und ordnete für die Gesundgebliebnen ein Erfrischungsmahl im Schlosse an. Unten traf sie schon den Wundarzt des Städtchens in voller Thätigkeit, dem jedoch die schnellnachgebrachten Bandagen und Stärkungsmittel bei seinem Geschäfte sehr zur Hülfe gereichten. Leider hatte man außer einigen Schwerverwundeten auch zwei Todte zu beklagen. Diese wie jene, und auch die Leichtverwundeten, die sich durch ihre Wunden im Gehen behindert fanden, wurden auf Bahren, welche man aus der Stadt holte oder aus den Stämmen und Aesten des nahen Gehölzes in der Eile zurechtmachte, nach ihren Wohnungen geschafft, die erschlagnen Seeräuber aber auf einer wüsten Stelle in der Nähe des Kampfplatzes eingescharrt.

Lucrezia hatte, zuerst zu Albrecht und seinen

Landsknechten, dann zu den Einwohnern, die unter seiner Führung gefochten hatten, tiefgefühlte Worte des Dankes gesprochen. Es that ihr wohl, sich in ihrem Gefühle gegen Albrecht einmal offen gehen lassen zu können, und doch sprach sie nicht ohne Befangenheit, die sich erst verlor, als sie sich gegen die Einwohner wandte. Nicht bloß in meinem Namen, sagte sie zu diesen, bringe ich euch meinen Dank, sondern im Namen eurer eignen Frauen, die ihr so tapfer vertheidigt habt. Doch ich sehe, daß ich damit zu spät komme. — Denn vor, mit und nach ihr waren mehrere Frauen, die von den Mauern die Einschiffung und Entfernung der Seeräuber wahrgenommen hatten, einige ihre Kinder an der Hand, aus der Stadt geeilt und hingen, stumm und weinend vor Freude oder heftig aufjubelnd, in den Armen des Gatten, Vaters, Bräutigams, dem sie entgegengeeilt waren. Nur Ein Weib lag stumm, aber ohne Thränen, über der Leiche des jüngsten der beiden Gefallnen und trübte mit ihrem herzzerreißenden Anblicke das Glück dieser Stunde.

Albrecht führte der Gräfin die gefangnen und gefesselten Corsaren vor. Der Anführer, für dessen Armwunde auf Albrechts Anordnung ebenfalls Sorge getragen worden war, ein junger Mann mit rabenschwarzem Barte unter der Habichtsnase, schoß, als

Lucrezia vor die Gefangnen trat, einen brennenden gierigen Blick aus den kohlendunkeln, kohlenglühenden Augen nach ihr und hielt ihn, so lange die Gräfin dort stand, unverwandt und ungescheut in ihr eingebohrt, so daß Lucrezia, als ihr Auge diesem Blicke begegnete, den ihren wie erschrocken zu Boden schlug.

Die Gefangnen wurden vorläufig in einer Kammer des Schlosses eingesperrt und am Tage darauf unter dem Geleite eines Haufens Spanier, der zufällig durch das Städtchen kam, nach Neapel entsandt, um dort auf den Galeeren des Vizekönigs als Ruderknechte verwendet zu werden. Doch vernahm man bald, daß sie ihren Begleitern nach hartnäckigem Kampfe von einem andern Truppe gelandeter Seeräuber entrissen worden seien. Mit schreckensbleichem Antlitze und auf den Rücken gebundenen Händen langte ein Hirte aus der Nachbarschaft in der Stadt an und erzählte, daß jener andre Trupp ihn und seine geraubte Heerde aus dem Innern des Gebirges nach dem Ufer getrieben habe und hierbei auf die den Gebirgsweg heraufziehenden Spanier und die von ihnen geleiteten Corsaren, sich damit kreuzend, gestoßen sei. Die gefangnen Räuber, so meldete der Hirte, seien in ein lautes Freudengeschrei ausgebrochen, als sie ihre Genossen erkannt hätten; es sei zwischen diesen und den Spaniern sogleich zum Hand-

gemenge gekommen, dessen Drang und Pulverdampf er benutzt habe, sich unbemerkt in einer Vertiefung des Felsens unter dem dort wuchernden Gesträuche zu verkriechen. Er habe von seinem Verstecke aus das weitre Gefecht zwar nicht anschauen, wohl aber mit bangem Herzklopfen vernehmen können, daß es lang und heftig gewesen sei und mit der Befreiung und dem Siege der Räuber geschlossen habe. Ihr lustiges Geschwätz nach dem Ende des Kampfes, während von spanischen Lauten nichts mehr vernehmbar worden, ihr gräßliches Auflachen dazwischen, habe hierüber keinen Zweifel gelassen. Als er endlich nach völlig zurückgekehrter Stille wieder aus seiner Zuflucht hervorgekrochen sei, wären sowohl Räuber als Spanier und auch seine Viehheerde verschwunden gewesen. Nur ein paar todte spanische Soldaten habe er auf der Wahlstatt liegen sehn; doch vermuthe er mehr, daß es Spanier seien, als daß er was bestimmtes darüber wisse, da er sich vor Furcht kaum umzuschauen, geschweige denn aufzuhalten und näher nachzusehen gewagt habe.

Lucrezia schickte sogleich nach dem Orte des Gefechtes, um für die Beerdigung der Gefallnen und, wenn noch Leben in ihnen sei, die Rettung der Verwundeten zu sorgen. Im Uebrigen brachte die Nachricht von der Befreiung der nach Neapel entsandten

Räuber nicht soviel Eindruck in dem Städtchen oder auf dem Schlosse hervor, als sie gethan haben würde, wenn man die Schreckenstage, die sich später für Montefelice aus jener Befreiung ergeben sollten, nur von fern hätte ahnen können.

Zweites Kapitel.

Eines Morgens nicht lange darauf schrieb Lucrezia an einem Hefte, worin sie ihre Betrachtungen über die göttlichen Dinge, so wie ein Gedanke in ihr aufstieg, niederzulegen pflegte. Eben hatte sie das Geschriebne noch einmal durchgelesen und saß im Nachdenken darüber gebeugt; da kam die Kammerfrau, sie schon zum drittenmale zu erinnern, daß es hohe Zeit sei, an Schmückung für das Hochzeitfest zu denken, dem die Gräfin auf einem benachbarten Schlosse beiwohnen sollte. Diese erschrak bei der Benachrichtigung, wie spät es geworden sei und eilte, die Feder neben dem aufgeschlagnen Buche lassend, in ihr Ankleidezimmer. Kaum war sie aus dem Gemache, als sich eine Seitenthüre öffnete und Albrecht hereinblickte.

Er hatte die Kammerfrau gesucht, an die er ein kleines Anliegen wegen Fältelung einer Halskrause hatte, und war so von Thüre zu Thüre, ohne eine solche Zudringlichkeit zu beabsichtigen, da er diesen geheimeren Zugang nicht kannte, hierher gerathen; scheu zog er den Kopf zurück, als er inne ward, daß er das Kabinet der Herrin, ihr Asyl und gleichsam das Allerheiligste ihres Wohnungsbezirkes vor sich habe. Doch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, noch einmal hereinzulugen und, als er es leer sah und die ringsum herrschende Stille ihn dreister machte, hereinzutreten.

Die ausgesucht edle Ausstattung des kleinen Raumes an Malerei, Bildwerk und Blumen umfing den Liebenden wie ein süßer, mit Wohlgefühl durchströmender und dadurch fest und fester kettender Zauber. Eine Empfindung der Wonne hauchte im Klopfen seines Herzens ihm zu, daß in dieser edlen Auswahl und Anordnung das innerste Wesen der Geliebten ihn umwebe, daß er es darin leiblich anschaue und einathme, daß er inmitten des Geistes und Gemüthes Lucreziens wie ein Seliger von einer bessern Welt umschlossen verkehre. Er war schon neulich einmal in diesem Raume gewesen; aber da von der Anwesenheit der Bewohnerin so in Anspruch genommen worden, daß er die übrigen Gegenstände wenig beachtet hatte;

auch jetzt war es nicht sowohl Neugier, als das Verlangen, den Abdruck der Geliebten in den Dingen ihrer Umgebung in seine eigne innerste Seele zu drücken, was seinen Blick auf ihnen festhielt. Er stand wohl einige Minuten, sich scheu und leise, mehr mit dem Haupte und den Augen als den übrigen Gliedern, bald nach der einen, bald nach der andern Stelle wendend und mit einer Art von Andacht des Blickes darauf ruhend, bis ihn ein Gegenstand mehr als die andern anzog und fesselte.

Er gewahrte das aufgeschlagne Buch auf dem Schreibtische und die daneben niedergelegte Feder, die wie das offengebliebne krystallne Dintenfaß, neben dem der silberne Deckel lag, dafür zeugte, daß die Gräfin hier noch eben gesessen und geschrieben hatte, daß hier ein noch quellfrischer, im Hervorströmen unterbrochner Erguß ihres Geistes, ihres gegenwärtigsten, noch fortpulsirenden innern Lebens vor ihm liege. Von Scham beklemmt und zurückgehalten und doch von liebender Neugier fortgerissen (wenn die Neugier der Liebe nicht einen bessern Namen verdient), konnte er nicht widerstehen, sich auf die Schrift zu neigen und ihren Inhalt einzusehen. Er las; — doch die Sorge, bei seinem unerlaubten Beginnen überrascht zu werden, und die daraus entstehende Befangenheit ließ ihn das Gelesene (eine Betrachtung der tiefsten

und ernstesten Art; wie es schien, über das Verhältniß von Glauben und Kirche) nur höchst undeutlich fassen. Sein Ohr lauschte dabei nach dem kleinsten Geräusche. Doch der Tritt Lucreziens war nicht von so gewichtiger Schwere, daß er davon etwas, ehe die Thüre aufging, hätte vernehmen können. Und so schnell er, als sich diese aufthat, hinwegfuhr, konnte er doch nicht hoffen, daß der eintretenden Gräfin sein unbescheidnes Thun verborgen geblieben sei.

Lucrezia, sonst immer sehr einfach, fast nonnenartig gekleidet, erschien heute in reichem Glanze, wie es bei einer so festlichen Gelegenheit als die Hochzeit einer Verwandten der Sitte und ihrem Range zukam. Um der Freude des Tages auch durch ihre äußre Erscheinung zu entsprechen und keinen trübenden Schatten darauf zu werfen, hatte sie statt der dunkeln Farben, in denen sie sonst seit dem Tode ihres Gatten selbst bei Festen sich zeigte, heute ein Sammetkleid von himmelblauer Farbe gewählt, das, mit Silber durchstickt, wie ein verdichteter, in der Helle des Tages von Sternen durchleuchteter Aether niederfloß. Eine Perlenschnur schlang sich, vielfach gewunden, durch ihre vollen Locken; ihr Gürtel blitzte von Juwelen; das Gold und die Rubinen des breiten, kunstreich gegliederten Armbandes hoben die Weiße der länglichen Hand wie die edelgeschwungnen Linien

des feingerundeten Armes noch deutlicher hervor. Wohl ist es wahr, daß die Schönheit, um sich geltend zu machen, keiner äußern Zierrath benöthigt ist und oft in der schlichtesten Hülle am mächtigsten wirkt; aber auch eine würdige Pracht hat ihr Recht; und wer es leugnet, daß die Geliebte, als er sie zum erstenmale unter dem Beiwerke festlichen Schmuckes erblickte, ihm schöner als jemals vorgekommen sei, veranlaßt uns nur, am Geschmacke seines Mädchens oder an der Empfänglichkeit seines Sinnes zu zweifeln.

Zwar giebt es eine kindliche, mehr bürgerliche oder ländliche Schönheit, für die sich die Folie des Schmuckes nicht eignet, die davon wie von einem fremdartigen Elemente gedrückt, wo nicht entstellt wird; aber die fürstliche Schönheit Lucreziens brauchte das Leuchten des Goldes, die Pracht des Sammets nicht zu scheuen. Zu klar und siegreich durch sich selbst, um dergleichen zu bedürfen, erhob sie sich doch auf dem lichten farbigen Schimmer, wie eine Königin auf dem ihr gebührenden Thron ihrer Herrlichkeit.

Die Wirkung dieser Schönheit auf Albrecht war so überwältigend, seine Verlegenheit über die unritterliche Handlung, bei der er überrascht worden war, so groß, — er hätte geblendet, verwirrt, beschämt in die Kniee sinken mögen. Beunruhigt euch nicht, sagte Lucrezia mit der holdseligsten Güte. Allerdings

hat bis jetzt noch kein Auge als das meine in diese Blätter geschaut; doch um euch zu beweisen, daß ich euch nicht zürne, nehmt sie zu freier Einsicht mit euch. Es ist nichts darin, was ich vor euch verborgen halten möchte. Wohl werdet ihr manches finden, womit ihr nicht übereinstimmt; aber wenn wir von den heiligen Gegenständen, die wir seit kurzem berührt haben, noch in Zukunft verhandeln sollen, ist es vor allem nothwendig, unsre Denkweise darüber ganz und gründlich zu kennen. Von meiner Seite wird dieses Buch dazu beitragen. Ihr spracht eure Verwunderung aus, daß ich, eine eifrige Anhängerin des Papstes, mich doch zur Lehre von der alleinigen Heilskraft des Glaubens und der Unverdienstlichkeit unsrer Werke bekenne; es schien, daß es euch unmöglich dünke, beides in Uebereinstimmung zu setzen. Ich kann euch die unüberwindliche Schwierigkeit, die ihr darin findet, nicht zugeben. Ihr werdet hier auf einige Andeutungen treffen, die es euch hoffentlich erklärbarer machen, daß mir in dem, was euch ein Labyrinth scheint, ein Faden der Ariadne nicht gemangelt hat. Auch ich sehe euch in einem Labyrinthe irren, wenn ihr es auch nicht als solches erkennt. Möchte mir das Schicksal vergönnen — —

Sie verstummte und unterdrückte die Worte: Euch eine Ariadne zu werden, die sich schon auf ihre

Lippen hoben. — Noch hat, wie gesagt, kein Auge als das meine in diese Blätter geschaut, fuhr sie nach einer Pause mit noch dauerndem Erröthen fort; ich scheue es, auch nur handschriftlich als Schriftstellerin aufzutreten; jede Rücksicht auf das kritische Urtheil eines Andern würde die Reinheit des Gefühles stören, die ich mir beim Niederschreiben dieser Blätter zu bewahren wünsche. Darum theile ich euch dieselben als einem Freunde mit, der den Mangel an Ordnung darin nachsichtig aufnehmen, der sie nicht als Kritiker, als ein schriftstellerisches Werk, sondern nur als abgerissne Gedanken eines nach Gott ringenden Herzens beurtheilen wird. Doch ich muß eilen, unterbrach sie sich: das Brautpaar und die Gäste möchten sonst mit Ungeduld auf mich warten, und ich würde es innigst beklagen, wenn ich durch ihre Verstimmung über mein Zögern auch nur den kleinsten bittern Tropfen in die Freude dieses Tages gemischt hätte. Denn es ist, was eine Hochzeit nicht immer ist, ein Bund edler, für einander bestimmter Seelen, dem ich heute beizuwohnen gehe.

Ein leiser und sanfter, aber tiefer Seufzer schwebte von ihren Lippen, als sie sich bei diesen Worten, nach freundlicher Verneigung gegen Albrecht, zur Thüre wandte, die nach den äußern Gemächern und der Treppe führte. Albrecht folgte ihr, doch ohne daß er

gewagt hätte, ihr Hand und Arm zur Führung zu bieten. Indem er sie, beengt wie er sich noch fühlte und zugleich über das ihm bewiesne Vertrauen beseligt, in den am Fuße des Schloßberges haltenden Wagen hob, war es als stockten seine Pulse vor Entzücken und Bangigkeit. Zum erstenmale war es ihm vergönnt gewesen, diesen blendenden Arm nicht nur ohne die Hülle zu sehen, in der dessen edle Rundung sich zu bergen pflegte, sondern ihn auch einige Secunden lang mit berechtigter und doch über ihre Verwegenheit schauernder Hand berührt zu halten.

Auch Tebaldo war herabgekommen, um Lucrezien in den Wagen zu helfen. Doch ließ er geduldig den Nebenbuhler gewähren. Nur war es nicht sowohl Rücksicht auf Schicklichkeit, was ihm verwehrte, sich mit seiner Dienstleistung vorzudrängen; eine Rücksicht, deren Mahnung ja von Liebe und zumal von Eifersucht nicht immer nach strenger Gebühr beachtet wird; noch weniger war es die Geduld sich unterordnender, gutmüthig weichender Demuth. Fast sein erster Blick, als er mit beiden zusammentraf, war auf das Gedenkbuch Lucreziens in der Hand Albrechts gefallen. Er wußte, wie geheim die Gräfin damit hielt; sie hatte ihm nur ein paarmal in Stunden des höchsten Vertrauens einzelne Stellen daraus vorgelesen, es nie in seine Hände gegeben. Er erkannte die

ganze Bedeutung dieser Mittheilung, stand wie gelähmt, kaum einer Erwiederung auf den Gruß Lucreziens fähig, als der Wagen hinwegrollte. Die Anrede Albrechts, der das ihm vertraute Heft zwischen seine Brust und sein aufgeknöpftes Wamms einschob, beantwortete er mit fast unverständlichem Stammeln. Sollte ihm jetzt von Albrecht auch das Vorrecht entrissen werden, wenigstens dem Geiste Lucreziens am nächsten zu stehn?

Am Nachmittage empfing er einen Brief des trefflichen Landi, worin ihm dieser anlag, zu einer in wenigen Tagen zu Neapel stattfindenden Versammlung der Häupter und Führer aller protestantischen Gemeinen im Umkreise des Königreiches zu kommen. Landi schrieb ihm, daß der Zwiespalt über die Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahles, der bereits das protestantische Deutschland in zwei unversöhnliche Parteien zerrissen habe, auch in Italien eingedrungen sei und die Köpfe immer feindlicher zu verwirren anfange. Dieses Uebel werde durch den unglücklichen Scharfsinn der Italiener, ihren durch die humanistischen Studien genährten Hang zu einer selbstgefälligen Uebung des Verstandes in philosophischen Spitzfindigkeiten, ihre Geneigtheit, die erhabensten Wahrheiten nur als Stoff für unfruchtbare Spinnengewebe des Geistes, nicht mit Rücksicht auf ihre sittlich

praktische Anwendung aufzufassen, vermehrt, so daß sie sich nur zu willfährig zeigten, ihre deutschen Lehr-meister in der Richtung auf abstruse Untersuchungen noch zu überbieten und zu den aus Deutschland ein-gebrachten Streitfragen noch hundert neue zu häufen. Man grüble und streite über die seit mehr als einem Jahrtausende feststehenden Urgrundlagen des christ-lichen Glaubens, über die Gleichheit der göttlichen Personen oder Unterordnung des Sohnes unter den Vater, und verabsäume darüber, was vor allem noth thue, ein neues Leben in Christo Jesu; statt dessen man sich an Haß und Bitterkeit, die Gegensätze dieses Lebens, verliere. Unter diesen Umständen liege es allen Besonnenen und um das Reich Christi Beküm-merten ob, nach bestem Vermögen für die Wieder-herstellung der Einigkeit und des Friedens zu wirken, um so mehr, als man des engsten Zusammenhaltens dem gemeinsamen Feinde gegenüber nur zu sehr be-dürfe und vielleicht bald mehr wie jemals bedürfen werde. Darum sei jene Versammlung ausgeschrieben, bei der er auf das treue Mitwirken Tebaldos zu ver-söhnlicher Ausgleichung der eingetretnen Entzweiungen zähle.

So unfähig sich Tebaldo in diesem Augenblicke fühlte, den auf ihn gesetzten Erwartungen des Freun-des zu entsprechen, so schwer es ihm wurde, gerade

jetzt Montefelice zu verlassen und den peinlichen Trost einer wenn auch fruchtlosen Ueberwachung des Nebenbuhlers in dessen steigenden Fortschritten auf der Bahn der Liebesgunst aufzugeben, empfand er doch zu klar, daß ihn seine Pflicht unausweichlich nach Neapel rufe. Noch trieb er die Kraft in sich auf, diesem Rufe Gehorsam zu leisten, und erwirkte bei Lucrezien unter dem Vorwande, seine Mutter besuchen zu wollen, den dazu erforderlichen Urlaub.

Schon in der Nacht, die der Abreise vorherging, war aber sein Entschluß wieder wankend oder doch von den dagegen anwogenden Brandungen der Leidenschaft heftig bekämpft worden. Nur mit Mühe hatte er den gefaßten Vorsatz aufrecht erhalten. Doch als er am Morgen, zur Reise gekleidet, in den Hof hinaustrat, wo schon das Maulthier, das ihn nach Neapel tragen sollte, gesattelt stand, eben als er sich in den Sattel schwingen wollte, kam Albrecht mit dem verhängnißvollen Hefte seitwärts aus einer andern, in den Hof sich öffnenden Thüre und ging unter freundlicher Begrüßung Tebaldos und nachdem er ihm einige beglückwünschende Worte über das zur Reise so günstige Wetter zugerufen, aber keine Antwort erhalten hatte, auf ein Pförtlein im gegenüberliegenden Flügel des Schlosses zu. Dieses Pförtlein führte, durch das Schloß hindurch, nach dem Stufenwege in

die Felsengrotte, in der, wie wir uns erinnern, die Liebe zwischen Albrecht und Lucrezien zuerst zur vollen innern Erkenntniß beider gekommen war. Hier in der stillen Einsamkeit dieser Grotte und von den Erinnerungen, die sie weckte, gewiegt, wollte Albrecht sich in Betrachtung des ihm anvertrauten Kleinods vertiefen.

Holm hatte dem sich zur Abreise Anschickenden zugerufen, daß er den schönen Morgen in der Grotte genießen wolle. Obwohl nun Tebaldo von dem Zusammentreffen der Liebenden und der Erleuchtung ihrer Herzen im Dunkel der Felsenwölbung nichts erfahren hatte, brach doch beim Anblicke des Beneideten und bei der Vorstellung der beseligten Stunde, welcher der Deutsche, von Stille und heitrer Morgenfrische gelabt, entgegengehe, indeß für ihn sogar dieser lachende Morgen zur Qual werde, die letzte Kraft des Entschlusses in dem Unglücklichen zusammen. Es machte den Eindruck herausfordernden Hohnes auf ihn, daß sein Nebenbuhler ihm eben jetzt mit seiner Siegesbeute in den Weg zu kommen, ihn mit seiner unbefangnen Freundlichkeit zu necken, mit seinen Glückwünschen zu verspotten wage. — Er stieg vom Maulthiere, das er bereits beschritten hatte, nieder und befahl, mit kaum hörbarer Stimme, es in den Stall zurückzubringen.

Er kehrte in sein Gemach zurück; — der wildeste Aufruhr kochte in seinem Blute. Wie viel weiter noch als damals, bei seinem ersten schweren Kampfe mit den Regungen der Eifersucht nach dem Belauschen des Geschenks der Orangenblüthe, lag jetzt sein Zustand von jenem stolzen Wahne ab, womit er, der Apostel des Evangeliums von der Verklärung des natürlichen Triebes, fast schon die Glorie dieser Verklärung um seine Stirne gefühlt hatte? Wie schien er in seiner Verwirrung, Verzweiflung jetzt eher als Merkzeichen und Schandsäule für die Unwahrheit seiner Verkündigung oder doch die schmähliche Ohnmacht ihres Apostels zu stehn? Auch war sein Zustand darum nicht weniger qualvoll, weil ihm die Fassung fehlte, hierüber klar zu werden. Die heißen Thränen, in die er ausbrach, waren keine von denen, die der gepreßten Seele Erleichterung bringen. So kann es nicht bleiben, sagte er zu sich selbst. Ich muß fort, für immer fort — oder Er!

Der Gedanke eines Briefes an den alten Obristen, von dessen warm protestantischer Sinnesweise er aus den Aeußerungen Albrechts Kenntniß erlangt hatte, eines verrätherischen Briefes an den Vater seines Nebenbuhlers, trat ihm näher und näher, zog ihn wie der Magnet das Eisen an sich. Selbst ein Fortschritt in innrer Erkenntniß und Wahrheit, den er in

diesem Augenblicke bei der Pechfackel der Leidenschaft machte, indem er sich klar wie noch nie bekannte, daß er selber in allem Wesentlichen ein Protestant sei oder gleich weit von der Kirche abstehe und all seine mit dieser bewahrte Uebereinstimmung auf eine heuchlerische Selbsttäuschung hinauslaufe, diente nur zum Fallstricke der Sünde. Er berückte sich mit der sophistischen Vorspiegelung, daß er ebendarum einer von religiöser Ueberzeugung gebotenen Pflicht nachkomme, wenn er Albrecht aus der papistischen Umgarnung Lucreziens reiße. War doch die Mittheilung jenes Heftes, das den geheimsten Verkehr ihres Geistes mit den göttlichen Dingen enthielt, eben so sehr der Beweis eines von ihr verfolgten, auf das feinste geleiteten Bekehrungsplanes, als des Vertrauens und der Innigkeit, wozu sich ihr Gefühl für Albrecht gesteigert hatte. Er sagte sich vor, daß die Abweichungen der Gräfin von der herrschenden Kirche ihre Hingebung an diese in allem Andern nicht aufwögen und daher Albrecht, wenn ihn erst Lucrezia zu ihrer Kirchlichkeit hinüberziehe, für die Sache der Reformation so gut wie verloren sei; er, der sich früher bemüht hatte, gerade die Punkte des Einklanges zwischen der Glaubensrichtung Lucreziens und seiner eignen Ansicht sich als die wichtigsten auszumalen, als diejenigen, auf die es bei der reformatorischen Bewegung vornehmlich

ankomme und aus denen alles Uebrige, was noch zu wünschen bleibe, sich von selber ergeben müsse.

Noch war er nicht entschlossen; nur probeweise entwarf er den Brief. Er brauche ihn ja nicht abzuschicken, so beschwichtigte er sich hierbei, könne ja noch immer zusehn, wie er es damit zu halten habe; erst dadurch, daß er die Sache angreife, aus der Fassung des Briefes selbst könne er darüber klar werden, ob er denselben vor seinem Gewissen vertreten könne. Es lockte ihn, sich mit dem Mittel der Rettung, das sich ihm darbot, wenn er es auch später wieder aufgeben sollte, wenigstens zu beschäftigen.

Er war ein zu gewandter Briefsteller, zu sehr im Besitze der Sprache und ihrer Künste, als daß nicht, wie er es gehofft und worauf er im Stillen gerechnet hatte, die Einkleidung, die er seiner Meldung und Warnung gab, dem schlimmen Vorhaben einen möglichst vortheilhaften Schein umgeworfen haben sollte. Er selber fing sich in diesem Blendwerke; war er doch leider geneigt, sich darin fangen zu lassen. Der Brief wurde gesiegelt. Schon hatte er sich ausgedacht, wie er ihn nach Gaeta fördern wolle, schon ihn zu sich gesteckt, um den Boten aufzusuchen; doch indem er nach seinem Hute langte, stieg das Bewußtsein der Niederträchtigkeit, die er zu begehen im

Begriffe sei, mit so tiefem Schauder, so sonnenklarer Unwiderleglichkeit in ihm auf —; er zerriß den Brief.

Einen Augenblick fühlte er sich wohl, gereinigt, geheilt. Doch die Dünste der Leidenschaft drangen nur zu bald wieder, wie ein benebelnder, den Blick des Geistes trübender Rausch, eine den Willen lähmende Bezauberung in sein Gehirn und Herz. Das Bedürfniß nach Luft trieb ihn in's Freie. Er irrte auf den Terrassen des Schloßberges; unwillkührlich zog es ihn nach der Felsengrotte, wohin er Albrecht seine Schritte hatte lenken sehen.

Letzterer saß noch immer über dem Hefte der Gräfin, auf der uns bekannten Steinbank, die dicht vor dem Felsenabhange stand. Er bemerkte die Annäherung Tebaldos nicht, der mit leisem Tritte hinter ihn trat. Dürfen wir es aussprechen, was diesen, in dem noch eben erst das Bessre gesiegt und der sich dieses Sieges gefreut hatte, so leise herantrieb, was in seiner Hand zuckte, in seinem Blicke stierte, was seine Pulse, seitdem er des Gegners ansichtig geworden war, so fieberschnell fliegen machte? Es war auch hier kein fester Vorsatz, kein eigentlicher Wille; es blieb noch ein bloßer Reiz, ein wildes Spiel der Phantasie mit der Möglichkeit einer entsetzlichen That. Doch die Versuchung zum Morde, wenn sie auch nur noch als Traum durch ihn hin

spielte, wurde zugleich dadurch gefährlicher, verführerischer, daß sich eine andre Versuchung, die zum Selbstmorde, darein verschlang und der ersteren durch diesen Beisatz einen Theil ihrer Scheußlichkeit nahm. Es lockte ihn, sich auf den Nebenbuhler zu werfen, ihn zu umklammern, sich mit ihm den steilen Abhang hinunterzuwälzen, zu zerschmettern.

Noch war das Gute in ihm zu mächtig, als daß es dazu hätte kommen können. Aber die Gewalten der Finsterniß hatten sich ihm doch mit der gräßlichsten Lockung so nahe an die Seele gedrängt, daß er sich schon wie unentrinnbar in ihren Klauen gefühlt hatte. Es flirrte ihm vor den Augen; er mußte sich an der Felsenwand halten. Entsetzen über sich selber wechselte mit wiederaufgährender Bitterkeit des Hasses, mit dem wiederaufzuckenden Drange, sich und den Gegenstand dieses Hasses zu zerstören, in seiner Brust.

Albrecht, durch das entstandne Geräusch aufmerksam geworden, erhob sich und kam, um die Steinbank herum, auf Tebaldo zu, der noch an der Felsenwand lehnte. Er bemerkte dessen unwohles, irres Aussehn und erbot sich, ihn nach dem Schlosse zu bringen. Tebaldo wies die angebotne Unterstützung rasch und unfreundlich ab, gerieth aber im weitern Verlaufe des Gespräches in einen solchen Zustand von Aufregung, Abspannung und halber, an Ohnmacht

gränzender Bewußtlosigkeit, daß er es sich geduldig gefallen ließ, als Albrecht ihn unter dem Arme faßte, ihn nach seinem Zimmer leitete und dort pflegend für frisches Wasser und andre Hülfe sorgte.

Als er sich unter dieser Pflege wieder ein wenig erholt hatte, winkte er Albrecht mit stummer Handbewegung und einem flehenden Blicke, der, obschon unendlich schmerzlich, doch freundlich war, aus seinem Zimmer. In matter Erschlaffung des Leibes und starrem Brüten über sich selber und der Unergründlichkeit seines Elends blieb er, allein gelassen, noch eine Weile auf seinem Lager. Dann erhob er sich und schwankte, noch wie halb trunken, im Zimmer auf und nieder; da kam ein Diener mit der Meldung, daß Beata im Sterben liege und nach den heiligen Sterbesacramenten aus seiner Hand verlange.

Drittes Kapitel.

Seit dem Tage, wo sich die Leidende gezwungen gesehen hatte, als Rathgeberin Lucreziens in den Lebensgang der Freundin und dadurch den des Freundes

einzugreifen, hatte Beata noch entschiedner und kraftloser als bisher hingesiecht und ihr Zimmer und Bette nicht mehr verlassen. Es brach ihr das Herz, ungeachtet der fortgesetzten, ja gesteigerten Bestrebung Lucreziens in treuer Wartung der Kranken und obwohl die Gräfin kaum von ihrem Bette wich, sich eine Veränderung in dem Gefühle der Freundin für sie, vor allem eine Minderung des Vertrauens nicht verbergen zu können. Nie war mehr der Name Albrechts in Gegenwart Beatens über die Lippen Lucreziens gegangen und eben so hatte Beata dessen Nennung wie die Tebaldos vor der Freundin vermieden. Sie sah ein, daß von ihrer Seite bereits mehr geschehen sei, als die Pflicht der Freundschaft zu Gunsten Tebaldos gefordert habe. Auch that es ihr, so schwer ihr die Zurückhaltung Lucreziens fiel, zugleich wohl, von dem Knäuel des Schicksals, in den sie die Freundesgruppe (denn auch Albrecht war ihr ein Gegenstand freundschaftlichen Wohlwollens geworden) verwickelt sah, ganz fern und ausgeschlossen zu bleiben.

Ihre letzte Stunde war so herangekommen. Die Anstrengung, womit sie einige Tage vorher das Bedenken der Gräfin, ob diese das Hochzeitfest, das sie von der Kranken hinwegrief, nicht aufgeben solle, durch Neckereien und Scherze zu zerstreuen und Lucrezien von ihrer noch hinreichenden Lebenskraft zu

überzeugen bemüht gewesen war, hatte wesentlich beigetragen, ihre Auflösung zu beschleunigen.

Demungeachtet hatte sie noch soviel Spannkraft in sich aufgetrieben, am nächsten Tage die nämliche Scene eines erkünstelten Lebensmuthes gegen Tebaldo zu spielen. Seine Abneigung wider die Reise nach Neapel, zu der ihn Landi drängte, war schon ehe er derselben in Folge der Dazwischenkunft Albrechts noch im Augenblicke der Abreise nachgab, durch die Verschlimmerung der Krankheit Beatens und die Besorgniß ihres baldigen Hinganges erheblich verstärkt worden. Er hatte darin einen triftigen Grund (nicht bloß Vorwand) gesehen, sich der ihm so ungelegnen Reise zu entschlagen und gegen Lucrezien geäußert, daß er Anstand nehme, von der bedenklich Erkrankten zu scheiden. Doch auch ihm hatte Beata unter kleinen neckenden Scherzen vorgestellt, daß sie sich ja schon oft nach wochenlangem Niederliegen nochmals erholt habe und gerade heute ihr Bett wieder zu verlassen denke, um ihn bei seiner Rückkehr mit einer von ihr selbst bereiteten Rosinen- und Mandelspeise empfangen zu können, wozu sie kürzlich ein neues treffliches Recept erhalten habe. Sie hatte sich um so dringender bemüht, weil ihr Scharfblick bald wahrnahm, daß die eifersüchtige Unruhe des Freundes von neuem erwacht sei und sie daher seine Entfernung für wohl-

thätig hielt. Vielleicht wäre es ihr trotz aller dieser Beeiferung nicht gelungen, Tebaldo zu täuschen, wenn nicht sein eigner innrer Seelenkampf seinen Blick gestumpft und der Vorwurf seines Gewissens, daß die von ihm gehegte Abneigung, Montefelice zu verlassen, ihre Hauptnahrung aus einem andern, minder reinen Grunde ziehe, ihm alles, was gegen den Ruf der Pflicht, der ihn nach Neapel trieb, sprach, verdächtig gemacht hätte.

In der That hatte weder Tebaldo noch Lucrezia und kaum Beata selber das Ende der Leidenden so bald erwartet. Es liegt nun einmal in der Art des Menschen, auch einen gefahrdrohenden Zustand, wenn er sich erst längere Zeit hinzieht, als einen dauernden, in die feste, tägliche Ordnung der Dinge eingerückten zu betrachten und von dessen lange vorherzusehendem Schlusse mehr oder weniger überrascht zu werden.

Doch die Wahrnehmung der neugeweckten Seelenqual des Freundes mit der wiederholten Anstrengung verbunden, hatte der Lebensflamme Beatens das letzte Oel entzogen. Sie hatte in jenem Hellsehen, jener Erhöhung des innern Sinnes, die bei Sterbenden nicht ungewöhnlich ist und sie in entlegne Räume blicken oder das leiseste Geflüster verstehen läßt, die Fähigkeit erlangt, von ihr entfernte und ihrem äußern Auge entzogne Dinge kraft der darauf gespannten

Theilnahme ihres Herzens zu schauen. Die Wirkung des Anblicks und Grußes Holms auf den reisefertigen Tebaldo, das Aufgeben der Reise von Seiten des dem Nebenbuhler nachstarrenden Priesters, das Schreiben des Briefes an Herrn Christoph, die spätere Begegnung am Rande der Felsengrotte war ihrer Seele wie Bild auf Bild in dämmernder und doch die Umrisse scharf hervorhebender Helle unter seherhaftem Einblicke in die gehässigen, schuldvollen Regungen Tebaldos vorübergezogen. Und wenn auch ihr Seherblick nicht so weit ging, daß ihr das Schreiben des Briefes verständlich geworden wäre, hatte doch auch dieses nach dem Verhalten und den Mienen Tebaldos, die sie mit innerem Auge sah, den unheimlichen Eindruck einer argsündlichen Handlung auf sie gemacht. Die Gräfin saß an ihrem Bette und wurde bei dem Gewölke von schwerer Angst und Sorge, das über die Züge der Sterbenden ging, dem leisen Stöhnen, das sich aus dem bleichen Munde preßte, von Mitleid und Schauer erfüllt. Lucrezia begriff nicht, was die sanfte, kindliche Seele Beatens in solchem Grade quälen, welche Last die Arme so drücken könne. Die auf dem Antlitze der Freundin zuckenden Schrecken in banger Erwartung verfolgend, athmete sie selber erst wieder ruhiger auf, als das Hellsehen des Todes Beaten auch den Ausgang jener Begegnung vor das

Auge ihrer Seele führte und ein tiefer Odemzug die Sterbende von der sie beklemmenden Last und zugleich der des Lebens zu erlösen schien.

Die schon kaum sichtbar wehende Flamme sollte jedoch, bevor sie für immer erlosch, noch einmal aufleuchten; in solcher Frische, daß sich Beata, wie eine der Genesung Entgegengehende, im Bette aufzusetzen vermochte. Die Gräfin, die sich über den Quell und die Dauer dieser Erholung nicht täuschte und dieselbe zur Sicherung des Heiles der Freundin benutzen zu müssen glaubte, frug mit von Thränen erstickter Stimme, ob sie den Schloßkaplan solle rufen lassen. Beata aber bat, ihr statt dessen Tebaldo, ihren bewährten, priesterlichen Freund, der, wie sie wisse, nicht abgereist sei, zu rufen und sie mit diesem allein zu lassen.

Gleich bei seinem Uebergange in den Dienst des Grafen war nämlich für Tebaldo die Ermächtigung nicht nur zum Messelesen in den Kapellen der Schlösser Pompeos (hier so wie — wenn er die Herrschaft dahin begleite — zu Neapel), sondern auch zum Beichtehören und zur Spendung der Sacramente als priesterlichen Gehülfen des Kaplanes erwirkt worden; weniger weil es solchen Gehülfens bedurfte, als weil er bei dem ihm gemachten Anerbieten, die Erziehung Lorenzos zu übernehmen, eine Abneigung an den Tag gelegt hatte,

sich durch Aufgabe seines Pfarramtes der Berechtigung zu jenen heiligen Functionen und dadurch der Vollbedeutung seiner Priesterwürde entkleiden zu sollen und man den so günstig empfohlenen Mann zu gewinnen wünschte.*) Mehr die Befugniß als wirkliche Ausübung (außer bei Verhinderung des Kaplanes) war Zweck und Folge davon gewesen, und auch Beata, wie alle Bewohner des Schlosses, hatte bisher ihre Beichte dem würdigen Greise abgelegt. Doch ihre schon lange im Stillen genährte Sehnsucht, von der Hand des Freundes zum Tode geweiht zu werden, war weder durch die dem Alten aufrichtig erwiesne Verehrung, noch durch die argen Gelüste, die ihr Seherauge noch eben an Tebaldo belauscht hatte und die den Verirrten des heiligenden Beistandes, den sie von ihm hoffte, ganz unwerth und unfähig zu machen schienen, in ihr erstickt worden. Vielmehr wurde das Bedürfniß, den Freund vor ihrem Hinscheiden noch zu sprechen, ihr letztes Leben auf einen Versuch zu seiner Rettung zu verwenden und dann als Gegengabe aus der Hand

*) Die römische Kirche sieht in dem Priesterthume eine sacramentale unauslöschliche Eigenschaft. Um aber den Priester zu den Functionen, zu denen ihm diese Eigenschaft die Kraft giebt, auch kirchenrechtlich befugt zu machen, muß die Ermächtigung des Bischofs und (insoweit es sich von Ausübung in einem andern Pfarrsprengel handelt) die Bewilligung des Pfarrers hinzukommen.

des Geheilten die Bürgschaft des Heiles zu nehmen, dadurch noch dringender angeregt, ja was den Drang nach Rettung Tebaldos betraf, erst hervorgerufen. Nur dann, das fühlte sie, wenn es ihr gelinge, den Freund aus dem Fangnetze der Sünde, in das ihn selbst sein Sträuben nur immer enger verwirrt hatte, zu befreien, würde sie die Sacramente aus seiner Hand in der rechten Stimmung, aber auch dann in einer Stimmung, wie aus keines Anderen Hand empfangen. Noch einmal, aber in ganz andrem Sinne wie früher, wollte sie das Wirrsal der Leidenschaft, das sie vor sich sah, zu lösen suchen. Sie fühlte sich noch soviel Leben, als sie zu ihrem Vorhaben brauchte, gelassen und glaubte in der Frische, die sie durchströmte, einen Wink des Himmels zu erkennen. Sie fühlte, daß der Heiland, der einst die Werke der Liebe auch um des Sabbathes willen nicht aufgeschoben sehen wollte, ihr nicht zürnen werde, wenn sie die Sorge für ihr eignes Heil der für das Heil des Freundes nicht vor- sondern nachstelle. Sage dem guten Alten, so sprach sie zum erstenmale mit dem Du der Schwester zur Gräfin, wenn mir etwa später die Kraft gebrechen sollte, es ihm selber zu sagen, daß er mir nicht zürnen, meine Wahl eines andern Beichtigers nicht als Kränkung aufnehmen solle. Vor dem Throne des ewigen Erbarmers, vor dem ich ihn einst wiederzusehen

hoffe, würde ich ihm genügende Rechenschaft darüber ablegen können.

Sie bat Tebaldo, als dieser in priesterlichem Gewande an ihrem Bette erschien, ihr, ehe sie ihm beichte, erst für wenige Worte Gehör zu schenken. Ich bin euch großen Dank schuldig geworden, fuhr sie fort. Könnt' ich euch diesen Dank nicht bloß in Worten erstatten, könnt' ich ihn euch dadurch erweisen, daß ich die Unruhe, die Gemüthsqual von euch nehme, die schweren Versuchungen, womit ich euch im Kampfe verlasse! Tebaldo erschrak. Verzeiht es einer Sterbenden, flüsterte Beata nicht ohne Mühe, wenn sie sich in euer Geheimniß drängt; aber gerade eine Sterbende darf hoffen, daß ihr Wort, ihre Bitte, ihre Mahnung vielleicht mehr Wirkung auf euch übt, als ich mir im Leben hätte zutrauen dürfen. Ich habe Mienen von euch gesehen, die mich entsetzt haben; ich besorge, daß ihr zu Entschlüssen reifen könnt, vor denen ihr jetzt noch zurückschaudert. Sie hielt ihm vor, was sie eben in ihrem Hellgesichte erblickt hatte; ihr Auge leuchtete im Glanze eines überirdischen, wenn auch von tiefem Kummer verdüsterten Lebens, als sie ihm den Auftritt in der Felsengrotte, kurz, aber mit treffender Bezeichnung der kleinsten Umstände schilderte. Ich wäre gestorben, sprach sie, wenn ihr dem in euer Herz krallenden Dämon nicht widerstanden

hättet. Aber wollt ihr, daß meine Freude eine unsichre bleiben soll? Wollt ihr mich mit der Sorge aus der Welt schicken, daß ihr ihm vielleicht morgen erliegen werdet? Sie beschwor ihn, seines ewigen Heiles eingedenk zu sein, so beweglich, so rührend, ihre leise flüsternde Stimme hatte bei aller Mühe, mit der sie sprach, einen so innigen gemüthstiefen Wohllaut gewonnen, daß Tebaldo vor Reue, Wehmuth und frommen Regungen, die sein Innres bewegten, in Thränen zerfloß. Er war in der Meinung gekommen, daß Beata seines geistlichen Zuspruches bedürfe, und siehe, er saß als Sünder, in unfreiwilliger Beichte; wie aus dem Grabe, wie aus dem Himmel tönte die Stimme Beatens in sein Herz; wie ein schon über die Erde und ihre Schranken erhobener, schon in die Seligkeit aufgenommener und dadurch mit wunderbaren Kräften begnadigter Geist, vor dessen Blicke sich so Felsen und Mauern zerspalten, als die geheimsten Schluchten des Herzens offenlegen, sprach sie auf ihn ein.

Sie schloß damit, daß sie, wenn sie sich auch erlaubt habe, ihm so in's Herz zu reden, doch darum nicht minder demuths- und vertrauensvoll ihm ihre letzte Beichte abzulegen und die heiligen Sterbesacramente aus seiner Hand zu empfangen wünsche. Ich sehe, ich weiß es ja, sprach sie mit dem Strahle verklärter Freude, daß mein Wort eine gute Statt ge-

funden hat, daß mein Freund gerettet ist, daß seine Seele geschickt ist, jetzt der meinigen als Leiterin zum Heile zu dienen.

Ich danke euch, erwiederte Tebaldo, den Druck ihrer Hand mit sanftem, aber festem Drucke erwiedernd. Ich danke dir, Gott, für den Willen, den du mir einhauchst! — Er erklärte, an ihrem Bette knieend, nicht nur sein Wunsch, seine Hoffnung, sondern die Kraft Christi in seiner Seele sei es, worauf er bei dem Vorsatze bauen dürfe, sich von Lucrezien und Montefelice zu trennen — für immer!

Nachdem er sich einige Augenblicke schweigend gesammelt hatte, gab er sich (erst allein als Beichtvater, dann unter Zuziehung des aus dem Vorgemache genahten Ministranten) daran, die Pflicht des Priesters gegen Beaten zu üben. Wir wissen, daß Tebaldo bei vielen Punkten mit der Lehre der Kirche in bedenklichen Zwiespalt gerathen war, daß er sich nur theilweise und auch das nur durch Umdeutung ihrer Gebräuche in einem mehr äußern und künstlichen als innern, wahrhaftigen Einklange damit zu erhalten vermocht hatte. Da er bei der Rüstigkeit des Kaplanes nur selten zu einer priesterlichen Verrichtung berufen ward, hatte sich ihm das Bewußtsein dieser Künstlichkeit länger verhüllen können, als es sonst bei seinem tiefeindringenden Verstande möglich gewesen

wäre. Aber schon das Meteorlicht der Leidenschaft hatte, als ihn dieselbe zu dem Briefe an Herrn Christoph drängte, den Schleier durchleuchtet; und jetzt, der sterbenden Freundin gegenüber, fiel es ihm vollends wie Schuppen von den Augen und schwer auf's Herz. Je mehr sich seine Seele in Folge der Mahnung Beatens gestärkt und gereinigt hatte, um so mehr mußte er davor zurückschrecken, ein lügenhaftes Spiel mit dem Heiligsten vor ihr zu treiben. Doch sollte er die letzte Stunde der Freundin durch das Bekenntniß seines Abfalles trüben? Konnte doch sie in keinem Falle einen Schaden von seinen Zweifeln leiden. Denn lehrte nicht die Kirche, zu der sie sich bekannte und auf deren Glauben sie starb, daß der Unglaube und die Unwürdigkeit des Priesters der Heilskraft des Sacramentes keinen Eintrag thue.

Es war nicht bloß das Sacrament des Altares, sondern eben so das der heiligen Oelung, wo ein solcher Zwiespalt in ihm stattfand. Er sah in dieser Handlung, nach den davon zeugenden Stellen der Schrift, kein Sacrament mehr, sondern nur eine von ihrer biblischen Bedeutung abgewichene, wenn auch durch ihren Ursprung und ihr Alterthum geheiligte Uebung. Aber indem er mit der geweihten Salbe die Augen der Sterbendeu berührte und einen Blick auf die selige Beruhigung warf, die in diesem Mo-

mente wie von der Kühlung himmlischer Palmen über ihr Antlitz wehte, da fühlte er sich zwar nicht zur Satzung der Kirche zurückgeführt, aber von der Ueberzeugung erhellt und erhoben, daß der Glaube, der nach dem Worte Christi schon so groß als ein Senfkorn, Berge zu versetzen im Stande sei, auch die Kraft habe, ein an sich bloß menschliches Thun zu sacramentaler Wirkung zu steigern. Mit tiefer, ächter, vollgläubiger Andacht beendigte er sein heiliges Amt.

Ein wunderbarer Ausdruck von gottergebener Ruhe und Festigkeit lag über ihm, als er aus dem Gemache der mit dem Schlusse der Feier sanft hinüber Entschlummerten trat. Albrecht, der ihn kurz vorher in sehr davon abweichender Stimmung gesehen hatte und ihm draußen, um über das Befinden Beatens Erkundigung einzuziehen, in den Weg kam, bemerkte die Veränderung mit Staunen. Auf das freundlichste gab ihm Tebaldo von dem Tode „unsrer Heiligen", wie er sie nannte, Nachricht. Dann ergriff er voll inniger Bewegung, aber mit milder Würde die Hand des Deutschen. Laßt es die Todesstunde dieser Frommen sein, sprach er, was alles Schlimme, das sich zwischen uns gedrängt hat, zu Grabe trägt. Schon einmal habe ich euch um Vergebung bitten müssen; doch wie ganz andre, schwerere Gründe habe ich heute dazu? Er gestand, daß er,

von verwegener Leidenschaft irre geführt, deren Beschaffenheit und Gegenstand er im Dunkeln ließ, Albrecht gehaßt habe, daß er einem argen Frevel nahe gewesen sei, daß er sich aber jetzt aus den Schlingen der Hölle erlöst fühle. Er bat ihn, das Geständniß, das er ihm abgelegt habe, nur noch wenige Stunden als Geheimniß zu bewahren.

Am folgenden Tage lag Beata in dem Brautkleide, worin sie einst mit ihrem Antonio verbunden werden sollte, den Myrtenkranz um die bleiche Stirne, im Sarge. Tebaldo war, was die Vollziehung der eigentlich kirchlichen Gebräuche bei dem Begräbnisse, das Besprengen mit Weihwasser u. s. w. anging, vor den Ansprüchen des Schloßkaplanes darauf zurückgestanden; ja er selbst hatte den guten Alten um Wiedereintritt in seine priesterlichen Functionen als ein Zeichen, daß er Beaten nicht zürne, ersucht. Dagegen sprach er in freiem, überschwellendem Ergusse eine fromme Betrachtung und ein Gebet an der Leiche, wovon die um den Sarg versammelten Schloßbewohner und Einwohner des Städtchens, vor allem aber Lucrezia selber, eben so sehr erbaut als erschüttert wurden. Die Schilderung, die er von der Verstorbenen, ihrer Geduld und Demuth, ihrer Aufopferungsfähigkeit, ihrer kindlich spielenden Heiterkeit im Angesichte des langsam heranschleichenden Todes ent-

warf, lockte Thränen der Rührung und bewundernden Liebe aus allen Augen. Doch was Ich dir, du Heilige, schuldig geworden bin, schloß Tebaldo, ich darf es hier nicht bekennen; doch die Stunde ist nahe, wo ich es derjenigen werde bekennen dürfen, die es am meisten angeht; und schon hier drängt es mich, das Zeugniß abzulegen, daß du mir ein Engel des Herrn, ein Bote und Bringer des Lebens in der Stunde deines Todes warst, daß du, die Sterbende, mich von den Todten erweckt hast!

Eine erhabne Schönheit leuchtete, als er diese Worte sprach, in seinem Antlitze, das an Bleiche dem der Todten zu seinen Füßen nichts nachgab. Doch selbst diese Bläße erhöhte noch den Adel der Züge, die geistige Belebung des Auges und feingeschnittnen Mundes. Lucrezia, die ihm gegenüber zu Häupten der Leiche stand, konnte sich in all ihrer Trauer dem Bewußtsein, den Freund noch nie so schön gesehen zu haben und der Beschäftigung mit dem von ihm empfangnen Eindrucke nicht entziehen. Es lag weitab von irdischer Neigung, was sich in ihr regte; kaum mit der Liebe der Schwester zum Bruder kann es verglichen werden; aber noch nie hatte sich ihre innerste Seele so zu diesem edlen Antlitze hinbewegt gefühlt.

Am Morgen nach der Bestattung Beatens brachte

man der Gräfin die Nachricht, daß Tebaldo vermißt werde. Man hatte einen offnen Zettel auf seinem Schreibtische gefunden, worin er den Castellan ersuchte, seine Effecten nach Neapel an seine Mutter zu senden, und zugleich alle Nachforschungen nach seinem Aufenthalte verbat, die auch jedenfalls fruchtlos sein würden. Ein versiegeltes, an Lucrezien addressirtes Schreiben, das man der Gräfin übergab, hatte daneben gelegen. Der kleine, durch den Verlust des geliebten Lehrers ganz bestürzte Lorenzo erzählte, daß er, als er einmal in der Nacht aufgewacht sei, Tebaldo emsig an dem Tische habe schreiben sehen. Von dem Pförtner aber erfuhr man, daß er auf die Bitte Tebaldos diesem vor Sonnenaufgang das Thor des Schlosses geöffnet habe.

In dem Briefe an die Gräfin legte der Geschiedene ein volles, ausführliches Geständniß seiner Leidenschaft, seiner Seelenkämpfe und Verirrungen seit dem Tage, wo er Lucrezien zum erstenmale erblickt hatte, ab. Er bekannte, daß er sich in der eitelsten Einbildung befunden, wenn er sich eine Zeitlang selber als ein Muster und Exempel gedünkt habe, in welcher Weise der Christ die Triebe seiner Natur verklären und mit den Anforderungen Christi in Einklang setzen solle, daß die Reinigung, Beruhigung, Verklärung, worin er sich gespreizt habe, nur wie eine

trügerische Decke von zerbrechlichem Gezweig und Blumen über einem in den Abgrund der Hölle gähnenden Schlunde gewesen sei.

Und doch, fuhr er fort, kann ich deshalb die von mir vertretene Lehre nicht ganz als Wahn zurückstoßen. Ja, Gott hat sich auch in Natur und Menschheit offenbart, und diese Offenbarung ist nicht im Widerspruche mit der Offenbarung in Christo; aber nicht so als ob jeder Einzelne hoffen dürfe, die Einheit beider in sich selber und der Besonderheit seines Daseins auszudrücken. Wohl dem, der mit mäßigen Trieben unter einfache, kindliche Verhältnisse gestellt, Natur und Christus in heitrer Durchdringung so weit in sich vereinigen kann, als die sündliche Schwachheit des Menschen überhaupt die ihr gewordnen Aufgaben zu lösen vermag. Wahrlich, derjenige, der nur im herben Kampfe gegen seine eigne Natur und die ihn umgebende Welt das Palladium des Bildes Christi in seiner Seele zu retten im Stande ist, hat darum keine Ursache, auf jenen Glücklichen herabzusehen. Wir sollen diesen Kampf nicht eigenwillig suchen; im Allgemeinen bleibt es wahr, daß nicht die feindliche Unterdrückung unsrer Natur, sondern ihre Versöhnung mit Gott die Aufgabe des Menschen und Christen sei. Christus ist kein Arzt,

der zum Messer greift, wo die Salbe frommt, der das Glied abschneidet, das sich mit leichter Biegung einrenken läßt, der aber auch, wo es noth thut, das Messer nicht scheut; er, der gesagt hat: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus. Es war ein verderblicher Irrthum, wenn ich mir ableugnete, daß es solche Fälle der Nothwendigkeit des Schnittes gebe, Fälle, wo der Schiffer, dem sonst obliegt, seine Ladung sicher und wohlbehalten nach dem Hafen zu steuern, sich gedrungen sieht, den gewichtigsten und kostbarsten Theil derselben zu seiner Rettung in die empörten Wogen zu werfen. — An mir selber habe ich es schmerzlich erproben müssen.

Die Sünde ist zu tief und ätzend in alle Adern der Welt eingesintert, als daß das Uebel bloß mit krampfstillendem Balsam und besänftigenden Liedern zu heilen wäre. Vornehmlich um der Elenden willen, die für so leichte Heilung zu schwer erkrankt sind, ist Christus, der große Arzt, erschienen. Nicht um der bei klarem Sonnenlichte auf spiegelnder Fläche hingleitenden Nachen willen, für das in Nacht und Unwetter von Wind und Wellen umgetriebene Schiff ist Christus, der ewige Leuchtthurm, am Kreuze erhöht worden. So lange Patriarchen und Propheten, Gesetze und Weltweise sich noch nicht ganz unkräftig

zeigten, das Böse im Menschen zu bändigen, blieb der ewige Sohn in dem Urgrunde des Vaters verborgen oder wirkte doch nur als das Wort, das bei Gott war, als das Licht, das in die Finsterniß schien. Erst die um sich greifende Pestmacht der Sünde, das Zerfallen jeden sittlichen Haltes, die daraus entstandne Sehnsucht der erlösungsbedürftigen Menschheit hat ihn in die Menschheit herabgezwungen; denn auch die Liebe ist ein Zwang, ein Zug heiliger Nothwendigkeit, — obwohl innigste Aeußerung höchster Freiheit; die Liebe, wie sie in Gott ist.

Ja, es war ein Irrwahn, wenn ich mir vorspiegelte, daß es keinen Trieb unsres Wesens gebe, den wir nicht durch Abdämpfung und Läuterung mit Gott zu versöhnen im Stande seien. Hinsichts gewisser, schon ihrer innersten Wurzel nach böser Triebe, der Hoffart, der Eitelkeit, des Eigennutzes habe ich euch das schon immer zugeben müssen und mein System nur dadurch dürftig zu schützen gesucht, daß es auch einen edlen Stolz, ein ächtes Selbstgefühl, einen auch dem Christen erlaubten, ja gebotenen Rückblick auf sich und sein eignes Heil gebe, wozu die wuchernde Verkehrtheit jener Triebe zu läutern sei.

Jetzt aber bin ich zu der Erkenntniß gediehen,

daß nicht bloß die zweideutigsten und schlimmsten der uns eingeborenen Triebe, daß auch das scheinbar Beste und Edelste in unsrer Natur sich mit den Anforderungen Christi so in Widerspruch setzen könne, um an uns die Mahnung ergehen zu machen, es wie das Auge, wenn es uns ärgert, auszureißen; daß sich ein Widerstreit zwischen unsrer Weltstellung, unsern Pflichten und edelsten Neigungen ergeben könne, der nur durch herb einschneidende Entsagung zu sühnen ist.

Denn wahrlich, die Neigung, die ich zu euch getragen habe und noch jetzt zu euch trage, war in ihrem Ursprunge nicht böse, so weit das nur von etwas Irdischem ausgesagt werden darf, so weit nur eine grenzenlose Hingebung und Treue, eine wenn auch leidenschaftliche Bewunderung für das Schöne und Edle, die freudigste Willigkeit zur Aufopferung des eignen Lebens im Dienste der Geliebten dieses Ruhmes werth ist. Und wohin hat sie mich in ihrem Fortgange geführt!

Es ist nichts Leichtes, mit dem der Herr meine Seele prüft; aber in den Schmerzen, die mir aufgelegt sind, habe ich auch für eine hohe Beseligung zu danken. Ich fühle nicht nur, daß ich meinen Heiland wieder habe; ich fühle auch, daß ich euch,

ihr Herrliche, Einzige, Unendlichgeliebte, jetzt inniger, fester besitze, als es mir jemals zu Theil geworden ist. Jetzt, wo ich euch auf ewig entsagt habe, seid ihr erst für ewig mein; ich habe euch bekennen dürfen, was ich für euch empfinde; ich habe das Bild meiner Liebe in eure Seele gedrückt; euer reinstes, geistigstes Wesen geht in dem meinen mit mir.

Und so bewährt sich an mir, was Christus gesagt hat: Kommt her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; — denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Und wunderbar, wie ein mildes Licht strömt die Einsicht in mein Innres, daß ich vielleicht doch nicht so im Unrecht und Irrthum befangen war, wenn ich glaubte, daß jeder Trieb unsres Wesens einer Läuterung, und einer Befriedigung in dieser Läuterung fähig sei. Wenn es die schwere Entsagung, die ich mir auflege, wäre, was mir den Weg zu dieser Befriedigung bahnte, zu der schmerzlich seligsten Verklärung des Gefühles der Liebe, die ich euch bis zum Grabe und noch jenseit des Grabes bewahren werde.

Vor den Augen Lucreziens hatte sich, während sie dieses las, ein feuchter Nebel erhoben, der, immer

dichter anschwellend, ihr die Schriftzüge des Freundes kaum mehr erkennen ließ. Nach Durchlesung des Briefes ruhte ihr von dem Nebel der Thränen gehinderter Blick noch lange auf diesen verschwimmenden Zügen, bis sie endlich ihre Lippen nach dem Rande des Schreibens bog und einen langen leisen Kuß darauf hauchte.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

eignet umschwebend, die [illegible] des Wind[illegible] [illegible] mehr erkennen [illegible]. Nach [illegible] des [illegible] [illegible] für den [illegible]nebel der [illegible] [illegible] Bild [illegible] [illegible], bis er endlich [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] aus [illegible] langen [illegible] [illegible] brachte.

Albrecht Holm,

eine Geschichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl Hofbuchhändler.
1852.

Uechtritz, Friedrich <<von>>,

Albrecht Holm, eine Geschichte aus der Reformationszeit Von Friedrich von Uechtritz

Bd.: 2,2

Berlin 1852